


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



dem

afen
von
lichen
dern,
vom
und=
h die
was=
Git=
We=
vicz,
ves,
ecz,
en=
ilt=
zu,
al,
n,
n,
h,
a=
o=

en
on



Historisches
Taschenbuch.

Fünfter Jahrgang.


DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
Taylor Institution.





Historisches
Taschenbuch.

Fünfter Jahrgang.



Historisches Taschenbuch.

Mit Beiträgen
von
Förster, Gans, Loebell, Stieglitz,
Wachsmuth,

herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.

Fünfter Jahrgang.

Mit den Faust'schen Bildern aus Auerbach's Keller
zu Leipzig.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1834.

I.

Wallenstein

als regierender Herzog und Landesherr.

Von

Friedrich Förster.

Vorwort.

Wenn uns bisher Wallensteins Name in den Geschichtbüchern genannt wurde, lernten wir nur den unternehmenden und gefürchteten Feldherrn, und auch diesen nur unter sehr abenteuerlicher Maske, kennen; von dem regierenden Herzoge von Friedland, von dem Schöpfer eines Staats, den er aus der Zerstörung des Krieges und der Rebellion hervorrief, geschah noch von keinem der Biographen Erwähnung, und noch immer drängt in unserer Vorstellung das Bild des Theaterhelden, welches der hochbegabte Genius des Dichters uns schuf, den Helden der Wirklichkeit zurück.

Durch die Mittheilung der eigenhändigen Briefe Wallensteins, welche von mir aus dem Arnimschen Familien-Archive zu Boitzenburg in der Uckermark,

1*

und aus dem Archive des geheimen Kriegsrathes in Wien ausgebeutet und zu Tage gefördert wurden, ist über Wallensteins Feldherrn-Leben, über seine Kriegszüge, sein Verhältniß zu dem Kaiser und über sein gewaltsames Ende ein willkommener Aufschluß gegeben worden; mit nicht minderem Interesse werden die Freunde der Geschichte eine Schilderung Wallensteins als regierenden Landesherrn aufnehmen, wozu mir ebenfalls langverschlossene Archive geöffnet wurden, durch deren Benutzung eine wesentliche Seite der Charakteristik dieses großen Mannes ihre Vervollständigung erhält.

Die vornehmste Quelle, aus welcher hierbei geschöpft wurde, ist eine, mit großer Sorgsamkeit und genauem Fleiße angelegte, Sammlung eigenhändiger Briefe und Decrete des Herzogs von Friedland an seinen Landeshauptmann Gerhard von Taxis und an seine Kammer zu Gitschin. Herr Professor Dr. Glückselig in Prag, dessen entgegenkommender Gefälligkeit ich die Mittheilung dieser Briefe, sowie eine große Anzahl anderer wichtiger Urkunden und Nachweise verdanke, möge es mir gestatten, hier das Bekenntniß niederzulegen, daß, wenn der vorliegenden

Arbeit einige Anerkennung zu Theil werden sollte, ihm allein das Verdienst gebührt. Durch seine Vorarbeiten und durch die, während meines Aufenthalts in Böhmen mir von mehren Seiten zu Theil gewordene, Unterstützung wurde ich in den Stand gesetzt, Schottky's Vorlesungen über Wallensteins Privatleben, in welchen ich ebenfalls manchen schätzenswerthen Beitrag fand, zu vervollständigen. Zugleich ließ ich es mir angelegen sein, die an Schottky's Arbeit gerügten Uebelstände: Durcheinandermengung des Stoffes und Nichtbeachtung der anderweitigen Beziehungen und Verhältnisse des Herzogs, dadurch zu vermeiden, daß ich bei meiner Schilderung mich bemühte, vom Allgemeinen zum Besonderen fortgehend, das Zusammengehörige zu classificiren, die Zeitfolge zu berücksichtigen und dafür zu sorgen, daß der Leser bei der Bekanntschaft mit dem regierenden Herzoge, nie den commandirenden Generalissimus aus dem Auge verliert, da er sonst nicht nur ein einseitiges, sondern sogar ein verschobenes Bild von diesem, in beiden Beziehungen großartigen, Charakter erhalten würde. Oefter werde ich mich daher auf die, von mir früher herausgegebenen Briefe Wallensteins an

Arnim, Pappenheim, Gallas, sowie auf die Verhandlungen mit dem Kaiser und den kaiserlichen Räthen zu beziehen haben; die Grundlage gegenwärtiger Arbeit aber werden immer die Briefe und amtlichen Schreiben an den Landeshauptmann von Taxis *) und an die Kammer zu Gitschin bilden. Die Schwierigkeit, welche bei Benutzung dieser Briefe eintrat, war sehr verschieden von jener, welche die an die Generale und Obersten darbot. Bei diesen letzteren handelt es sich in jedem einzelnen fast immer

*) Gerhard von Taxis war von dem Herzoge 1624 zum Landeshauptmann und Regenten des Herzogthums Friedland bestellt worden; er schenkte ihm das größte Vertrauen und alle Aufträge wurden durch ihn besorgt; auf Wallensteins Verwendung erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand. Im Jahre 1631 ging er heimlich davon; Wallenstein ließ ihn einholen und confiscirte seine Güter. Die böhmischen Kammer-Räthe, Statthalter u. s. w. schreiben an ihn unter der Addresse: — „Dem wohlgebohrnen Herren Gerhardten von Taxis, Freiherrn zu Hülß auf Waletschoff, Römisch Kaiserl. Majestät Truchseß, bestellten Obristlieutenant, auch des Herzogs zu Friedland Regenten, unsern besonders geliebten Herrn." — Wallenstein schreibt an ihn unter der einfachen Aufschrift: „Herrn Gerhardten von Taxis."

nur um einen, bestimmt ausgesprochenen Zweck, der Inhalt beschränkt sich mehrentheils auf die Ausführung einer einzelnen Unternehmung. Anders verhält es sich mit den Briefen an den Landeshauptmann, wo in jedem einzelnen eine so große Menge der verschiedenartigsten Gegenstände, bald in der Weise des Auftrags, bald in der der Anfrage vorkommen, daß, um den Inhalt einigermaßen übersichtlich zu machen, sich sogleich die Nothwendigkeit aufthut, das Unterschiedene zu trennen und das Verwandte zusammenzustellen. Dies ist nun, mit beständig vorwaltender Rücksicht auf Wallenstein, als regierenden Herzog, versucht worden, und es haben sich hierbei folgende Abtheilungen ergeben:

1. Statistische Uebersicht der, zu dem Herzogthume Friedland gehörenden, Herrschaften, Städte, Schlösser, Dörfer; Lehnstafel des Herzogthums.
2. Antritt der Regierung. Einrichtung einer Kammer zur Verwaltung der Einkünfte; einer Canzelei zur Verwaltung der Justiz; Vorbereitungen zu einer ständischen Verfassung.
3. Des Herzogs Sorge für Kirche, Klöster, Unterricht.

4. Staatshaushalt. Landwirthschaft. Fabriken. Gewerbe.
5. Bauunternehmungen. Gartenanlagen.
6. Herzoglicher Hofstaat. Garderobe. Trinkgelder.
7. Das Vermögen des Herzogs. Die Wege und Mittel. Die Münze. Contributionen. Erpressungen.
8. Des Herzogs Nachlaß und letztwillige Verordnungen.

Dies sind die einzelnen Capitel, deren Ausführung hier folgen soll. Eine vollständige Biographie Wallensteins, mit welcher ich seit einigen Jahren beschäftigt bin, ist so weit vorgeschritten, um noch in diesem Jahre dem Druck übergeben werden zu können.

F. F.

Erstes Capitel.

Statistische Uebersicht der zu dem Herzogthum Friedland gehörenden Herrschaften, Städte, Schlösser, Dörfer. — Lehnstafel des Herzogthums.

Gering war das Erbtheil, welches Albrecht Wenzel Eusebius v. Waldstein (geb. 1583 auf dem Schlosse zu Hermanic) aus dem Nachlasse des Vaters erhielt, welcher die großväterlichen Güter bereits mit dreizehn Brüdern getheilt hatte. Unser Albrecht Waldstein hatte zwei Brüder und drei Schwestern, und nach böhmischem Erbrecht fand eine gleiche Vertheilung unter die Geschwister statt. Den Grund zu einer äußerlich glänzenden Lage legte unser Albrecht durch die Vermählung mit seiner ersten Gemahlin: Lucretia Nikessin von Landek, Frau zu Wssetin, Luckow, Rymnicz, und Miloticz, einer betagten Wittwe, welche ihm, bei ihrem 1614 erfolgtem Tode, reiche Besitzungen in Böhmen und Mähren und

außerdem ein ansehnliches Vermögen hinterließ, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Ankauf einer großen Anzahl von Gütern zu unternehmen, welche der kaiserliche Fiscus nach der Schlacht am weißen Berge (1620) eingezogen hatte, nachdem die evangelischen Besitzer als Rebellen zum Tode verurtheilt, oder vertrieben worden waren. Wahrscheinlich ist es, daß ihm bei dieser Erwerbung, die, wie wir sogleich erfahren werden, sehr beträchtlich war, der Vater seiner zweiten Gemahlin, der kaiserliche Geh. Rath und Kämmerer, Graf Harrach, unterstützte, sowie der Kaiser Ferdinand II dabei auf die von Albrecht von Waldstein in den friaulischen und böhmischen Kriegen geleisteten Dienste Rücksicht nahm.

Für mehr als sieben Millionen Gulden solcher confiscirten Güter kaufte Albrecht aus jener blutigen, ehrlosen Beute, welche der Kaiser den, für ihren Glauben und für des Landes beschworene Freiheiten in einen unglücklichen Kampf gezogenen Edeln des Herren= und Ritterstandes, abnahm. Da der wirkliche Werth dieser Güter, zu welchen sich, da man die Erwerbung für unsicher und ehrlos hielt, keine Käufer fanden, mehr als das Doppelte betrug, so können wir annehmen, daß unser, im Jahre 1620 in den Reichsgrafenstand erhobener, Albrecht sich bald darauf im Besitz eines Vermögens beinahe von zwanzig Millionen Gulden an liegenden Gründen befand.

...ge Albrecht von Waldstein

...

...dazu ...rur- ...eilt.	Schätzung.		Ankaufspreis. Gulden.	Krzr.
—	—	—	29,387	49
1/3	75,385		25,189	48
—	—	—	203,825	20
1/2	—	—	53,531	—
—	203,771		174,661	11
1/2	19,478 Schock.		16,000	—
1/3	—	—	29,166	40
1/2	—	—	19,605	—
—	—	—	150,000	—
1/3	—	—	16,624	—
1/2	—	—	18,248	—
—	—	—	[illegible]	

...zu ...r= ...lt.	Schätzung.	Ankaufspreis.	
		Gulden.	Krzr.
	—— ——	49,442	51
	—— ——	Sch. 15,246	45
	—— ——	49,244	—
	—— ——	18,345	—
	—— ——	Sch. 6,452	5
	—— ——	54,833	20
	—— ——	Sch. 8,685	42
	—— ——	Sch. 17,115	—
	—— ——	Sch. 9,556	9
	—— ——	46,000	—
	—— ——	39,499	—
	—— ——	170,000	—
	—— ——	27,000	—
	—— ——	16,333	2
	—— ——	24,500	—
eud.	—— ——	76,398	11
	—— ——	95,398	—
	—— ——	38,029	—
	—— ——	32,572	—
	—— ——	96,968	40½
	—— ——	10,458	55
	—— ——	15,264	4
	—— ——	30,000	—
	—— ——	21,672	—
	—— ——	32,666	40

Den nähern Nachweis findet man in nebenstehendem Verzeichniß.

Als der Kaiser im Jahre 1623 den Grafen von Waldstein zum Reichsfürsten und Herzoge von Friedland erhob, ließ derselbe nicht seine sämmtlichen Besitzungen dem neugebildeten Herzogthume, sondern, laut des darüber aufgestellten Majestätsbriefes vom Jahre 1623, folgende neun Städte und siebenundfunfzig Schlösser und Dörfer einverleiben, nämlich die Städte: Friedland, Reichenberg, Arnau, Weißwasser, Münchengräz, Böhmisch Leippa, Turnau, Gitschin, Aicha; die Schlösser und Dörfer; Welisch, Hünerwasser, Kloster, Zasadka, Kodschinowicz, Neuschloß, Smrkowicz, Swereticz, Trzebnauschowes, Wostromircz, Studenka, Waleczow, Laukowecz, Kostrzicz, Rohosetz, Gießhübel, Rohosnicz, Wartenberg, Weißpolitschan, Roven, Mirzegow, Sedlicz, Miltschowes, Hrobiczan, Roth-Policzan, Waltenau, Mladiegow, Lemberg, Semil, Nawarow, Skal, Trosky, Kumburg, Aulibicz, Horzicz, Friedstein, Skal über der Iser, Bezdiecz, Widin, Neuperstein, Deschno, Hauska, Kopidleo, Bartauschow, Radetsch, Cchomuticzky, Czistay, Welehrad, Oberlischno, Slawikowecz, Trzemoschno, Wltschicz, Semtschicz, Halb-Turnau, Forst, Chotiecz, Peczka. —

Diese Besitzungen lagen mehrentheils in den Bunzlauer und Bidschower Kreisen; einzelne davon

in den Leutmeritzer, Königsgrätzer, Chrudimer und Bechiner Kreisen, so daß wir das Herzogthum keineswegs gut arrondirt nennen können. Als Reichsfürsten und Herzoge war ihm von dem Kaiser die Lehnshoheit über die, innerhalb des Herzogthums gelegenen Lehngüter abgetreten worden, und da Ferdinand II im Jahre 1623 eine Menge, bereits zur Confiscation verurtheilte Herrschaften im Wege der Gnade gegen gewisse Verbindlichkeiten in Lehngüter verwandelte, erhielt der neue Herzog eine stattliche Vasallenschaft, wie aus folgender Lehntafel zu ersehen ist.

Lehntafel des Herzogthums Friedland.

(Aufgenommen d. 20. März 1634.)

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Graf Maxim. v. Waldstein.	Swigan. Hradis. Krabsteyn.
Graf Otto Friedr. v. Harrach.	Lomnicz. Stiepanicz.
Graf von Lichtenstein.	Wartembeg.
Oberst Breda.	Lambeck.
„ Marczyn.	Walecow.
Christian v. Waldstein.	Drusczow.
Hannibal v. Waldstein.	Miletin.
Oberst Lamboy.	Wolesnicz.
Gräfin von Waldstein.	Slaupnow.

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Hans Christoph von Waldstein.	Hermanseiff.
Adalbert von Waldstein.	Korzen.
Gräfin von Myk.	Rudwogen.
Obrist de Fours.	Rohozecz.
Heinr. Otto Stosch.	Holowanst.
Rittmstr. Brodeczky.	Trzemessno.
Wittwe Zaruba.	Bilo Policzan.
Hr. Miczan.	Forst.
Alex. Bergka.	Laukowecz.
Wolff Sleynicz.	Krasa.
Obrist St. Julien.	Bielehrad.
Hr. Kunesch.	Hodkow.
Hr. Neff.	Byl.
Capitain Heister.	— —
Obristlieutenant Wachtenbumky.	Waltinow. Kurowodicz.
Hr. Gezberowsky.	Chotecz.
Hr. Jaroslaw Stosch.	Mladiegow.
Dr. Dilli.	Bartausow.
Franc. de Jacobo, Roßbereiter.	Domoslaw.
Hr. Zylwarow.	Rohosnicz.
Hr. Lamottna.	Nawarow.
Baumeister Pironi.	Welehradek.
Secret. Graff.	Kl. Borownicz.
Hauptm. Peter Storschebel.	Kluk.
Obrist Isolano.	Zasadecz.
Hr. Norwiczan.	Domoslawicz.
Capit. Illi de Hungarie Capit. Pietro Ferrari	Dubskeho.
Frau Hebron.	Wlezicz.

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Hr. Krigl.	Trzbnausow.
Hr. Karl Starzim.	Sukawecz.
Gemeinden von Gitschin.	Zieleznicz.
Die Herren Rassin.	Winarcz.

Alte Lehen des Herzogthums Friedland — 249.

Die Gesammtanzahl der lehnpflichtigen Grundstücke belief sich auf 3403, von denen jedoch nur 586 die Lehnbriefe gelöst hatten, so daß 2807 damit noch im Rückstand waren. Der Herzog macht daher öfter sein Recht als Lehnherr gültig und zieht die Güter derjenigen, welche die Lehnbriefe nicht gelöst, selbst wenn männliche Erben vorhanden waren, ein. Nicht vergebens hatte Waldstein sich zu Padua der Rechte beflissen; er war genau über seine Befugnisse unterrichtet, und wie streng er dabei nach dem Recht verfahren wissen will, zeigt nachfolgendes, an seinen Landeshauptmann von Taxis gerichtete Schreiben aus Güstrow vom 27. Mai 1629: „Aus euerm Schreiben vernehme ich, daß der Garosch ab intestato gestorben ist und daß ihr die Güter desselben habt lassen in Sequester nehmen; nun ist solches von euch gar recht geschehen, denn die meisten von meinen Landsassen haben gar ihre Lehnbriefe bei der Canzelei nicht gelöst, dahero ich denn euch befehlen thue: wenn einer oder der andere von ihnen sollte mit Tod abgehen, und wenn er gar Söhne verlassen hätte

und hätte seinen Lehnbrief nicht gelöst, so sollet ihr euch in bemeldete Güter einführen; denn ich will nicht, daß solches einreißen sollte und die Lehnbrief, als wenn mans nicht achtet, bei der Canzelei ungelößte ließe; solches will ich, daß mans mit dem Testiren, welchen ich potestatem testandi gegeben hab, auch halten solle. Dieweil nun der Garosch nicht testirt hat, als lasset ihr solches bei der Canzelei erkennen; wann aber über die Sach wird sollen erkannt werden, so seyd ihr dabei, der Canzler und noch ein paar Doctores juris; zieht auch von der Landschaft darzu, zween vom Herrn= und zween vom Ritterstande und alsdann laßt Recht darüber sprechen. Zeigt zuvor solches des Garosch Erben an, auf daß sie ihr Recht defendiren. Wegen meiner, dieweil ich noch keinen Fiscal bestellet, deputirt jemandsen, der mein Recht darzu vorbringt. Was die Baarschaft anbelangt, solche gehört ohne einige Widerrede des Garosch Erben, sie können damit machen, was sie wollen." —

Obwol die, hier zum ersten Male versuchte, statistische Uebersicht des Herzogthums Friedland keineswegs vollständig zu nennen ist, da weder der Flächeninhalt, noch die Bevölkerung genau angegeben werden konnte, so erhalten wir doch durch die Aufzählung der, zu dem Herzogthume gehörenden Städte, Dörfer und Lehnsträger eine ungefähre Uebersicht des

Gebietes, über welches der Herzog in Böhmen gebot, worauf wir uns hier beschränken müssen. Wenn aber den Leser die rastlose Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt, mit welcher der, fast immer im auswärtigen Feldlager beschäftigte, Generalissimus an der Regierung und Verwaltung Friedlands Antheil nimmt, in Erstaunen setzen wird, so dürfte sich dies noch mehr steigern, wenn wir bedenken, daß dieselbe Sorgfalt zu gleicher Zeit noch in drei anderen, ebenfalls von ihm erworbenen, Herzogthümern: Sagan, Großglogau und Mecklenburg, in Anspruch genommen wurde.

Ueber die Einkünfte aus sämmtlichen Besitzungen werden wir in einem der folgenden Capitel, soviel uns davon bekannt geworden ist, Auskunft geben.

Zweites Capitel.

Antritt der Regierung. Einrichtung einer Kammer zur Verwaltung der Einkünfte und einer Canzelei zur Verwaltung der Justiz. Vorbereitungen zu einer ständischen Verfassung.

Sobald das neue Herzogthum von dem Kaiser anerkannt und proclamirt worden war, ging des Herzogs nächste Sorge dahin: eine geordnete Verwaltung,

wohlbestallte Rechtspflege, Wiederherstellung der Kirchen und Schulen, Belebung des Handels, der städtischen Gewerbe und was nur sonst zu einem löblichen Regiment gehört, einzuführen und einzurichten. Die Umsicht aber und der unverdrossene Eifer, mit welchem er für alle diese verschiedenartigen Interessen seiner Unterthanen sorgt, verdienen um so mehr Anerkennung, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Thätigkeit des kaiserlichen Generalissimus fast ununterbrochen von der Kriegsführung außerhalb des Landes und den Plänen zu neuen Eroberungen in der Ferne in Anspruch genommen wurde.

Die erste Sorge des Herzogs nach der Besitznahme der neuen Herrschaften war, sich die Unterthanen geneigt zu machen. Nirgend sehen wir ihn mit so gewaltsamen Maßregeln auftreten, wie der Kaiser sie angeordnet, und seine Statthalter sie zur Ausführung brachten. Er ließ weder die Kerker mit denen, welche Antheil am Aufruhr genommen, anfüllen, noch trieb er die Protestanten mit Hunden, Capuzinern und Dragonern zur Messe. Die adlichen Rebellen, deren Güter er aus der Kriegsbeute aufgekauft hatte, suchte er fern zu halten, wozu ihm, da sie nach kaiserlichem Spruch des Landes verwiesen waren, das Recht zustand; gegen die Bauern aber und insonderheit gegen die Bürger in den Städten, benimmt er sich nachsichtig und mit entgegenkommen=

dem Wohlwollen. Dem Stadtmagistrat zu Friedland, welcher ihm durch Abgeordnete die Anliegen der Bürgerschaft schriftlich hatte überreichen lassen, ertheilte er aus Prag vom 19. Januar 1623 folgenden Bescheid.

„Meinen Gruß und geneigten Willen zuvor. Ehrsame, Weise, besonders Liebe! — Aus Euer Abgeordneten mündlichen, wie auch durch dieselben eingereichten schriftlichen Anbringen ist Mir referirt worden, was bis anhero ihr sonst für das beste Theil euerer und der andern Inwohner allda zu Friedland Nahrung und Einkommen gehalten und euch dabei zu erhalten gebeten. Wie ich nun euch, als meinen Unterthanen gern alles gedeihliches Aufnehmen gönnen thue, als will ich nicht zweifeln, daß außer den, der Herrschaft und Obrigkeit zustehenden Brau-Urbar und Schanks, sonsten wol noch andere und solche Mittel zu erfinden sein werden, welche euch und der ganzen Gemeind zu der Stadt mehreren Aufnahme und Wohlstand gereichen mögen. Und weilen Ich denn ohnedies entschlossen, gegen nächstkünftige Osterfeiertage Mich selbsten der Orte zu begeben, als will Ich solches bis zu meiner Hinkunft verschoben haben; alsdenn mit euch von Sachen, so zu gemeiner Stadt Aufnahme ersprießlich, nach Nothdurft mich unterreden. Inmitten ihr nachdenken und mir hernach fürzutragen haben werdet, was der gemeinen

Stadt zu allem Guten beförderlich sein möchte, dahin Ihr Mich Euch gewogen und geneigt finden werdet. Gott mit uns allen." —

Der Herzog übernahm die neuen Besitzungen unter den ungünstigsten Verhältnissen, die kaiserlichen Edikte verbannten die Protestanten, der Bürgerkrieg hatte die Bevölkerung gegen einander erbittert, die Soldatenbanden hatten Schrecken verbreitet und den Wohlstand vernichtet. Was der Hellebarde der Landsknechte, dem Scharfrichterschwert der Henker entging, wurde eine Beute der Pest, welche als der gefürchtete „schwarze Tod" durch das unglückliche Land zog. Der Herzog sorgte, selbst aus dem entfernten Feldlager, wohin ihn seine Kriegszüge führten, für Unterstützung und Pflege seiner armen, nothleidenden Unterthanen. Mit viermal wiederholtem Citissime schreibt er aus dem Hauptquartier Aschersleben d. 27. Mai 1626 nach Gitschin an seinen Landeshauptmann: „Ich hab euch zuvor geschrieben, ihr sollet den Patribus Jesuitis alle Tag von einem Strich Korn Brot vor die armen Leut geben lassen, vermeine, daß ihr demselben unfehlbarlich werdet nachleben. Itzunder seht, daß ihr ihnen 300 Reichsthaler laßt geben, auf daß sie solches auch unter sie austheilen." — Um den entflohenen Einwohnern wiederum Zutauen einzuflößen, erließ er unter dem 22. März 1627 ein offenes Patent, worin es heißt: „Da wir jeder=

zeit gegen unsere Unterthanen also affectionirt gewesen, daß Wir sie gerne bei häuslichem Wesen und Nahrung erhalten sehen wollen, als haben Wir Uns dahin resolvirt und erklären Uns, kraft dieses offenen Patentes hiermit gnädiglich: daß alle diejenigen, so aus angezogenen Ursachen sich absentirt, damit sie sich wieder erholen und zu Kräften kommen mögen, von dato in dreien Jahren aller Contribution und Gaben, wie auch aller Dienst und Roboten (Frohnden) befreit und derselben gänzlich enthoben und geübrigt sein sollen, da sie sich nur sonsten, wie getreuen gehorsamen Unterthanen geziemt und gebürt, erzeigen und beweisen, welches jedweder zu erkennen und zu seinem Grund und Boden sich wieder zu finden wissen wird. Dessen denn auch Andere, so sich de novo unter Uns einkaufen und auf Unsern Gründen niederlassen wollen, genießen können, wenn sie anders ihres vorigen Wohlverhaltens genugsamen Schein vorzulegen haben werden." — Weder durch die Kriegszüge nach Schlesien, Niedersachsen, Jütland, noch durch die Erwerbungen der Herzogthümer Sagan und Mecklenburg ließ er sich von der Sorgfalt für die armen und kranken friedländischen Unterthanen abziehen. Er schickt ihnen Aerzte und sorgt für Errichtung von Spitälern. — „Was ihr, (schreibt er an den Landeshauptmann von Taxis aus Prag vom 11. April 1628) wegen Aufrichtung der Hospital in

Unserem Fürstenthum Friedland den Städten angeschafft, das haben Wir aus euerm Schreiben wohl vernommen. Ist aber nicht an dem allein genug, daß ihr solches anbefohlen habt; sondern es muß von euch selbst auch disponirt werden, wie man die Hospital auferbauen und wie die armen Leut darin unterhalten werden sollen. Derowegen Unser Befehl, daß ihr solche Disposition gemeldter Hospital fürderlichst mit reifem Nachdenken anstellet, damit sie ordentlich und also auferbauet werden, daß in jedem eine ziemliche Anzahl armer Leut und zwar in dem schlechtesten aufs wenigste 20 oder 24 Personen gehalten werden können; dazu denn auch die umliegende Güter, sowohl die Unsrige, als Anderer ordentlicher Maßen contribuiren sollen."

Eine bei weitem schwierigere Aufgabe für den neuen Herrscher war es: eine wohlgeordnete Verwaltung der Einkünfte und der Rechtspflege einzurichten, und durch eine ständische Verfassung den, bisher sich einander fremden Einsassen das Bewußtsein zu geben, einem Gemeinwesen anzugehören. Zur Verwaltung der Einkünfte und Steuern aus seinen großen Besitzthümern, bestellte der Herzog zu Gitschin eine Herzogliche Kammer, bei welcher unter einem Kammerpräsidenten mehrere Räthe „collegialisch" arbeiteten. Für die Rechtspflege wurde eine Canzelei ebenfalls zu Git-

schin errichtet, in welcher ein Canzler den Vorsitz führte, dem verschiedene Doctores juris beigegeben waren. Mit der Errichtung dieser Institute beauftragt er seinen Landeshauptmann, den Obersten Freiherrn von Taxis, allein er selbst bekümmert sich dabei um jede einzelne Anstellung genau. — „Ich verniemb (schreibt er an Taxis aus Eger vom 3. August 1625), daß ihr allbereit zu Gitschin seyd; wollet fleißig auf alle meine Sachen Achtung geben und Alles in formam reduciren. Die Cameralia, daß sie auch in forma concilii tractiret werden, allda denn der Garosch präsidiren kann; von Räth dazu kann man den Kunesch, den Nachodsky und noch jemand brauchen, den Hans Grafen aber zum Secretari. In der Canzelei wollte ich, daß ihr um ein paar Juristen umschautet, dazu ich denn auch ein paar des Herren- oder Ritterstandes adjungiren will; auch müßt ihr zu der Canzelei einen deutschen Secretari haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Canzelei was böhmisch solle tractirt werden."

Die Oberaufsicht im Allgemeinen war dem genannten Landeshauptmann übertragen; auf den einzelnen Gütern saßen Hauptleute, über welche in den einzelnen Kreisen ein Custos, und über diese insgesammt ein Regent die Aufsicht führte. Ueber die Befugnisse dieser Beamten und ihre Stellung zur Kammer finden sich ebenfalls von dem Herzoge

eigenhändige Verordnungen vor. — „Wir berichten Euch (schreibt er an seinen Landeshauptmann von Taxis aus Schwerin vom 28. Juli 1629), daß Wir Heinrichen, Custos von der Lipka für unsern Regenten bestellt. Befehlen Euch derowegen, daß ihr denselbigen bei Unserer Cammer zu Gitschin installiren und allenthalben solche Verfügung thun sollt, daß man sich auf den Gütern, wie er's befehlen wird, verhalten; und da er von Gitschin verreisen wird, daß bei gemeldter Unser Kammer daselbst, allzeit der älteste Kammerrath präsidiren solle. Im Fall aber, da was Nothwendiges vorfallen thut und er, Custos, nicht bei der Stell, soll selbiger ihm, wo er sich befinden möcht, solches unverzüglich berichten. So vernehmen wir auch, welcher gestalt auf Unsern Herrschaften sich untüchtige Hauptleute befinden, dannenhero der Custos die, so nicht tüchtig, abfertigen und andere taugliche aufnehmen solle. Hierbeinebend schlägt er Uns zu einem Oberhauptmann einen von dem Geschlecht Stracka vor, welchem, da er ihn dahin kommen lassen wird, werdet ihr demselbigen die Besoldung machen, und ihn überall auf den Herrschaften bei den Hauptleuten anzeigen; er solle auch seinen Respect auf euch und den Regenten haben. Auf der Kammer soll er neben andern Kammer-Räthen nicht sitzen, dieweil die Kammer über dessen Thun und Lassen syndiciren soll; derowegen ist nit ragion, daß

er neben ihnen auf der Kammer sitze. Des Custos Besoldung belangend würde er dieselbige haben, wie unser verstorbener Regent Hieronymus Buckowsky gehabt; was Wir ihme aber darüber a parte geben, solches wird Unser Vetter, Graf Maximilian von Waldstein, bei dem Hans de Witte (des Herzogs Banquier und Geschäftsmann in Prag) zu assigniren wissen. Sintemalen er Custos nicht allein zu Gitschin und Sagan sondern auch in dem Land zu Mecklenburg sein Aufsehen in den Cameralibus haben wird." Dem Landeshauptmann hatte er jedoch während seiner Abwesenheit in den Kammersachen eine sehr ausgedehnte Vollmacht ertheilt. — „Entschuldigt euch nicht (schreibt er ihm im Juli 1627), daß die Kammer nicht gewollt, denn ihr wißt wohl, daß sie haben zu rathen und ihr zu resolviren." — Den Hauptleuten wird die strengste Weisung gegeben: „jedermann die Justiz zu prästiren," wozu ein jeder Hauptmann mit seinen Gehülfen bestimmte „Dreiding" (Gerichtstage) halten mußte.

Nachdem die Verwaltung des Herzogthums einigermaßen in festere Formen geordnet war, traf er Vorbereitungen zur Einführung einer ständischen Verfassung. Es muß uns vor der politischen Einsicht Wallensteins hohe Achtung einflößen, wenn wir erfahren, daß der allgebietende Feldherr, der gewohnt war, daß, wo er zu sprechen hatte, nur das

Commandowort und der strenge Befehl des souverainen Heerführers galt, die, dem Bürger angemessene, freie Bewegung nicht nach dem militärischen Gleichschritt abmaaß und den selbstthätigen Organismus einer Staatsverfassung von dem Maschinenbau eines Kriegsheeres zu unterscheiden wußte. Wallenstein, dieser im Felde despotische Machthaber, begibt sich zu Haus seiner soldatischen Strenge und verstattet den Bürgern, bei ihren eigenen Angelegenheiten ebenfalls ein Wort mitzusprechen; er bestätigt nicht allein dem Herrenstande und der Ritterschaft ihre landständischen Rechte, sondern verleiht auch den städtischen Gemeinden, als dem dritten Stande, Sitz und Stimme auf dem Landtage. Der Stadt Friedland ertheilt er bereits im Jahr 1628 die Versicherung: „sie und etliche andere Städte zu einem freyen Landstand zu erheben.“ Diesen Gedanken der Einführung einer ständischen Verfassung bildete er unablässig bei sich aus, und wie sehr es ihm damit Ernst war, sehen wir daraus, daß er selbst in einem der bedrängtesten und entscheidendsten Momente seines Lebens, als er zu Ende des Jahres 1631 das von den Sachsen eingenommene Prag verlassen hatte und in Znaim mit dem Kaiser wegen der zweiten Uebernahme des Commando's capitulirt, an seinen Canzler zu Gitschin folgenden Befehl erläßt:

„Vester und Hochgelahrter, Lieber, Getreuer! Was gestalt Wir euch vor etlichen Jahren eine gewisse Landesordnung, wie Wir es in Unserm Herzogthum Friedland sowohl in politicis, als judicialibus gehalten haben wollen, aufzusetzen anbefohlen, solches habt ihr euch annoch zu erinnern. Wenn Wir dann von diesem, daß dieselbe bereits verfaßt sein solle, von euch berichtet worden, als befehlen Wir euch, solche sauber abschreiben zu lassen und dieselbe Uns, damit Wir Uns darinnen ersehen können, unverkürzt zuzuschicken. Gestalt ihr zu thun wissen werdet. Gegeben zu Znaim d. 21. März 1632." — Dieser nach des Herzogs eigenen Ansichten und Angaben abgefaßte Entwurf einer landständischen Verfassung wurde ihm bald nach Eröffnung des neuen Feldzuges in das Lager zugeschickt. Nach dem Plane des Herzogs sollten in dem Herzogthume drei Stände gebildet werden, welche an der Landtafel Sitz und Stimme haben sollten. Der erste Stand war der geistliche; zu ihm gehörten der Probst zu Gitschin, der Prior der Walditzer Karthause, die Aebte der übrigen Klöster, die Vicarii foranei und die Dechante. Der zweite Stand, der adeliche, wurde aus den beiden schon früher bestandenen, jetzt vereinten Ständen der Herren und Ritter gebildet, welche als Vasallen dem Herzoge lehnpflichtig waren; zu dem dritten Stande, dem bürgerlichen, sollten die Abge-

ordneten der Städte Gitschin, Friedland, Böhmisch Leippa, Arnau, Turnau, Weißwasser und Reichenberg gehören. — „Dieser dreier Stände Schuldigkeit," so lautet der Constitutionsentwurf, „ist, daß sie auf Unser Ausschreiben, so oft es die allgemeine Landesnothdurft erfordert, durch ihre Ausschüsse zum Landtage, der jedesmal in Unserer Stadt Gitschin in dem von Uns dazu deputirten Haus gehalten werden soll, gehorsamlich erscheinen, die Landtagspropositionen anhören, berathschlagen und votiren sollen, wie denn bei solchen Consultationen ein jeder Stand sein Collegial-Votum haben soll!" — Nach dem Brauche bei den alten Parlamenten Frankreichs gestand der Herzog seinen Landständen, obwol in der Weise einer Last, das Vorrecht zu, an der Justizpflege Antheil zu nehmen, sodaß eine, den Geschwornengerichten ähnliche Einrichtung bei den Gerichtshöfen eingeführt werden sollte. Es wird nämlich den Landständen zur Pflicht gemacht, im Fall der Herzog Einen und den Andern aus ihrer Mitte zur Regierung (Gerichtshof) berufe, das ihm übertragene Amt gehorsamlich auf sich zu nehmen und ein Jahr lang treulich zu verrichten, die Rathstage fleißig zu besuchen, Klage, Antwort und fernere Nothdurft der Parteien mit anzuhören, die Sachen mit zu erwägen und neben andern Beisitzern einen rechtmäßigen Ausspruch ertheilen zu helfen. —

Drittes Capitel.

Kirchen. — Klöster. — Schulen.

Als eines der sichersten Mittel, die aufgeregten Gemüther wieder in ein sicheres Gleis zu bringen und sich in seiner Herrschaft zu befestigen, dünkte dem Herzoge die Wiederherstellung der katholischen Kirche und die Errichtung von Klöstern und Schulen. Beurtheilen wir das, was Wallenstein in dieser Beziehung that, nicht nach den Ansprüchen, die wir an ihn machen würden, wenn er unser Zeitgenosse wäre, sondern nach der Bildung, welcher er angehörte, und nach der Stellung, in welcher er sich dem fanatischen Kaiser Ferdinand gegenüber befand, so müssen wir ihm auch in dieser Beziehung die Anerkennung zu Theil werden lassen, daß er sich — was den großen Mann bezeichnet — von Vorurtheilen frei, furchtlos über die ihn umgebenden und bedrohenden Parteiungen erhob. Er suchte sich eben so wenig die Geneigtheit des Kaisers durch Glaubenswuth und Verfolgungssucht zu erwerben, als er sich der Scheu vor dem Heiligen jemals auf solche Weise entschlug, wie es in dem verwilderten Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges nur zu oft vorkam. In einem Jesuitercollegium erzogen, dem Kaiser als Vasall und

Officier des Heeres eidlich verpflichtet, tritt er bei dem Beginn des böhmischen Religionskrieges sogleich zur Partei der Katholiken und des Kaisers. Nachdem die Protestanten besiegt sind, und er als Landesherr eine gebietende Stellung einnimmt, sehen wir ihn nirgend mit der Strenge verfahren, wie sie von dem Kaiser und dessen Gewissensräthen geboten und ausgeübt wurde. Er fordert die Unterthanen, welche die Kirchen nicht besuchen und die Kinder in auswärtige Schulen schicken, zwar allen Ernstes auf, den „Gottesdienst nicht verächtlich hinten an zu setzen," allein mit der größten Vorsicht und Schonung wird in dergleichen Verordnungen die Bezeichnung „katholisch" oder „protestantisch" ganz vermieden; nur im Allgemeinen wird von der Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs gesprochen.

An die Bürgerschaft der, in seinem Herzogthume Friedland gelegenen Stadt Leippa, erließ der Herzog unter dem 16. September 1624 in dieser Beziehung ein Ermahnungsschreiben, in welchem es heißt: „Ehrsame, Liebe, Getreue; Wir werden glaubwürdig berichtet, welchermaßen, hintangesetzt aller beschehenen Ermahnung, ihr in euerm alten Leben fortfahret, weder Rath noch die Gemeinde zur Kirche kommen, die Eurigen auch nicht hineinschicket und also den Gottesdienst ganz verächtlich hintansetzet. Wenn aber Uns als Obrigkeit gegen Gott nicht zu verantworten

steht, solchen muthwilligem Ungehorsam, der wider die göttlichen Gebote und auch wider alle gute Polizei und Ordnung läuft und daraus endlich nichts anders als ein wildes wüstes Wesen und Leben, sonderlich bei der Jugend erwachsen muß, länger zuzusehn; als wollen Wir euch hiermit noch ein und zum letzten Male ermahnen und ernstlich befohlen haben, daß ihr euch fernerhin in diesem Fall anders und besser erzeiget, alle Sonn- und Feiertage zum wenigsten nicht allein für eure Person zur Kirchen geht, sondern auch eure Kinder und Gesinde hinein schicket und also auch den Gottesdienst mit gebührender Andacht beiwohnt und denselben verrichten helfet; denn wo das hinführo von euch nicht geschehen sollte, habt ihr von Uns anderes nichts, als einer gewissen unfehlbaren, ernsten exemplarischen Strafe zu erwarten." Es wird noch das Verbot des Besuchs fremder Schulen hinzugefügt und versichert, daß der Provinzial des Augustinerordens versprochen und zugesagt, „eine solche Schule in der Stadt Leippa aufzurichten, da nicht mit weniger Fleiß, als irgend anderswo die Jugend in der Gottesfurcht, wie auch in freier Kunst und Sprache informirt und unterwiesen werden solle."

Mit fürstlicher Freigebigkeit stattete der Herzog die Augustiner, welche er nach Leippa berufen hatte, aus, allein da sie seinen Befehlen wenig nachkamen und seinen Erwartungen nicht entsprachen, machte er

wenig Umstände mit ihnen. Unter dem Vorwande, daß der Herzog ihnen für ihre Güter einen Nachlaß der Contributionen versprochen, waren sie, trotz aller Mahnung, im Rückstande geblieben. Auf die Anfrage des Landeshauptmanns, wie es sich mit dieser Angabe der Klosterbrüder verhalte, antwortet der Herzog: „ist erlogen; ich hab ihnen nichts zugesagt, noch erlassen; seht daß sie's bezahlen, oder brecht ihnen ab an dem, was ihnen zum Gebäu gegeben wird: denn je mehr sie haben, je mehr sie haben wollen." Zum Aufbau der Klostergebäude hatte der Herzog dem Augustinerorden zu Leippa einen bedeutenden Zuschuß bewilliget, allein er hat zu ihrer Ehrlichkeit und zu ihrem frommen Wandel ein sehr geringes Vertrauen. „Daß die Mönnich zu der Leipp," schreibt er an seinen Landeshauptmann zu Sprottau den 19. Aug. 1627, „die 2000 Gulden heuer angewandt haben, nimmt mich Wunder; ich zweifl' nicht, daß sie's werden angewandt haben, aber auf Huren und los Gesind, wie ihr Brauch ist; darum sehet, daß die Mönnich mit Zeugniß des Hauptmanns zu Neuschloß und des Raths zu der Leipp ihre Ausgaben bei der Kammer eingeben, welche ihr fleißig laßt ponderiren, den Baumeister und andere, so sich aufs Gebäu verstehn, darüber vernehmen, wie auch alle die Umliegende. Findet ihr's Recht, so laßt es ihnen passiren; wo nicht, so seht, daß sie

von ihrem Vicario generali gestraft werden. Und hinfüro will ich, daß sie nicht mehr als die 2000 Gulden alle Jahr verbauen." Er schärft in einem späteren Schreiben dem Landeshauptmann es nochmals ein: „den Mönchen besser auf die Faust zu sehen, da sie das Geld, welches sie zum Gebäu verwenden sollten, gestohlen hätten." — So ungünstig auch die Erfahrungen waren, die er mit der Anlegung von Klöstern machte, so versucht er es doch fast mit allen geistlichen Orden. Für die Carthäuser stiftete er zu Stipa in Mähren und zu Waldiß bei Gitschin zwei reichdotirte Carthausen, wobei nur zu wünschen gewesen wäre, daß die Brüderschaft die Aufgabe, welche ihr der Herzog in der Stiftungsurkunde zu Gemüthe führt: „das Irdische mit dem Himmlischen, und das Vergängliche und Hinfällige mit dem Ewigen zu vertauschen!" mehr beherzigt hätte. Auch diese Mönche erregten den Unwillen des Herzogs, der einige Jahre später (2. Septbr. 1625) an seinen Landeshauptmann schreibt: „Was die Carthäuser betrifft, ich schaffe sie wohl nicht weg; aber ein vor allemal erkläre ich mich, daß ich ihnen nichts mehr will geben. Wollen sie sich nun mit diesem nicht contentiren und begehren weg, so kann ich sie auch wieder ihre Gelegenheit nicht halten, doch berichtet mich von Allem zuvor." Die Carthäuser bezeigten sich unzufrieden damit, daß sie nicht, wie die

andern geistlichen Orden auf liegende Gründe fundirt worden waren, sondern ein Capital ausgesetzt erhielten, von dessen Renten sie gemächlich leben konnten. Da sie dagegen Einwendungen machten, schreibt der Herzog nochmals seinem Landeshauptmann (Schweinfurt den 9. September 1625): Was ich euch wegen der Carthäuser resolviret hab, werdet allbereit empfangen haben; ich begehre sie zwar nicht weg zu thun; sondern will ihnen nur die Zähne weisen. Werdet derowegen eure Discrecion in dem gebrauchen und ihnen zu Gemüth führen, daß das eine fundacion ist, welche aufs Geld fundirt ist und nicht auf andere Sachen. Solches Geld wächst ihnen aber in infinitum und alle Jahr um 120 Fl., welches mit der Zeit ein mächtiges austragen wird." In dem Postscript wiederholt er nochmals: „Die Carthäuser wollen haben, ich sollte ihnen die Fundacion auf liegende Güter thun, das wird in alle Ewigkeit nicht geschehn, denn ich will dem Clero nicht zu viel Güter einräumen, es ist ihnen auch das Einkommen auf diese Weis, wie ichs thue, sichrer."

In seiner Residenz Gitschin stiftete er eine Probstei, ließ zwei Klöster für die Dominikaner, Capuziner und außerdem noch ein Jesuitercollegium errichten. Bei der Gründung dieser Anstalten läßt er sich es angelegen sein, für die Einrichtung und das Einkommen der Geistlichen reichlich zu sorgen, und

versäumt nie, sie auf ihren höheren Beruf hinzuweisen, allein es währt nicht lange, so sieht er sich genöthigt gegen ihre Ungebühr und Unsitten strenge Maßregeln zu ergreifen. In der Stiftungs-Urkunde der Gitschiner Probstei erklärt er: „daß er dieselbe stifte, um das christliche Gemeinwesen von der Seite zu stützen und zu stärken, von welcher sie, wie er in Erfahrung gebracht, sich am meisten zum Schlimmen neige und gefährdet sey." — Auch die häusliche Einrichtung der Klöster läßt er sich angelegen sein und verwendet auf ihre Gebäude gleiche Kosten, gleiche Aufmerksamkeit, wie auf den Bau seiner Schlösser. Für anständige Ausstattung und bequeme Einrichtung der Carthause bei Gitschin ist er so besorgt, daß er, da ihm die Zellen, welche die angemessene Höhe von 9 Fuß haben, zu niedrig dünken, an Taxis wiederholte Befehle ertheilt, mit dem Baumeister hierüber Rücksprache zu nehmen. „Die Abriß (schreibt er ihm aus Sagan d. 14. Juni 1628), wie das Palacium zu Gitschin hat sollen erbaut werden, hab ich empfangen und solches dem (Baumeister) Pironi zugestellt. Nun fällt mir jetzt ein, daß wie ich zunächst in der Carthaus gewest bin, mir des Priors Mauermeister gemeldet, daß die Zellen, darin die Münnich wohnen sollen, nicht höher als Fünftehalb Ellen hoch sein sollen. Nun bedünket mich es, daß sie gar zu niedrig sein werden, weiß auch

nicht die ragion, aus welcher solches der verstorbene Baumeister gethan hat, bitt, seht, redt in continenti mit dem Prior, er solle drüber ein wenig Rath halten lassen, denn ich besorge mich, daß zu solchen großen Unkosten das Gebäu möchte strupirt werden, dadurch ich denn mehr disgusto als gusto empfangen müßte; nur seht, obs ohne praejudicio der Architectur möchte etwas höher werden, doch muß man auf alle Weis sehn, auf daß es der Architectur nichts praejudicirt. Ihr werdet mir einen sonderlichen Gefallen thun, wenn ihr die Sachen also disponiren werdet, auf daß dasselbe Gebäu recht und untadelich erbaut wird, dieweils ein Werk ist, so ich von Grund aufgebaut hab, in Summa ich remitir euchs ganz, denn ich hab jetzt auf andere Sachen zu gedenken, zweifel nicht, ihr werdet das Beste dabei thun." — Da ihm der Landeshauptmann nicht sogleich den verlangten Bescheid gibt, erinnert er ihn nochmals daran und schreibt ihm auf seinem Eilmarsche nach Mecklenburg aus Havelberg vom 27. Aug. 1627: „Vor sechs oder sieben Wochen hab' ich euch unterschiedliche Sachen auszurichten befohlen, aber bis dato auf nichts keine Antwort bekommen, darunter ist auch gewest der Carthäuser Fundacion, welche ich corrigirt und euch zugeschickt, solche dem Canzler zu geben, sauber überschreiben lassen, auf daß ich's noch einmal übersehen könnte und alsdann aufs Pergament brin-

gen; solche hab' ich bis dato nicht überkommen; die Ursach kann ich nicht wissen. So schickt ihr mir auch nicht die veränderte Fundacion mit Bezdiezi (Berg Bösig) und Weißwasser und wißt, daß ich will das Bezdiezi mit Furia sollte gebaut werden; darum kommt diesem allen infalibilimente nach." — Der Landeshauptmann nimmt hierauf mit den Baumeistern Rücksprache und läßt wegen der Zellen zwei neue Grundrisse entwerfen, welche er dem Herzog zur Auswahl nach Mecklenburg zuzuschicken gedenkt. Dieser bedeutet ihn jedoch in einem Schreiben aus Franzburg vom 13. Septbr. 1628, „daß er ihn solle derzeit damit zufrieden lassen, da er wohl wisse, daß er andere occupaciones hätte." Dennoch kann er sich nicht ganz davon lossagen, sondern fügt rücksichtlich der innern Ausschmückung der Zellen noch hinzu: „ich vermeine, daß die Volti de canne (wahrscheinlich Deckenverzierungen) wohl stehen werden; es werden aber gute Stuccatori de basso relievo etwas darin machen müssen, auch etwas gemalt werden, seht, daß dies fleißig in Acht genommen wird." So beschäftigte ihn, selbst im Feldlager, die Sorge für seine Klöster, über die er gleich strenge Aufsicht, wie über seine Regimenter führte. „Ihr schreibt mir nicht," heißt es in einem Briefe an Taxis **aus dem Feldlager** zu Wolgast d. 27. Aug. 1628, „ob die Mönch zu Bezdiezi wohnen oder nicht; seht sie dahin

zu halten, auf daß sie dorten wohnen und schreibt mir wegen der beiden Augustiner-Klöster, denn ich muß selbst ihr Visitator sein."

Von allen geistlichen Brüderschaften aber, die der Herzog in sein Land gezogen, machten die Jesuiten ihm am meisten zu schaffen. Er selbst war in einem Jesuitercollegium zu Olmütz erzogen worden und blieb mit diesem Orden in näherer Verbindung, dessen Eifer und Geschick bei der Bildung und Erziehung der Jugend er eben so, wie es später Friedrich der Große in Schlesien that, benutzte, ohne sich von ihm abhängig zu machen. Vorzugsweise finden wir die Jesuiten von ihm, so lange sie sich in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise halten, unterstützt, was sie, wenn auch nicht während seines Lebens gebührend anerkannt, doch nach seinem Tode vielfach nachgerühmt haben. Der Jesuit Johannes Schmidt zählt in seiner „Historia societatis Jesu" (Prag 1759) zur Verherrlichung des Herzogs alle Wohlthaten auf, welche er der Gesellschaft Jesu erwiesen. „Das Collegium zu Olmütz bedachte er mit reichlichen Wohlthaten; er erwies sich als Stifter und Mäcen des Hauses der Professoren zu Prag, errichtete zu Gitschin und Sagan Seminarien und Collegia und dotirte sie mit reichlichen Einkünften. Das unter des Kaisers Gunst gegründete Collegium zu Leutmeritz fundirte er und überließ seine, in dem Her-

zogthum Braunschweig gelegenen Güter Reinstein und Blankenburg dem Grafen Merode, wofür der Graf ihm seine Collegia in Böhmen überließ. Außerdem war er noch Willens, zwei Collegia in Mähren und eins in Friedland zu errichten, und gedachte die frommen Väter auch in sein Herzogthum Mecklenburg einzuführen u. s. w." Welche Hoffnungen er auf die Jesuiten setzte, welche Ansprüche er an sie machte, ersehen wir aus der lateinischen Stiftungsurkunde des Seminars zu Gitschin, in welcher es heißt: „Daß die Väter der Gesellschaft Jesu den Wünschen des Herzogs sowie den Erwartungen des Vaterlandes nicht besser entsprechen könnten, als wenn sie sich der wissenschaftlichen und moralischen Bildung der in seinem Convictorio lebenden Jugend gänzlich widmeten, damit es weder der Kirche Gottes an Geistlichen, welche Frömmigkeit und Wissenschaft zierten, noch dem Gemeinwesen an Männern, die sowol hohe Geburt, als auch schöne Tugenden und Kenntnisse empföhlen, gebrechen möge." — So oft er in Gitschin anwesend war, besuchte er das Collegium und die Seminarien fleißig und die frommen Väter rühmten seine Leutseligkeit. Einer von ihnen, Balbinus, versichert in einer lateinischen Handschrift, von einem glaubhaften Gewährsmanne gehört zu haben, daß der Herzog, so oft er das Collegium besuchte, was sehr oft geschehen, gleichsam die Person des Fürsten ab=

gelegt und nach seiner Gewohnheit jeden, dem er begegnet, sehr freundlich angeredet habe. „Allen Ordensbrüdern, die um ihn, wie um einen Vater standen, bezeigte er gleiche Liebe und Ehre, sprach mit ihnen bald ernsthaft bald scherzhaft, wie es kam, und wenn die Unsrigen durch das Zeichen der Glocke zum Gebete, oder sonst wohin abgerufen wurden, nahm er es nicht übel, wenn sie, dem Rufe gehorchend, sich von ihm entfernten; sondern er ermahnte sie ausdrücklich, sie möchten gehn und Gott für ihn bitten, denn alles, auch den Geist, habe er mit uns gemein (omnia sibi nobiscum, etiam animum communem esse)." Da diese Nachricht von dem Verfasser nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, sondern handschriftlich, ohne weitere Absichtlichkeit, niedergelegt wurde, so verdient sie allen Glauben; allein die frommen Väter irrten sich sehr, wenn sie wähnten, von dem Herzoge nicht ganz durchschaut zu werden. So sehr sie auch auf diese „Seelenfreundschaft" mit ihm pochten, so hat er es ihnen doch oft streng genug fühlen lassen, wenn sie die ihnen zugetheilten Befugnisse und den ihnen angewiesenen Wirkungskreis überschritten. Kaum waren die Jesuiten in die ihnen eröffneten Zellen wieder eingezogen, so ließen sie es nicht blos bei dem Unterrichte der Jugend, auf welchen sie angewiesen waren, bewenden, sondern trieben mit ihrer Bekehrungswuth während der Ab-

wesenheit des Herzogs viel Unfug im Lande umher. Die Unterthanen, welche der Nachsicht des Herzogs in den Angelegenheiten der Religion vertrauen durften, setzten sich gegen die heiligen Väter zur Wehr, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären sie zum Lande hinausgetrieben worden. Sie verlangten Unterstützung von der öffentlichen Gewalt; der Landeshauptmann berichtet darüber an den Herzog, welcher damals, nach dem Gefecht an der Dessauer Brücke, in der Altmark verweilte. Wie ganz anders lauten die Befehle, die Wallenstein ertheilt, als jene Bluturtheile, welche Ferdinand nach dem unglücklichen Böhmen und nach dem Lande ob der Ens schickte. „Aus euerm Schreiben," heißt es in dem Briefe der Herzogs an Taxis aus Aschersleben d. 20. Juni 1626, „vernimb ich, was vor Rumor mit den Jesuiten die Unterthanen angefangen haben. Es ist ein welsch Sprüchwort: così vol, cosl habbia! *) Derowegen mischt ihr euch nicht drein. Werdens die Jesuiten gutt machen, so werden sie's gutt haben, ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari (weltlichem Arm) zu defendiren, denn ihre exorbitanzen seindt unerträglich. Mit den Bürgern zu Friedland dissimulirt,

*) Wie man's treibt, so geht's.

bis dieser actus ein wenig gestillt worden, sonsten im Uebrigen gebt auf Alles gut Achtung und von den Jesuitern laßt euch nicht bei der Nasen führen, denn ihr seht, was sie vor feine Händel itzt im Land ob der Ens angericht haben; in summa es geht überall also zu, wo sie einwurzeln! Könnte ich mit hunderttausend Gulden der Fundacion, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thät ich's gern!" Als sie die, ihren Gütern aufgelegten Contributionen nicht an den Herzog, sondern nur an den Kaiser nach Prag zu liefern erklären, verfügt er ebenfalls in strenger Weise gegen sie. „Daß die Jesuiten die Contributionen wollen selbst nach Prag abführen, das lasse ihm der Pater Rector vergehn, denn sie gehören unter mich, und nicht unter das Land; dahero will ich, daß sie mich in temporali vor ihren Oberherrn anerkennen; werden sie die Contribution nicht abführen, wie sich gebührt, so befehl ich, daß ihr euch in ihre Güter einführt; im Widrigen, so würde ich's bei euch suchen!" — Mehrere höhere Lehranstalten hatte der Herzog diesem Orden übergeben und die Sorgfalt, die er auf diese Schulen verwendet, gereicht ihm, von dem man erwarten könnte, daß er die Jugend nur für das Feldlager und das Trommelfell erzogen wissen wolle, zu nicht geringem Ruhme. Mit dem ihm eigenen Ueberblick des Ganzen und der, zugleich in das Einzelne eingehenden, schar-

sen Beurtheilung ordnet er den Studienplan, gibt die gesonderten Zweige des Unterrichts näher an und behält fast jeden einzelnen Schüler im Auge, wenn er auch noch so weit auf seinen Eroberungszügen von der Heimath entfernt ist. Schon diese lebhafte und unausgesetzte Theilnahme, welche er der Erziehung und dem Unterricht schenkt, überzeugt uns, daß er, von dumpfem Pfaffenthum und rohem Soldatenwesen umgeben, dennoch den höheren Werth wahrer Bildung zu schätzen wußte. Obwol er aber die jungen Leute den Jesuiten übergibt, so will er deshalb keine gelehrten Stubenhocker oder scheinheiligen Betbrüder aus ihnen gebildet wissen, sie sollen zwar lateinisch und italienisch lernen, zugleich aber auch Musik, Tanzen, Fechten, Reiten und andere Leibes-Uebungen treiben, damit sie in allen freien und ritterlichen Künsten wohl gebildet würden. „Ich bin resolvirt, (schreibt der Herzog aus Eger vom 3. Aug. 1625 an seinen Landeshauptmann), acht oder mehrere Herrenstandes bei den Jesuitern zu Gitschin studiren zu lassen und die Unkosten auf sie zu wenden. Itzunder seind ihr nicht mehr als drei; sehet daß sie ebbesweilen in der Wochen einmal mit dem Bereiter ausreiten, daß sie sich gewöhnen zu Roß zu sitzen, auch daß sie die arithmeticam fleißig lernen und etwan ein musicam instrumentalem. Es wird sie

der Organist auf dem Instrument lehren können; könnt ihnen ein Clavicordium kaufen lassen."

Zunächst sind die höheren Schulen, insonderheit ein Collegium zu Gitschin für den Adel bestimmt, doch läßt er auch eine Anzahl Bürgersöhne aufnehmen, und gibt deutschen Knaben, „wenn sie nur eine Lust zur virtu haben," den Vorzug vor den „tölpischen, böhmischen Janken."

Die Sorge für die Schulen begleitet ihn auf allen seinen Feldzügen. „Die Schulen," schreibt er aus dem Hauptquartier Göttingen d. 4. Oct. 1625 an seinen Landeshauptmann, „nehmt in Acht und thut mit Ernst und Glimpf dazu, daß die Umliegenden vom Adel, insonderheit die unter mir meynen (meine Landsleute) ihre Kinder und Freund hinein zum Studiren thun, doch selbst darauf die Spesa zahlen. Ich will auch zum wenigsten an zwölf Knaben Herren oder Ritterstandes, doch nicht von den schlechten von Adel, halten; die dort studiren sollen Spirituosi sein." — Mit wahrhaft väterlicher Theilnahme ist er nicht nur für die geistige Ausbildung, sondern auch für Bekleidung, Gesundheit und Reinlichkeit der Zöglinge besorgt. „Ich hab Euch" schreibt er dem Vorsteher aus dem Feldlager von Stralsund d. 17. Juli 1628, „zu Gitschin befohlen gehabt, ihr sollt gegen den neuen Jahr die Knaben, so ich studiren laß, wie die Fundacion vermag, kleiden und in

Allem, wie die Fundacion geordnet ist, unterhalten; werdet derowegen sehen, daß diesem wirklich und unfehlbarlich nachgelebt wird. Dem Doctor, was ihm daß er sie curiren soll, in der Fundacion geordnet ist, laßt fleißig reichen, wie auch, was in den Apotheken aufgehen wird, zahlen. Und dieweil aus lauter Unsauberkeit sie pflegen krätzig zu werden, so sehet, daß sie sauberer, als zuvor geschehen ist, gehalten werden, und welche itzt krätzig seyn, daß sie der Doctor mit Bädern und andern dazu bedürftigen Remedien curirt. Sehet auch, daß sie alles das lernen, was die Fundacion vermag." Unablässig fragt er aus dem Feldlager und mitten im Geräusch der Waffen bei seinem Landeshauptmann an, wie es mit den von ihm gestifteten Schulen steht, und schickt aus Sagan sowol als aus Mecklenburg Knaben dahin, welche mehrentheils auf seine Kosten erzogen werden; doch ist er vorsichtig in der Auswahl und läßt über jeden Einzelnen berichten; „denn," schreibt er „man thut oft grobe Pengel hinein und ist Alles an ihnen verloren!" Entsprachen die jungen Leute den Erwartungen des Herzogs, so sorgte er auf das freigebigste für ihr weiteres Fortkommen. Vornehmlich schien ihm daran gelegen zu sein, einen ihm ergebenen Landadel im Herzogthum sich heran zu bilden, weshalb er denn öfter an die in seinen Anstalten gebildeten jungen Leute Güter schenkt und ihnen sogar

zur ersten Einrichtung noch bedeutende Vorschüsse machen läßt. — Ließen es sich aber einmal die frommen Väter beigehen, einen der Zöglinge für ihre Gesellschaft zu gewinnen, so weiß er ihnen sogleich das Handwerk zu legen. „Ich vernehme (schreibt er aus dem Feldlager bei Krempe d. 25. Octbr. 1628 an Taxis nach Gitschin) daß die Jesuiter den Franzel von Harrach überredet haben, er solle ein Jesuiter werden; sein Vater aber hat mir ihn gegeben, daß ich einen Soldaten und nicht einen Jesuiter aus ihm machen solle. Solches mich im Herzen auf sie schmerzen thut, daß sie wegen so viel empfangenen Wohlthaten mir einen solchen Dank wollen geben und diesen Buben also hintergehen. Nun haben sie's im Brauch, daß sie dieselbigen oft verpartiren und wider den Willen ihrer Freund heimlich in's Noviciat schicken, wie sie's dem Doctor Wilhelm gethan haben. Ist derowegen mein Befehl an euch, ihr sollt diesem Allen, was ich dahin contra setzen werde, fleißig nachkommen und auf keinerlei Weis anders thun: nämlich befehlt in continenti dem Präceptor, er solle mit allen den drei Knaben, als zwei von Harrach und dem von Waldstein, auch ihren Dienern und allen Denen, so bei ihnen sind, sich fertig machen. Dem Constantin, oder wer dorten ist, befehlt, daß er einspannen läßt und schickt sie den Augenblick auf die Aiche (Stadt Aiche). Dem Haupt-

mann daselbst befehlt, er solle sie mit Essen und Trinken wohl tractiren. Der Präceptor solle sehen, daß sie fleißig studiren, und also werden sie zu der Aich eben das lernen, was zu Gitschin. Bitt euch, seht, verliert darmit keine Minuten, denn ich vertrau es euch. Auch da mein Weib, oder wer da wolle, darwider replicirt, so laßt euchs nicht irren, denn sie verstehens nicht und dies steht auf eure Verantwortung. Halt dies in der Still und effectuirts ohne Verlierung einziger Stund, denn dies ist meine endliche Resolution." Dennoch aber kann es der Herzog nicht über sich gewinnen, sich ganz von der verrätherischen Gesellschaft loszumachen; vielmehr sorgt er für ihre Verbreitung und ist sogar Willens, sobald er sich einigermaaßen in Mecklenburg eingerichte that, auch dort ein Collegium einzurichten. „Ich bin Willens" schreibt er an den Landeshauptmann nach Gitschin aus Güstrow im Mecklenburgischen d. 5. März 1629 „dahie eine Fundacion zu machen von wegen etlicher Jungen von Adel, so dahie studiren sollen. Nun wollte ich gern eine Abschrift derselbigen haben, welche ich den P. S. J. (patribus societatis Jesu) zu Gitschin wegen der Zwanzig vom Adl geben hab; werdet also der Kanzelei befehlen, auf daß sie's aus dem Protocoll aussuchen und mir eine Abschrift derselben zuschicken. Ich vermeine auch im kurzen etliche Knaben von hinnen nach Gitschin zu schicken,

ein Theils werden dorten studiren, ein Theils aber werden unter die Knaben, so bei meinem Weib seyn, gethan werden."

Zum Glück für Mecklenburg kam die von dem Herzog beabsichtigte Fundation der Jesuiten zu Güstrow nicht zu Stande, dagegen schickte er mehrmals adeliche Knaben aus Mecklenburg nach Gitschin und nahm dann auf's neue Veranlassung die früher ertheilten Instructionen zu wiederholen. „Der Constantin" (einer der Aufseher), so schreibt er aus Güstrow d. 19. Mai 1629 an Taxis nach Gitschin, „hat den Knaben das Haar so kurz schneiden lassen, daß die so hieher kommen seindt wie Juden, gleich wie er, ausgesehen haben; bitt, gebt ihr fleißig selbst Achtung und wenn mans nicht thun wird, so avisirt mich, als nehmlich, daß die Knaben sich sollen in allem sauber halten, fru in die Schul gehn, auf daß sie die lateinische Sprach begreifen, nachmittag teutsch und welsch sollen sie schreiben lernen, wie auch die arithmeticam und tanzen und auf der Laute schlagen." — (d. 7. July) „Ich berichte euch auch, daß ich gern etliche Mecheln-burgische Knaben von Adl wollte auf Gitschin schicken, allda bei den Patribus zu studiren, weis aber nicht, wie viel eigentlich ihr derselben allbereit dorten habt, denn ich wollte die Zahl der 20 nicht excediren, berichtet mich derowegen, wie viel ihrer dorten seindt, auch wie alt sie seindt, denn welche etwas groß seindt,

die wollte ich zum Heere geben, daß sie dienten und wiederum kleine an ihre Stell hinschicken."

Wir erwähnten früher schon, daß der Herzog weit entfernt davon war, mit fanatischem Eifer die kaiserlichen Befehle in Beziehung auf Vertreibung der Protestanten zu vollziehen; mehrere Jahre hindurch blieb er darin nachsichtig, und viele Flüchtlinge fanden vor den verfolgenden Bekehrungsdragonern Ferdinands eine Freistatt in dem Herzogthume Friedland. So ganz aus dem Auge verliert er jedoch die evangelischen Unterthanen nicht, er läßt die Bekehrungsversuche in der Stille, wenn auch glimpflich fortsetzen und richtet sich hierbei, wie etwa bei dem Aderlaß oder dem Bestellen der Felder nach Wetter und Umständen, behandelt es aber gewöhnlich nur beiläufig. In einem Briefe aus Havelberg vom 27. Aug. 1627, in welchem er wegen verschiedener Bauten Befehl ertheilt, fügt er am Schluß hinzu: „den Baumeister werde ich in kurzem auf Sagan schicken und nachher gar zu mir erfordern und dieweil itzunder Zeitt ist, so hebt wiederum an die Leut chatolisch zu machen." — Dies war aber nicht so leicht, zumal im Gebirg, wo die Bauern sich noch öfter zusammenrotteten und die Angriffe auf ihren evangelischen Glauben mit offener Gewalt zurückwiesen. Der Herzog ist mit diesen unzeitigen Bekehrungsversuchen unzufrieden und schreibt aus Wismar vom

1. Novbr. 1628 an seinen Landeshauptmann nach Gitschin: „Ich werde vom Herrn Michna berichtet, daß die Pauern im Gebirg nichts Gutes thun wollen; nun weiß ich nicht, warum es geschieht, vielleicht sehen sie, daß man sich vor ihnen fürchten thut. Es ist auch nicht recht, daß man ihnen von der Religion hat was gesagt, bis der Adl aus dem Landt ist, denn alle zugleich offendiren, ist nicht rathsam, werdet derowegen sehen, die Bürger und Pauern ungehütt zu lassen, bis der Adl aus dem Land seyn wird." — Wurde während des Herzogs Abwesenheit etwas strenger nach dem kaiserlichen Mandat verfahren, nach welchem kein Protestant auf seinem Besitzthume in Böhmen gelassen werden sollte, so wendeten sich öfter die Bedrängten an den Herzog und erhielten günstigen Bescheid. Ein Zeugniß der Gutmüthigkeit und Nachsicht des Herzogs in Sachen des Glaubens gibt folgender Bescheid, den er aus Güstrow den 22. Juni 1629, wegen einer armen Wittwe in Böhmen ertheilt, welche man, da sie ihren evangelischen Glauben nicht abschwören wollte, von ihrem Gütchen zu vertreiben drohte. „Aus der Beilage, (schreibt der Herzog an den Landeshauptmann) werdet ihr sehen, was die Frau Raschimin an mich suppliciren thut. Nun habe ich, so viel wie ich noch in Böhmen gewest vernommen, daß man mit den Wittiben nicht also stricte procediren wird; werdet derowegen sehen,

daß sie auf ihrem Güttl kann wohnen, bis ihr unser Herr bessere Gedanken gibt, daß sie den rechten Glauben wird begreifen mögen." —

Konnte sich nun der Herzog durch so läßlichen Bekehrungseifer nicht der besondern Gunst der kaiserlichen Gewissensräthe empfehlen, so schien es ihm um so nothwendiger, mit dem römischen Hofe und dem Papste in gutem Vernehmen zu bleiben und immer von dem unterrichtet zu sein, was von Wien, Madrid und Paris in dem Vatican gesucht und erreicht ward. Wallenstein, der überall Umsichtige, versäumt es nicht, auch in Rom einen Agenten zu bestellen, der, bei dem päpstlichen Hofe accreditirt, ihn nicht allein von den geistlichen, sondern mehr noch von den Welt-Händeln, welche dort eingeleitet wurden, in Kenntniß setzen konnte. Der Landeshauptmann von Taxis schlägt dem Herzoge bereits im Jahre 1628 einen gewissen Emmerik zum Geschäftsträger in Rom vor, und Wallenstein bescheidet ihn aus Franzburg bei Stralsund vom 14. Septbr. 1628 dahin: „daß er es gar wohl zufrieden sei; er soll genannten Emmerik zu seinem Agenten bestellen und ihm ein monatliches Interteniment ausmachen, wie es andere Fürsten, so keine Ambassatori halten, geben."

Welche Achtung der Papst Urban VIII. vor dem

Herzog von Friedland, dem gerühmten Feldherrn, hatte, welcher dem gefürchteten Feinde der katholischen Kirche, dem Könige von Schweden muthvoll entgegen zog, bewies er dadurch, daß er ihm in einem eigenen, unter dem 17. Jan. 1632 zu Rom ausgefertigten, Breve seinen apostolischen Segen ertheilte und ein geweihtes Schwert übersandte. Für die äußere Ausstattung der Kirchen und Capellen sorgte der Herzog ebenfalls mit fürstlicher Freigebigkeit und offenbarte dabei einen Sinn für Kunst, wie wir ihn in jener geschmacklosen Zeit an keinem andern fürstlichen Hofe finden. Geschickte Baumeister beruft er aus Italien und überträgt ihnen den Neubau und die Wiederherstellung mehrerer Kirchen, und nach gewonnenen Schlachten schickt er die Zeichnungen und Kupferstiche davon nach Gitschin, damit sie von guten Malern in den Capellen im Großen ausgeführt werden sollen*). Wie er es für seine eigene Person mit den äußerlichen Gebräuchen und Gottesdienst gehalten, davon liegen uns keine Zeugnisse vor; nur so viel wissen

*) Nach dem Gefecht an der Dessauer Brücke schreibt er aus Freistädtl vom 10. Septbr. 1626 an Taxis: „Dem Obersten Albringen schreibt, auf daß er euch einen Kupferstich schickt, wie die Schlacht abgeloffen ist, auf daß mans nachher in der Kapellen kann abmalen, und laßt Materialien zu der Kapellen führen."

wir, daß vier Hof-Caplane, von denen der älteste, P. Johann Jakowicz monatlich 50 Fl., die drei andern 40 Fl. monatlich erhielten, in den Listen des Hofstaates mit aufgeführt werden.

Viertes Capitel.

Staatshaushalt. Landwirthschaft. Fabriken. Gewerbe.

Wallenstein, mit seinem großen Sinn für das praktische Leben, widmete eine nicht mindere Sorgfalt, als den geistigen und geistlichen Angelegenheiten, den materiellen Interessen seiner Unterthanen, und in dieser Beziehung erscheint er, der so groß als Feldherr war, auch als der erste Staatswirthschafter seiner Zeit. Während der ersten zwölf unruhvollen Jahre des Krieges lebte er nur wenige Monate auf seinen Gütern und in seinem Herzogthume; dennoch gab es keinen Zweig der Industrie, des Gewerbfleißes, des Handwerkes, der Landwirthschaft, den er nicht, entweder zuerst bei sich ins Leben rief, oder durch Aufmunterung, Beispiel und Unterstützung beförderte. Unter einhundert und funfzig Briefen und Decreten an die Kammer und an seinen Landeshauptmann in Gitschin aus den Jahren 1623 bis 1632, welche er mehrentheils aus dem Feldlager und aus weiter Ent-

fernung und sämmtlich eigenhändig schrieb, finden sich kaum zwei oder drei, in welchen nicht irgend etwas, auf das Emporblühen des Landes Bezügliche erwähnt oder befohlen wird. Mit demselben unermüdlichem Treiben, mit welchem der Herzog bei dringlichen Kriegsunternehmungen die unter ihm commandirenden Generale außer Athem zu bringen weiß, wenn er — wie uns die Beispiele in den Briefen an den Feldmarschall Arnim vorliegen — an einem Tage über denselben Gegenstand, vier, fünf, ja einmal sogar acht eigenhändige, schriftliche Befehle ertheilt, setzt er auch seinem Landeshauptmann zu, und wiederholt oft in Briefen von demselben Tage die Befehle wegen Anlegung von Maulbeerpflanzungen, Brauhäusern und Eisenhämmern, Pulvermühlen und Salpeterhütten mit gleicher „furia" (ein beliebter Ausdruck Wallenstein's), als ob es den Sturm einer Schanze, oder einen nächtlichen Ueberfall gälte. Da der Herzog als souveräner Feldherr, der dem Kaiser ein Heer auf eigene Rechnung in das Feld stellt, für die Bedürfnisse dieses Heeres auch selbst Sorge tragen mußte, so suchte er den Vortheil, welcher mit den Lieferungen des Kriegsmaterials verbunden war, vornehmlich seinen Unterthanen zuzuwenden und insofern stand allerdings seine Sorge für die Gewerbthätigkeit im Herzogthume in sehr naher Beziehung zu seinen kriegerischen Unternehmungen. Eine der wich-

tigsten Aufgaben neuerer Staatswirthschaft: die Gewinnung der rohen Stoffe im Inlande mit der inländischen Verarbeitung in ein sich gegenseitig ausgleichendes Verhältniß zu bringen und den Producten des Ackerbaues eben so, wie denen des Handwerks und der Fabrik, Abzugswege nach außen zu verschaffen, erkannte der Herzog nach der ganzen Bedeutung ihres Werthes. Sein Alles berücksichtigender Geist läßt sich hierbei in das kleinste Detail des Geschäftes ein, allein auch in dem Kleinen bleibt er noch groß. Nichts entgeht seinem durchdringenden Scharfblick; die harten Felsen müssen ihm ihren Schooß, ihre Adern eröffnen, um edle Metalle für die Münze und Eisen für die Waffenschmieden zu liefern. Alle Hülfsmittel des Bodens, jede Thätigkeit der Einwohner werden, zwar zunächst für das Heer, in Anspruch genommen, jedoch soll der Gewinn den Unterthanen redlich zu Gute kommen. Die Kugeln, welche er dem Könige von Dänemark nachsendet, als er von dem festen Lande sich über die See auf die Inseln flüchtet, das Pulver und die Geschütze, mit denen er Stralsund in Schrecken setzen will, Mecklenburg und Pommern erobert, die vielen Tausende von Kleidungsstücken und Waffen, ja selbst das Brot, mit welchem er sein Heer in fremden Landen versorgen mußte, dies alles wußte er in seinem Herzogthume Friedland aufzubringen, und zwar immer mit Bedacht

auf den Vortheil seiner Unterthanen. Mehrmals wiederholt er in den Briefen und Befehlen an die Behörden seine Grundsätze in dieser Beziehung, welche dahin lauten, „daß er zwar keinen Schaden leiden will, aber auch keinen Gewinn begehrt, sondern kein anderes Interesse hat, als daß um die Waare das Geld unter die Leute kommt." Er wünscht „daß Alles zum gedeihlichen Aufnehmen seiner Unterthanen geschehe, daß ihnen die neuen Einrichtungen nicht beschwerlich kommen;" was sie nur in ihren Werkstätten und Fabriken schaffen, will er ihnen Alles abnehmen, „denn sollen mir Fremde stehlen (schreibt er), so will ich's lieber den Einheimischen zulassen." — Es gibt keinen Gegenstand der Landwirthschaft, des Feld- und Gartenbau's, der Jagd und Fischerei, des Bergbau's und Hüttenwesens, des Gewerbes und Handels, der, wenn er nur irgend dem Lande Nutzen und Gewinn versprach, von ihm nicht in Anregung gebracht worden wäre. Das gedeihliche Aufblühen seiner Residenz Gitschin läßt er sich besonders angelegen sein.

„Müsset schauen, (schreibt er seinem Landeshauptmann aus Eger den 3. Aug. 1625), wie allerlei artes auf Gitschin introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume groß werden, so kann man seda cruda aus Welschland kommen lassen. Die Häut muß man auch zu Gitschin

arbeiten lassen, in summa allerlei artes hineinbringen, davon die Stadt kann populirt werden." Nichts entgeht bei dem städtischen Gewerbe seiner Fürsorge, und in Beziehung auf den Handel treibt er die Liberalität so weit, daß er an Taxis aus Eger vom 1. Septbr. 1625 schreibt: „daß der Jud zu Gitschin traficiren will, höre ich gern, laßt's ihm nur zu." Als vorsorglicher Landwirth bekümmert er sich um rechtzeitige Bestellung der Felder und der Wiesen, um Einkauf des Viehes, Vertheilung der Rinder- und Schaafheerden;, der Pferdezucht, aber widmet er, zumal seitdem er in Mecklenburg damit vertrauter geworden ist, eine wahrhaft leidenschaftliche Vorliebe. Aus Memmingen d. 28. Juni 1630 schreibt er an Taxis: „Ich vernehme, wie nun die ganze Zeit, daß ich das Gestüt zu Smrkowitz habe, man so malamente hat in Acht genommen, daß das Heu und Grommet solle zu rechter Zeit abgemäht und eingebracht werden. Nun hat man solches nicht in Acht genommen, sondern itzt bald etliche Arbeiter dahin geschickt, bald sie wiederum gefordert, daß das Heu auf einmal nicht hat können gemacht und eingebracht werden. — Itzt will ich euch allen Ernstes anbefehlen, daß solches nicht mehr geschieht, sondern alles stehn und liegen läßt und das Heu fleißig beim Gestüt einbringt, denn mir mehr an einem Fohlen, als an zween Meyerhöfen gelegen ist."

Pferdezüchter dürften in den Briefen Wallensteins manche Erfahrung finden, welche noch heutiges Tages sich als vortheilhaft erweist. So schreibt er aus Tirna d. 24. Octbr. 1626 seinem Landeshauptmann nach Gitschin: „Ich hab vernommen, daß die eine der Stuten, Armelina, dem Fohlen wenig zu geben hat; der Gestütmeister muß sich wenig darauf verstehen, denn es ist der Brauch, daß man ihnen Kühe giebt, an denen sie saugen und nicht allein eine Kuh, sondern zwei, darum probirts." — Mehrmals läßt er seiner Unzufriedenheit über den Gestütmeister freien Lauf. „Ich vernimb (schreibt er an Taxis aus Kopidlno d. 17. Decbr. 1627), daß der Gestütmeister hat in den Meierhöfen befohlen, daß man die Fohlen nicht solle abspönen, er ist ein Esel und wird mir damit die Stuten ruiniren, befehlt, daß man sie alsbalden abspönt und hinführo in allen Meyerhöfen, daß man sie um Martini abspönt." Mit der Besitznahme von Mecklenburg beschäftiget, vergißt er die Sorge für seine Stutereien in Böhmen nicht und ertheilt Befehle wegen der Abwartung der Fohlen. „Ich vernehme (Güstrow d. 8. Mai 1629), daß die Fohlen, so heuer aufgestellt seyn worden, dermaßen mit Futter angefüllet werden, daß sie mehr als Schwein, denn als Hauptroß aussehen. Nun hätte ich den Gestütmeister nicht für einen solchen Esel angesehen, daß er das nicht sollte in Acht neh-

men, was das Vornehmste ist, das ist, daß die Fohlen sich nicht chargiren. Werdet ihm derowegen solches ernstlich verweisen und daß er hinfüro besser Achtung geben soll, anbefehlen *).

Als guter Gartenwirth zeigt der Herzog sich, wenn er dem Hauptmann zu Weißwasser befiehlt, „daß er den Gärtnern auf Gartensaamen als: Zwiefel, Möhren, Petersilie, Sallat, Kapsaamen, Kohlrüben, Kohlkraut-Saamen, keinen Pfennig in Ausgab passiren lassen soll, alldieweil des Ortes ein Gärtner gehalten und besoldet werde, der allen dergleichen Saamen zeugen könne."

Den guten, um das Kleinste sich bekümmernden Hauswirth erkennen wir, wenn er dem Hauptmann zu Wehlisch befehlen läßt: „die kranken blöden

---

*) Unter vielen, in Beziehung auf die Pferdezucht ertheilten Befehlen dürfte für Pferdezüchter die von dem Herzog ausgegangene Verordnung von Interesse sein: „daß bei Beschelung der Stuten ipso actu die Stut herabgelassen werde, dergestalt, daß die Stut den Beschäler ersehe, und nach seiner Gestalt empfahe."

Während der Feldzüge in Mecklenburg und Pommern machte er bedeutende Ankäufe und sendet z. B. 1629 einen Zug von 90 Stuten 20 Fohlen und 3 Hengsten, welche er von dem Grafen v. Oldenburg gekauft hat, nach Böhmen. —

Kapaunen und Hühnlein in die Vorwerke auszutheilen, damit sie an der jungen Grasweide wiederum gesund werden." Mit Rücksicht auf die fürstliche Tafel wird den Hauptleuten zu Kopidlno, Smidar, Horzig, Skal, Kumburg und Wehlisch befohlen: „die für Ihro fürstl. Gnaden den Herzog und die Herzogin bestimmten Kälber an zwo Kühen saugen zu lassen und neben dem Sug Haferkörner mit Salz zu essen geben. Auch solle man Schweinemütter, die da gut sein, wohl und gut halten und ihnen guten Schrot geben, damit sie feiste Ferkel bringen, deren 3 oder 4 wöchentlich für J. F. G. den Herzog seyn müssen." Dagegen wird befohlen: „keine Lämmer, wenn sie verschnitten und abgewöhnt sind, zum Schlachten zu nehmen, sondern Spätlinge," und hinzugefügt: „Solches haben J. F. G. selbsten gnädig anbefohlen." — Wie sich Wallenstein seiner ganzen Bildung nach als ein Deutscher von derbem Schrot und Korn erweist, so auch darin, daß er sehr viel „auf einen Trunk guten Bieres" hält, dem er den Vorzug vor dem Weine gibt, welchen letzteren er jedoch auch nicht verschmäht. In einem seiner wirthschaftlichen Briefe schreibt er an seinen Landeshauptmann aus dem Feldlager bei Mietschkau v. 25. Septbr. 1628: „Mit Einkaufung des Viehs muß man nicht eilen, insonderheit der Schaaf, denn ich besorge mich, daß wegen der vielfältigen Regen

ein groß Sterben darunter wird kommen, sonsten bin ich nicht resolvirt heuer Kleider für die Soldaten machen zu lassen, die Wolle mögt ihr verkaufen lassen. Berichtet mich, ob man den Briehan fleißig bräut und laßt ihn bräuen, wenn ich schon einen großen Verlust davon haben sollte." — Auch die Kenntniß des Gerstenbiers ist dem Herzog nicht fremd geblieben; „Ich hab (Prag d. 21. Jan. 1628 an Taxis) dem Hauptmann zu Friedland befohlen, er solle zu Friedland im Sommer lassen Gerstenbier schenken, seht auf, daß auf den andern Güttern solches auch geschieht." — Er regulirt die Bierpreise selbst und bestimmt (Wopotschno d. 9. Febr. 1631): „da der Graf Trtschka sein pier zu 5 ß meisnisch giebt, so wird man das Meinige auch dafür geben können." Daß es zu der Zeit an tüchtigen Biertrinkern in Böhmen, dem berühmtesten Hopfenlande Europas, nicht fehlte, scheint daraus hervorzugehen, daß der Herzog (Prag d. 6. Octbr. 1631) seinem Landeshauptmann den Befehl ertheilt: „den leichtfertigen Lecker Zdenko von Waldstein, der, was er für Bier schuldig ist, nicht zahlen will, auszupfänden." — Der Herzog selbst gab jedoch dem Weizenbier immer den Vorzug. „Ich muß dem Herrn klagen (schreibt er d. 2. Juli 1628 aus Uckermünde an den Feldmarschall Arnim, der vor Stralsund hielt), daß ich kein Weispier in der Mark bekommen kann, dahero

denn nur mit Wein den Durst löschen muß, dieweil ich das Gerstenpier nicht trinken kann; bitt, der Herr thu die Anordnung auf daß von Barth auf Anklam vor mich Weizenpier gebracht wird." Und als er Memmingen mit dem traurigen Bescheid vom Regensburger Reichstage verläßt, schreibt er von dort an seinen Landeshauptmann (d. 1. Octbr. 1630): „Einen guten Briehan haltet vor mich in Bereitschaft." Der Herzog hielt so sehr darauf, daß den Hauptleuten zu Drzewenitz, Wehlisch, Kopidlno schriftlich befohlen ward: „die Zeit über, so lang J. F. G. hier seyn werden, das Bier aus ungemischtem Weizenmalz gut bräuen zu lassen und zu sorgen, daß der Bräuer jedes Ortes stets sechs Faß wohl ausgelegenen guten Biers im Keller habe, damit er, wenn geboten wird, dasselbe könne zur Hofstatt bringen lassen, bei Leibesstrafe."

Fünftes Capitel.

Bauunternehmungen. — Gartenanlagen.

Zu den fürstlichen Leidenschaften des Herzogs, welche einen wohlthätigen Einfluß auf das Aufblühen des Landes und insbesondere auf das der Residenz Gitschin ausübten, gehörte vor allen seine Baulust.

Das Schloß zu Prag, die Residenz und die Gartenanlagen zu Gitschin haben über zwei Jahrhunderte einem Jeden, der sie besuchte, Ehrfurcht vor dem Namen ihres Erbauers geboten, wie sehr ihn auch Verrath und böser Leumund zu verunglimpfen wagten. Seiner prachtliebenden Neigung gewährt jedoch der Herzog erst dann Befriedigung, als er für das Nothwendige und Nützliche gesorgt. In den ersten vier Jahren seiner Regierung werden nur Ausbesserungen der vorhandenen Schlösser und Kirchen, Anlegung von Pulver= und Mahlmühlen, von Klöstern und Schulhäusern befohlen, doch wird hierbei die Stadt Gitschin, als künftige Residenz, besonders bedacht, und sie verdankt dem Herzoge ein rasches Emporblühen. Als er dort einzog, zählte die Stadt nicht mehr als einhundert achtundneunzig Häuser, mehrentheils mit Schindeln gedeckt, sodaß Wallenstein sich öfter in seinen Briefen dahin äußerte: die Häuser zu Gitschin könnten nicht für Bürgerhäuser, sondern kaum für Bauernhütten gelten. Am widerwärtigsten ist ihm der Schmutz in den Straßen. An den Rath von Gitschin erläßt er von Mecklenburg aus ein Decret: „den Platz der Stadt und die Gassen von Koth und Unflat zu säubern," und jedem Bürger wird befohlen, „um sein Haus den Mist und Koth aus der Stadt zu schaffen." Die Befehle: „Wasser durch die Stadt zu leiten," wurden öfters eingeschärft,

jedoch leistet er den Bürgern bei den von ihm angeordneten Bauten einen billigen Vorschub. „Ich bitt euch, (schreibt er seinem Landeshauptmann aus Dömitz im Mecklenburgischen vom 30. Aug. 1627) ihr wollet bedacht seyn, daß zum wenigsten alle die Bürgerhäuser auf dem Platz und in den Gassen mit Giebeln ausgemauert werden. Zu dem gebt ihnen Ziegel und Stein die Nothdurft. Die Ziegel können sie von der Bürger- und Thumherren Ziegelhütten brauchen, die Stein zu Wehlisch, und welcher Bürger das Vermögen nicht hat, dem leiht von meinem Geld 100 auch 200 Gulden. Wenn ihr dazu thut, solches wird können in zwei Jahren alles fertig werden. Bitt euch, thut darzu, werdet mich obligiren und communicirt dies mit dem Regenten Garosch und mit dem Baumeister; mit dem Garosch: daß ich will, daß solches effectuirt werde; mit dem Baumeister, daß er einem jeden ein disegno macht, auf daß er nach demselbigen baut und der Baumeister neben Euch die Inspection hat. Auf daß es gewiß geschieht, seht, daß ihr diesen Herbst bei zweihundert Maurer bestellt." Zeigten sich freilich die Bürger säumig, dann wurden sie mit Strenge angehalten. „Die Bürger sollen bauen," lautet ein Decret vom Jahre 1630, „oder Ihro Fürstl. Gnaden wollen sie vertreiben." Für den Schloßbau zu Gitschin hatte er schon im Jahre 1627 Anordnungen getroffen. „Die Be-

sitznahme von Sagan und Mecklenburg, wo er ebenfalls Schlösser bauen wollte, hatte die Arbeit nur auf kurze Zeit aufgehalten, denn schon von Güstrow aus betreibt er den Schloßbau zu Gitschin wieder mit großem Eifer. Er befiehlt unter dem 22. März 1629, nach einem Plane des Baumeisters Pironi „noch einen dritten Gaden (Stockwerk) aufzusetzen, nicht zu feiern, sondern fleißig zu arbeiten," und auch hier geht seine Sorglichkeit bis aufs Kleinste. Für seinen Vetter Max hat er im dritten Stock die Zimmer angewiesen, allein Frau und Kinder gestattet der Raum nicht anders unterzubringen, als in den Dachstuben. Dies macht ihm Bedenken und er fügt noch in einem Postscript hinzu: „Aus meines Vettern Weibes Kammer unter dem Dach, muß man eine Schnecken (Wendeltreppe) machen in meines Vettern Kammer, daß sie zu ihm soll kommen können." — Als er im Februar 1630 von Halberstadt nach Gitschin kam, fand er den Schloßbau noch nicht so weit vorgeschritten, um dort mit seinem Gefolge verweilen zu können. Unterdessen versammelt sich der Reichstag zu Regensburg; der Herzog weiß, welches Schicksal ihm dort bereitet werden soll; er begibt sich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, um durch seine Gegenwart den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzieht, vielleicht noch zu beschwören, denn es galt nichts Geringeres, als den

Herzogshut von Mecklenburg und den Commando=stab über das Heer, für welches ihm der Kaiser mit großen Summen verschuldet war; allein dies Alles kümmert ihn wenig, er ertheilt zur ununterbrochenen Fortsetzung der angeordneten Bauten, selbst auf dem Wege nach Regensburg, die bestimmtesten und ausführlichsten Befehle: „Ich zweifle nicht (schreibt er aus Nürnberg vom 3. Juni 1630 nach Gitschin an Taxis), daß ihr euch werdet wegen meiner Gebäu auch, wie ich's angeordnet hab, alles Fleißes angelegen sein lassen und da wegen des Gebäus zu Gitschin von Nöthen wär, daß mein Weib nach dem Neu=Schloß verreisen solle, solches daß in continenti geschieht und ihr fahrt fort mit den Gebäuen, wie ich's befohlen hab, ohne Verlierung einziger Minuten. Die Stallungen zu Smrkowitz vernehme ich daß sie noch nicht gebaut werden, welches mich hoch Wunder nimmt. Mit dem Garten bei Gitschin, Fontanen, Grotten und andern Sachen, wie's designirt ist worden, daß man auch fortfährt; das Haus zu Gitschin seht daß es auf die Weis mobilirt wird, wie ich's anbefohlen hab. Schreibt dem Landeshauptmann von Sagan, wie auch dem Baumeister daselbst, daß sie sollen sehen, daß sie die Façaden der Häuser so sie dort bauen, von Steinen oder Ziegeln bauen und schön und zierlich ausführen, in summa ich verlasse mich auf euch, daß ihr euch werdet wegen

der Gebäu itzunder besser angelegen sein lassen, als man's zuvor gethan hat. Die Mönch zu Bezdiez u. Leip, so zuvor das Geld, welches man zum Gebäu hat anwenden sollen, gestohlen haben, itzunder, daß man ihnen besser Achtung auf die Fäuste gibt, auf daß sie's nicht mehr thun und ihr zieht bisweilen dahin und seht, wie sie alles anstellen." —

Bekanntlich überbrachten ihm die geheimen Räthe Werdenberg und Questenberg den kaiserlichen Befehl nach Memmingen, der ihn von dem Commando abrief. Sobald er entschlossen ist, sich nach seinem Herzogthume Friedland zurückzuziehen, wiederholt er die, in Beziehung auf die Bauten gegebenen Befehle. — Je tiefer ihn seine Feinde zu erniedrigen glauben, desto höher stellt er sich selbst, mit allem Glanze fürstlicher Pracht umgeben, und während er als der allgewaltige Heerführer in Kleidung, Aufzug und Lebensweise einfach erschien, will er nun auf seinem Schlosse zu Gitschin einen königlichen Hofhalt führen. Von Memmingen (den 27. Juni 1630) schreibt er seinem Landeshauptmann: „seht daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig mit allen requisitis sein, laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in den Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daselbst den Gottesdienst verrichten könnte, so seht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit

mobilien und schönen quadri versehen, denn in diesem verlasse ich mich allein auf euch, dieweil der Max nicht zur Stell ist und die andern sich auf solche Sachen nicht verstehen. So werdet ihr auch sehen, daß der Garten verfertigt wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loga laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und mit lavor di stucco zieren. Die grotta bei der loga daß sie ehest also verfertigt wird, wie ich dem Baumeister anbefohlen hab; bitt, laßt euchs angelegen sein." In einem P. S. fügt der Herzog noch hinzu: „Ist mir recht, so ist in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der loga designirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der loga muß eine großmächtige Fontana seyn, dahin alles das Wasser laufen wird, als denn aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen so in dem Quadri seyn, laufen macht. Schickt mir das disegno vom Garten, wie nicht weniger von einer jeden Fontana mit Numeri und geschrieben, was ein jedes bedarf." — Er spricht sich schon hier in Memmingen mit aller Seelenruhe darüber aus, daß er künftig in Gitschin residiren werde und gibt demnach seine Befehle, ohne daß er in irgend einem derselben eine Bitterkeit, oder auch nur eine gereizte Stimmung gegen den Kaiser durchblicken läßt. „Ich vermeine,"

(schreibt er aus Memmingen d. 16. Septbr. 1630 an Taxis), zu Mitte Octobers zu Gitschin zu seyn und daselbst stets zu verbleiben, dahero seht, daß das Gebäu verfertigt und die Zimmer ausgeputzt und mobilirt werden. Macht Provision von allen Sachen vor mich, insonderheit vom heurigen Wein, dieweil sie sehr gutt werden, laßt mir auch gutten Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben. Im übrigen werdet ihr wissen alles in solche Obacht zu nehmen, auf daß es gutt ist. P. S. Laßt alle Ställ zu Gitschin verfertigen, wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus." —

Während seines Aufenthaltes im Jahre 1631 zu Gitschin hatte der Herzog Gitschin besonders lieb gewonnen, und als er im folgenden Jahre so sehr gegen seinen Willen wieder in den Strudel des Krieges und der Welthändel gezogen wird, läßt er sich dadurch in den einmal begonnenen Bauunternehmungen nicht stören. Während er, wenn auch nur provisorisch, den Oberbefehl über das zerrüttete kaiserliche Heer wieder übernimmt und zur Vertreibung der Sachsen aus Böhmen Anstalten trifft, schreibt er (aus Znaim vom 22. März 1632) seinem Baumeister nach Gitschin, als ob sich das Land des tiefsten Friedens erfreute: „Wir zweifeln nicht, daß ihr dasselbe, was Wir wegen der Gebäude zu Gitschin

euch dahier anbefohlen, euch werdet eifrig angelegen seyn lassen; insonderheit aber, was an der Schloß-arbeit von Nöthen, befördern. Und dieweil etliche Mauern an demselben zu schwach, dieselben einreißen und anstatt deren andere stärkere, damit sie das Ziegeldach wohl ertragen können, aufführen, vornehmlich aber die Fundamenta wohl legen, die Mauern, damit nachmals die Gebäu nicht überm Hauffen fallen mögen, stark und dick genug machen und alles auf's beste und fleißigste verfertigen zu lassen. Gestalt Wir denn euch auch nochmals vermög der, wegen Erweiterung besagter Unserer Stadt Gitschin genommenen Abrede, weilen wir intentionirt, daß annoch hundert Häuser mehr, so der Stadt adjungirt worden und in beiden Vorstädten ein dreihundert und sechzig, so sich in allen an die fünfhundert und etliche Häuser erstrecken, gebaut werden sollen, hiermit befehlen, dahin zu sehen, daß in besagten Vorstädten die hin und wieder zerstreuten Häuser in Ordnung und gute Disposition gebracht, die Gassen und Plätze wohl abgetheilt, wie auch die morastigen Oerter durch Graben und Abzüge trocken gemacht werden und also die Luft um so viel reiner sein möge. — Das Kapuziner-Kloster belangend wollen Wir weiter nicht, daß dasselbe in der Stadt, sondern anstatt dessen eines für die Dominicaner, das aber für die Kapuziner vor der Stadt, da man gegen Aulowitz zureiset, gebaut

werde. Welches alles ihr denn euch also auf's beste angelegen seyn lassen; auch die Abrisse von einem Jedweden, damit wann wir anjetzo im Anfang des bevorstehenden Monats April allda anlangen, uns ihr dieselben vorzeigen könnet, zu machen. An dem Garten und Thiergarten, daß ihr fleißig arbeiten laßt, auch die Maurer und Steinmetzen, was dieselben bei dem Brunnenwerk in dem Garten und überall, wie auch die Stuccatori alles, was nöthig bei guter Zeit verfertigen. Wie nicht weniger auf den Weg, so mit Linden besetzt, sowohl im Garten anstatt der Linden, so diesen Winter verdorben, andere setzen, auch dieselbe, damit sie gerade über sich wachsen und eine schöne vista geben mögen, wohl in die Höhe führen zu lassen. Auch wollen Wir hiebevor anbefehlen, daß allezeit Etliche dabei wachen sollen, damit die Linden von den vollen, aus der Stadt kommenden, Leuten nicht verderbet werden, habt ihr solches, damit es unfehlbarlich geschehen möge, bei unserer Kammer zu urgiren. So werdet ihr auch gleicher Gestalt darob sein, daß die Dachziegel fleißig gebrannt werden, damit alle Häuser in der Stadt mit Ziegeln gedeckt werden können, zumalen Wir durchaus allda keine Schindeldächer haben wollen; wie nicht weniger die Anstellung thun, daß die Steine von dem Wehlischen Bruch, damit man eine Erleich-

terung an den Fuhren habe, von dem Berg hinfüro gewälzet werden."

Da die Arbeiten nicht so rasch vorwärts schritten, als das gebietende Wort des Herzogs es befahl, und er fürchten mußte, daß die längere Abwesenheit während des begonnenen Kriegszuges zu weiterer Verzögerung Veranlassung geben könnte, schärft er seiner Kammer zu Gitschin die Fortsetzung der Bauten in einem Schreiben aus Pilsen vom 7. Mai 1632 sehr nachdrücklich ein. „Wegen der Gebäu," heißt es darin, „seht darmit fortzufahren und keine Zeit zu verlieren, so lieb euch euer Leben ist, auf daß alles also verfertigt wird, wie's der Baumeister wird anordnen und seht, daß er mir nicht mehr klagt, daß es ihn mit den Arbeitern säumen thut, denn im Herzogthum seindt Bauern genug, die gern arbeiten werden, wenn man sie zahlen wird, insonderheit aber die im Gebirg. Vor dem neuen Garten, daß der Platz zugericht wird, auf daß alles völlig im Auguste gemacht ist, auf daß man nachher im September denselbigen soll pflanzen können. Dahero denn alsbalden ohne einige dilacion alle die Häuser und auch dasjenige, wo man die Bäder anlegt, laßt abbrechen und anders wohin bauen."

Mit noch mehr Pracht wurde zu derselben Zeit „des Herzogs Haus" zu Prag eingerichtet, ein wahrhaft königlicher Palast, der noch jetzt zum gro=

ßen Theile von den Nachkommen so erhalten wird, wie der berühmte Ahnherr ihn angelegt hat. Bei einer Tiefe mit dem Garten von mehr als fünfhundert Fuß hat dasselbe eine Fronte von 140 Fuß. Sehr reich verzierte Portale führen in den innern Raum, wo durch die Seitenflügel und Nebengebäude fünf Höfe abgetheilt sind. Die Zimmer von schönen Verhältnissen, waren theils zur Aufnahme des zahlreichen Hofstaates, theils zu glänzenden Festen geräumig eingerichtet, jedoch hatte der Herzog auch die für ihn bestimmten Gemächer wohnlich und bequem anordnen lassen. Geschickte Baumeister und Fresco-Maler berief er aus Italien in seinen Dienst, und so finden wir seinen Palast im Stile der Prachtgebäude der Mediceer, der Doria, der Borghese ausgeführt und ausgeschmückt. Ein großer Festsaal war mit allegorischen Figuren und mit Darstellungen aus der Geschichte der Helden alter und neuer Zeit verziert. Das Deckengemälde stellt den Herzog selbst vor als Triumphator auf dem Siegeswagen, einen leuchtenden Stern über seinem Haupte, von vier Sonnenrossen gezogen, von Victoria gekrönt. Ein zweiter Saal war ganz mit „güldenen Tapezereien von Leder“ ausgeschlagen, dessen Glanz an die prächtigen Hallen der römischen Cäsaren erinnerte. Mit geheimnißvollen Zeichen und wundersamen Bildern aus dem Kreise der Gestirne war Wallenstein's Zimmer geschmückt, es

lag still und abgelegen, denn der Herzog arbeitete viel, des Tages sowol als des Nachts, da er nicht allein die großen Schicksale des Erdenlebens, die man die Weltgeschichte nennt, zu führen hatte, sondern auch in die räthselhafte Sternenschrift des Himmels sich vertiefte; um sich her forderte er ungestörte Stille, „er konnte es nicht leiden, wenn auch nur ein Spatz laut wurde." Eine Wendeltreppe führte aus seinem Gemach hinab in die Bade-Grotte, welche mit Krystallen, Muscheln und Tropfstein auf das künstlichste ausgelegt war, daß die Wände von dem Glanze unterirdischer Schätze widerstrahlten. Gegen den Garten hin öffnete sich eine hohe Säulenhalle, in den Bauten des Herzogs die „loga" genannt, welche in dem Stile der berühmten Loggia dei Lanzi von Orcagna in Florenz erbaut ist und diese dadurch noch an Glanz überbot, daß ihre Wände mit Fresco-Gemälden geschmückt waren. Der Garten, welcher sich unmittelbar anschloß, schien den prächtigen Anlagen der Könige zu Versailles nachgebildet zu sein. Perlende Krystallsäulen der Springbrunnen stiegen in die Höhe, Goldfische wimmelten in den Bassins, buntgefiederte Vögel nisteten in dem, unter lebendigem Laubholz versteckten, Gegitter, ausländische Blumen und Gewächse verbreiteten Wohlgerüche, und Statuen von Erz und Marmor standen als schöne Denkmäler des classischen Alterthums umher. Kein Raum war in

dem ganzen Schlosse, der nicht von fürstlicher Pracht zeugte; vor allem der Marstall, „in welchem hundert der ausgewähltesten Leibroß aus Krippen von Marmelstein, bei deren jeder ein Brunnen klaren Wassers entsprung," gefüttert wurden.

Im großartigen Stile eines englischen Parks war der Garten zu Gitschin angelegt, von wo in einer vierfachen Lindenreihe, welche 3000 Schritte lang und dreißig Schritte breit war, eine geradegezogene Straße zur Walditzer Karthause führte. Der Park, ein beinahe regelmäßiges Viereck, welches von jeder Seite 1200 Fuß maß, war nach des Herzogs eigenen Angaben angelegt und mit den seltensten ausländischen Ziergesträuchen, Bäumen und Blumen bepflanzt; acht künstliche Wasserleitungen und sechs Springbrunnen, ein Schwanenteich und ein Fasanengarten befanden sich darin. Ein Thiergarten, in welchem eine große Anzahl Rothwild gehegt wurde, und eine Mustersluterei, für welche die kostbarsten Zelter aus Italien, arabische Hengste aus der Türkei und die edelste Zucht aus Mecklenburg mit großen Kosten herbeigeschafft wurden, befanden sich in der Nähe. Noch bevor diese Anlagen vollendet waren, schritt der Herzog schon wieder zu neuen, welche die ältern an Glanz und Größe überbieten sollten. Das Schloß zu Sagan würde, nach des gleichzeitig lebenden Carve Reiseberícht, das achte Weltwunder geworden sein,

wenn es vollendet worden wäre. Hierbei war jedoch nicht allein auf das fürstliche Hoflager Rücksicht genommen, sondern mehr noch darauf, einen festen Zwinger in dem Lande zu haben. Ein mit achtzig Häusern bebauter Platz wurde geräumt, die Fundamente vier Klafter tief gelegt, die Mauern aus Quadersteinen bombenfest aufgeführt. Das Schloß hatte drei Stockwerke und ein vollständig ausgebautes Erdgeschoß, welches sein Licht durch Fenster, die im Pflasterboden der darüber liegenden Gänge angebracht waren, erhielt. Von den Schanzen und Bastionen, welche die Burg rings umgeben sollten, kamen nur vier zu Stande. Vorbereitungen zu einem ähnlichen Festungsbau hatte er für Glogau angeordnet, jedoch wollte er, wegen der Kriegsunruhen, die alten Werke nicht voreilig demoliren lassen und gab deshalb noch wenige Monate vor seiner Ermordung strenge Befehle. „Wir kommen in Erfahrung (schreibt er aus Pilsen d. 31. Oct. 1633 an seinen Kammerpräsidenten), was gestalt die Baumeister, welche wir nachher Glogau, um uns von dem situ loci, und wie die Stadt erweitert, auch ein Citadell dahin gelegt werden könnte, Relation zu thun geschickt, sich unterstehen, die alte Fortification zu demoliren und zu der neuen zu greifen. Wie Wir Uns nun zu ihnen, daß sie solche Ignoranten seien — indem dergleichen Demolition und Bau weder die jetzige Winterszeit,

noch der status rerum wegen des in Schwung gehenden Kriegs zuläßt, nicht versehen, und dahero Uns, daß ihr zu solchen Impertinenzien, Unserer Resolution unerwartet, durch die Finger gesehn, nicht wenig Wunder nimmt, als befehlen Wir euch: durch dieselbe zwar die gehörige Abriß von der Fortification und Citadelle verfertigen zu lassen und selbige mit dem Cassigneti anhero zu schicken, aber von der angefangenen Demolition und Bau abzustehen." — Auch in Mecklenburg gedachte der Herzog große Bauten auszuführen. Anfänglich war er Willens, Wismar zur Residenz zu erheben, deshalb schreibt er aus Sagan vom 10 Juni 1628 an seinen Landeshauptmann nach Gitschin: „Ich bin resolvirt das Palacium, so ich zu Gitschin hab bauen wollen, zu Wismar zur bauen; seht, schickt mir's in continenti, auf daß nichts davon abgeht, denn ich muß es auf's ehste haben." Als er zu Ende des Jahres 1628 nach Mecklenburg zog, gab er jedoch Güstrow den Vorzug und scheint sich hier einrichten zu wollen, wozu er Bestellungen mancher Art macht. So ertheilt er seinem Vetter Max von hier aus den Auftrag, ihm „zweitausend Stück von den goldenen, ledernen Tapezereien, welche er für Gitschin bestellt hat, auf Güstrow zu schicken, um daselbst die Zimmer, welche er zu bewohnen gedenkt, damit zu tapeziren." — Der Ausführung größerer Bauten in Mecklenburg wurde

durch den Verlust dieses Herzogthums ein baldiges Ziel gestellt.

Sechstes Capitel.

Des Herzogs Hofstaat. Garderobe. Trinkgelder.

In den ersten Jahren seiner Regierung bedurfte der Herzog, da er mehrentheils ein unstätes Kriegsleben führte, keinen Hofstaat; so lang er mit einem Gefolge von Hunderttausend zu Roß und zu Fuß erschien, war ihm der Troß von Marschalken, Mundschenken, Kämmerern und Hofjunkern entbehrlich. Als ihn aber der Kaiser durch die Abberufung vom Oberbefehl zu dem stillern Privatleben eines Landesherrn verurtheilte, umgab er sich mit aller Pracht eines königlichen Hoflagers. Die monatliche Ausgabe für den herzoglichen Hofstaat, welche in dem ersten Jahre seiner Regierung nicht mehr als 1342 Fl. betrug, beläuft sich zu Ende des Jahres 1630 auf 4673 Fl. 30 Kr. Zwei Verzeichnisse des herzoglichen Hofstaats aus den Jahren 1631 und 33 unterrichten uns genauer über das glänzende Hoflager, mit welchem der Herzog jetzt sein einfaches Feldlager vertauschte.

Der Oberhofmeister, Graf Paul zu Lich-

tenstein, erhielt außer freier Station für sich mit fünfundvierzig Personen und achtundvierzig Pferden 200 Gulden monatlich; der Obriste-Kämmer, Graf Otto Friedrich von Harrach (nach ihm Graf von Dietrichstein), mit 30 Personen und 32 Pferden, 100 Fl.; der Obrist-Stallmeister, Graf Julius zu Hardegg, mit 30 Personen und 37 Pferden, 100 Fl.; der Vice-Stallmeister von Breuner mit 30 Personen und 35 Pferden 50 Fl.; der Geheime Rath von Oelß mit 18 Personen und 20 Pferden, 100 Fl. Von den vierundzwanzig Kammerherren, von denen jedem zehn bis funfzehn Personen und zwanzig Pferde gehalten wurden, erhielten die sechzehn ersten 40, die übrigen 30 Fl. monatlich; eben so die Silber-Kämmerer, Mundschenken, Vorschneider mit ihrem zahlreichen Gefolge in Keller und Küche. Als der Herzog im Jahre 1632 den Oberbefehl wieder übernahm, begleitete ihn sein ganzer Hofstaat in das Feld, wodurch sein Troß ungemein vermehrt ward. In dem Verzeichniß der Stallparthei werden ausschließlich für den Dienst des Herzogs aufgeführt: 30 Leibpferd und Paßgänger; 70 Klepper, 15 Sänften- und Trag-Roß, 530 Bagagi-Roß und 260 Roß für die Bagagi-Knecht. Die „Kuchelpartei" (Küche) zählte 64 Personen, die Kriegs-Kanzelei 69 Personen mit 36 Pferden; die Partei der „Fürschneider," bei welcher sich die Leib-

ärzte, Hofbalbirer, Apotheker und auch der Astrolog Johann Baptista Zenno eingeschrieben finden, zählte 87 Personen und 128 Pferde. Nach dem Verzeichnisse vom Jahre 1633 zählte der ganze Hofstaat des Herzogs 899 Personen und 1072 Pferde. Auf jede Person wurden täglich zwei Pfund Brot, zwei Pfund Fleisch und zwei Maaß Bier gereicht, welches wöchentlich 12,586 Pfund Brot, eben so viel Fleisch und eine gleiche Anzahl Maaß Bier betrug. Haber wurde auf jedes Pferd täglich ½ Viertel gerechnet, welches nach damaligem böhmischem Maaß wöchentlich 938 Strich betrug. Mit einem fast orientalischen Aufwande war die Silberkammer des Herzogs ausgestattet. Sowol am Hoflager als im Felde wurde an der Tafel des Herzogs nur von stark vergoldetem silbernem Geschirr gespeist. Der Silberkammer stand ein Obrist-Silberkämmerer (Ladislaus Litzeck) vor, unter dessen Befehl eine große Anzahl Silberdiener, Silberwäscher Truchsesse, Edelknaben, Tafeldecker, sowie funfzig Trabanten gestellt waren. Nach einem vorgefundenen Verzeichniß „des Silbers so zu Genua gemacht worden," betrug dasselbe an Gewicht 1036 Mark, und zwar: übergoldetes 427 Mark, eine jede zu 16 Thlr., thut 7552 Thlr.; weißes Silber 564 Mark, eine jede zu 12 Thlr., thut 6768 Thlr., Summa 14,320 Thlr. Es befanden sich dabei: 100 übergoldete Teller, 50 ge-

meine Schüsseln, 12 Realschüsseln u. s. w. Außerdem finden sich ähnliche Verzeichnisse des Silbers, „so zu Prag von Philipp Junkern, Goldschmidt," und des Silbers, „so von Augsburg angefertiget worden," vor. Die Feldsilberkammer enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark; darin befanden sich zehn Dutzend Teller zu 240 Mark, zehn Dutzend Schüsseln zu 476 Mark, vierundzwanzig Einsatzbecher u. s. w.

Nicht minder prachtvoll war der Hofstaat der Herzogin; bei ihr hatten ebenfalls ein Oberſthofmeister mit einer Anzahl Kammerherren und Edelknaben, eine Oberhofmeisterin mit fünf Edelfräulein den Dienst. In mehren Rechnungen finden wir Belege, wie freigebig und splendid der Herzog für seine Gemahlin sorgte. Für venezianische Tapezerei in vier Zimmern der Herzogin werden 690 Fl. und einem Juden für niederländische Tapeten 500 Fl.; einem Maler für die Stuck, so in der Herzogin Zimmer gestellt, 606 Fl., und für die Knöpf auf Ihro Gnaden Kleid 660 Fl. gezahlt.

Die lebendigste Schilderung von dem Hoflager des Herzogs zu Prag gibt uns der schon oben erwähnte gleichzeitige Carve*), der in seinem Reise-

*) Carve, ein Irländer von Geburt, war Feld-Caplan bei dem Hauptmann Deveroux, einem der Mörder



bericht erzählet, wie in dem Schloß eine Leibgarde von funfzig Trabanten die Wache hielt, während andere vor dem Schloß und auf den Straßen für Ordnung und Ruhe sorgen. Von sechzehn Kammerherrn hätten täglich sechs Barone den Dienst, rittermäßige, adeliche Herren, außerdem sechzig Edelknaben, für deren Ausbildung zum Kriegs- und Staatsdienst mehr noch, als für Einübung unnützen Hofdienstes von dem Herzoge gesorgt wurde; an Galatagen erschien der Hofstaat in blauem Sammet, mit carmoisin-rothen Aufschlägen und silbernen Schnüren, in rothen Strümpfen und cordoanischen Niederschuhen. Einen nicht minder stattlichen Aufzug machte das Frauenzimmer der Herzogin, und für die Edelfräulein wurde eben so, wie für die Pagen, auf das freigebigste gesorgt *).

Wallensteins. Der Hauptmann scheint nicht zum besten für seinen Beichtiger gesorgt zu haben, da sich dieser auf der Liste der Almosenempfänger des Herzogs mit 5 Fl. aufgezeichnet findet. Seine Reisebeschreibung ist lateinisch geschrieben.

*) Wie weit sich diese Sorge erstreckte, ergibt sich aus den Rechnungen, in welchen man Posten findet von: „funfzehn Dutzend Hemden; funfzehn Dutzend Strümpfe und außerdem noch 120 Ellen feine niederländische und 270 Ellen andere Leinwand für die Knaben; zehn Dutzend

Unser irländischer Caplan erzählt ferner, daß der Herzog, wenn er sich auf Reisen, oder in das Feldlager begab, funfzig Carossen, jede mit sechs Pferden, bei sich hatte. Die Küchen=Parthei fuhr auf funfzig vierspännigen Wagen, die Hofdienerschaft in zehn, mit Glasfenstern versehenen, sechsspännigen Wagen, funfzig Stallknechte führten die hundert Leibroß des Herzogs. Da Carve sehr bald nach Wallensteins Ermordung sein Buch öffentlich bekannt machte, so dürfen wir nicht glauben, daß er sich bei seinen Schilderungen ungemessene Uebertreibungen erlaubt habe. „Der Herzog selbst hielt sich," wie ein gleichzeitiger Berichterstatter (Dr. Schupp) erzählt, „nicht prächtig in Kleidern; er trug rothe Beinkleider (noch gegenwärtig die Auszeichnung der österreichischen Generale), einen Koller und darin etwa ein paar Aermel von Canvas; desto sauberer hielt er seine Dienerschaft in der Kleidung." — Diese Angaben scheinen sich aus den vorgefundenen Schneiderrechnungen insofern zu bestätigen, als sich daraus ergibt, daß der Herzog in der Wahl der Farben sehr bescheiden war. Die mehrsten seiner Kleider waren aschefarben, leberfarben, nägelbraun, das Zeug dazu: Rasch, Boy, spanisches

Tischtücher für die Jungfrauen (400 Fl.), leinene Hemden und Wäsche für die Jungfrauen 150 Fl., Spitzen für die Jungfrauen 548 Fl. u. s. w.

Tuch, Barikon; sogar fünf Wämser von Leinwand kommen darin vor; den Mantel jedoch trug er von Scharlach. Aus dergleichen Rechnungen wissen wir auch, daß der Herzog für ein Paar „weiße corduanische gewichste Stiefeln" fünf Thaler bezahlte, welche er sich wegen des Podagra's mit Pelz füttern ließ. Für vier ganze Castorhüthe, welche er sich aus Hamburg kommen ließ, wurden 52 Thlr. und für zwei graue Regenhüthe 8 Thlr. bezahlt. Für Spitzen und Borten auf zwei Dutzend Kragen und Tatzeln (Manschetten) wurden 97 Thlr. und für ein Paar „Häntschen" (Handschuh) 4 Fl. 12 Kr. bezahlt.

Bei aller Genauigkeit, mit welcher sich eine jede, auch die kleinste Ausgabe genau aufgezeichnet findet, vermissen wir doch nirgend fürstlichen Aufwand. Als Zeichen derselben wird gewöhnlich angeführt, daß sich die angesehensten Grafen und Edelleute Böhmens und Oesterreichs zu seinen Diensten drängten, und mehre Kammerherren dem Kaiser den Schlüssel zurückgaben, um bei dem Herzoge aufzuwarten. Beschränkte sich aber die gerühmte Freigebigkeit einzig und allein auf diese vornehmen Schranzen, so würde sie leicht zu dem Verdacht Veranlassung geben, daß sie nicht absichtslos, sondern auf eitles Sich zeigen wollen, oder auf Gegendienste berechnet war. Uns liegen jedoch vielfältige Zeugnisse wahrhaft fürstlicher und dabei gutgemeinter Freigebigkeit

vor, und wenn dem Biographen vergönnt ist, auch die geringsten Charakterzüge zur Vervollständigung seines Bildes aufzunehmen, so darf erwähnt werden, daß der Herzog durchaus nicht mit den Trinkgeldern knauserte, wie es nur zu oft bei vornehmen und reichen Herren der Fall ist, woraus man auf eine durch alle Verhältnisse durchgehende Kargheit des Geistes und Herzens zu schließen Ursache hat. Die kleinste Gefälligkeit, die ihm erwiesen wird, läßt er nicht unbelohnt, und seine Gewissenhaftigkeit hierin wird zuweilen zur zartesten Aufmerksamkeit. Er erinnert daran, die Trinkgelder für die Gärtner nicht zu vergessen, welche „für J. F. G. der Herzogin Nothdurft schöne riechende blaue Veilchen in Dero Garderobe eingeschickt," sowie für die Weingärtner, welchen anbefohlen wurde, „bei dem Rebenschnitt im Frühjahr den Saft aus den weißen Reben in Flaschen zu fassen und denselben, sowie die Asche der dürren, verbrannten, rothen Reben der Herzogin einzusenden." Aus den Reisetagebüchern ergibt sich, daß der Herzog kein Quartier ohne Trinkgeld verließ. „Zu Mährisch-Tribau, da J. F. G. gefrühstückt haben, Trinkgeld gegeben 2 Thlr.; item den Einheizern gegeben 1 Thlr., in die Kuchel (Küche) 1 Thlr. — Zu Leutomischel, wo J. F. G. zu Nacht geblieben, 20 Thlr., zweien Boten welche den Weg gewiesen haben, 2 Thlr. Von Leutomischel bis auf

Königgrätz den Bauern, welche vorgespannt haben, Trinkgeld 10 Thlr. Da J. F. G. zu Königgrätz über Nacht geblieben, Trinkgeld 10 Thlr. — Zu Getzin, da J. F. G. in der Kirchen gewest, für die armen Leut ausgetheilt 4 Thlr. und abermals 6 Thlr." — Die Einladungen zu Kindtaufen und Hochzeiten armer Leute kommen häufig vor, sie werden nie abgelehnt und das Geschenk nie vergessen. „Dem Balthasar Tiel zur Kindtauf lassen J. F. G. geben durch die Kammer 30 Fl.; dem Jan Smrtschka Forstmeister zur Kindtauf des Töchterleins 100 Fl. — Zur Einkaufung eines Bechers zum Präsent auf des Unterkuchelmeisters Hochzeit gegeben 150 Fl. — Hoseas Lendt, Hofbalbirer, der J. F. G. zur Ader gelassen, gegeben 30 Fl. — Justo Stroppero, Doktor, der bei J. F. G. Aderlaß gewesen, gegeben 50 Fl." —

Hielt sich der Herzog bei dergleichen Ausgaben in den Gränzen haushälterischer, wenn gleich seinem Stande angemessener, Freigebigkeit, so sind dagegen die Geschenke, die er an seine Offiziere und Regimenter nach glücklichen Gefechten macht, bei den so oft beschränkten Mitteln und der geringen Aussicht auf Wiedererstattung von Seiten des Kaisers, verschwenderisch zu nennen. Als Graf Isolani ihm in das Lager vor Nürnberg zwei Standarten, die er den Schweden abgenommen hatte, überbrachte, ließ er ihm ein prächtiges Gastmahl ausrichten und als Geschenk

4000 Thlr. und ein Leibroß aus seinem Marstall zustellen. Am andern Morgen erfährt der Herzog, welcher nicht bei Tafel erschienen war, daß Isolani das Geld in derselben Nacht verspielt. Er schickt ihm aufs Neue durch einen Pagen 2000 Dukaten. Isolani will dem Herzoge auf der Stelle seinen Dank bezeigen; allein er lehnt ihn ab und lenkt das Gespräch darauf, daß er Nachricht von einer schwedischen Zufuhr erhalten, welche von Würzburg im Anzuge sei. Isolani beurlaubt sich, und nach wenigen Tagen bringt er den ganzen schwedischen Transport nebst vierhundert Gefangenen und drei Standarten in das Lager. — Nach der Schlacht von Lützen, nach welcher der Herzog über verschiedene Offiziere, welche sich schlecht gehalten, sehr strenges Gericht hielt und mehre an dem Leben strafte, vertheilte er an diejenigen Offiziere und Regimenter, deren Muth und gute Haltung er zu rühmen hatte, sehr ansehnliche Geschenke. Der Graf Merode erhielt 1000 Stück Species-Dukaten, der Oberst Kehraus 10,000 Gulden, der Graf von Harrach eine goldene Kette von 200 Dukaten an Werth, der Marchese de Grana 5000 Gulden, der Feldzeugmeister Hans Breuner 12,000 Gulden; unter sechs Feldregimenter wurde die Summe von 50,736 Gulden vertheilt. —

Siebentes Capitel.

Das Vermögen des Herzogs. Die Wege und Mittel. Die Münze. Contributionen. Erpressungen.

Es liegen uns zu wenige Zeugnisse vor, um darüber Aufklärung zu erhalten, durch welche Mittel und Wege Wallenstein die großen Summen aufbrachte, welche er zum Ankaufe der böhmischen Herrschaften, zu Errichtung und Unterhaltung des Heeres, zur Führung eines glänzenden Hofstaats, zu kostbaren Bauten und freigebigen Geschenken bedurfte. Das von seiner ersten Gemahlin ihm zugebrachte Vermögen muß wol sehr beträchtlich gewesen sein und kann nicht allein in liegenden Gründen bestanden haben, da er bereits bis zu dem Jahre 1623 für mehr als sieben Millionen Gulden confiscirter Güter in Böhmen an sich kaufte. Das Fürstenthum Sagan wurde ihm 1627 vom Kaiser als Abschlagzahlung überlassen, und aus den Quittungen ergibt es sich, daß die Rückstände für die confiscirten Güter von dem Herzoge berichtigt waren. Trotz dieser Ankäufe mußte sich der Herzog im Jahr 1626 im Besitz bedeutender Geldsummen befinden, da er aus Modem d. 4. Dec. seinem Landeshauptmann einschärft: stark münzen zu lassen, indem er Willens sei eine gute

Anzahl von 20,000 oder 30,000 Dukaten prägen zu lassen. „Seht derowegen," schreibt er ihm, „wie ihr solches in's Werk richt't, und wenn ich nicht allein kein Nutzen davon sollte haben, sondern Schaden leiden, so will ich mich nicht irren lassen, sondern dieselbigen in ein Weg als den andern fortmünzen lassen; seht derowegen, wie ihr alle Praeparatoria macht, auf daß solche Ducaten vor Ostern gewiß gemünzt werden."

Es ist sehr zu bedauern, daß bis jetzt über das Verhältniß, in welchem der Herzog mit dem Kaufmann Hanz de Witte in Prag stand, der als Wechsler, Banquier und Armee-Lieferant sehr bedeutende Geschäfte für ihn übernahm, das Nähere nicht bekannt geworden ist. Wir finden nur hin und wieder erwähnt, wie bald Hans de Witte den Herzog drängt und um die ihm schuldigen Vorschüsse angeht, bald der Herzog dem Hans de Witte wegen rückständiger Zahlungen sehr zusetzen läßt.

Bald nach dem Antritt der Regierung machte der Herzog von dem ihm zustehenden Münzrechte Gebrauch; jedoch wurde die Ausprägung durch die Abwesenheit des Herzogs während des Feldzuges 1626 noch verzögert. Der erste schriftliche Befehl, welcher in Beziehung auf die Münze uns vorliegt, ist aus Zerbst vom 31. Juli 1626, wo der Herzog an seinen Landeshauptmann, der ihm die Zeichnung zu

dem ersten Münzstempel zugeschickt hatte, schreibt: „Hier schicke ich euch wieder, wie ihr vor mich auf der Münz machen laßt; es gefällt mir alles, aber weiß nicht, wer euch hat in Sinn das „dominus protector meus“ geben, da doch meine devisa ist: „invita invidia,“ drumb laßt das erste aus und macht dies.“ — Dieser Befehl wurde jedoch nicht befolgt, und keine Münze findet sich mit dem von Wallenstein gewähltem Spruche. —

Der Herzog ließ einfache, doppelte, fünffache, zehn- und zwanzigfache Dukaten, sogar Goldstücke von 50 Dukaten an Werth, ferner Reichsthaler zu ein und einem halben Gulden rheinisch, Fünfgroschenstücke und einfache Groschen prägen. Mit dem Banquier Hans de Witte hatte er wegen der Geldlieferung für die Münze einen eigenen Contract abgeschlossen. „Der Hans de Witte,“ schreibt er an Taxis, „wird euch alle Monat 1000 Ducaten auf Gitschin auf seine Unkosten und risigo liefern, seht, daß dieselbige fleißig alle Monat vermünzt werden und wenn er ein anderes tausend Ducaten zum Münzen wird schicken, gebt ihr ihm die, so ihr gemünzt habt, wieder zurück und solches seht, daß puntualmente geschieht und alle Monat die 1000 Ducaten gewiß gemünzt werden; lasset auch fleißig Reichsthaler münzen.“ —

Der Herzog wollte jedoch aus dem ihm als

Reichsfürsten zustehendem Münz-Regal keinen unredlichen Vortheil ziehen, wie so viele andere Fürsten in jener kriegerischen Zeit und der Kaiser selbst es thaten; er spricht sich darüber sehr entschieden aus. An seinen Vetter Max von Waldstein schreibt er aus Güstrow vom 18. Decbr. 1628 in Beziehung auf einen, mit dem Hauptmann zu Sagan wegen der Münze abzuschließenden, Contract: „Du mußt den Hauptmann avertiren, ich wolle nicht, daß die Groschen- und Kreuzerstücke mit dem kaiserlichen Adler geprägt werden, obzwar es mir einen viel größeren Nutzen verschaffen würde. Ich thue es aber nicht des Nutzens, sondern der Reputation wegen; verfüge es daher auf irgend eine Weise und tracht' das Münzen unverzüglich beginnen zu lassen. Mein Bild und Wappen soll nach Gitschiner Weise und auf die Art, wie ich Dir gelegenheitlich zuschicke auf der Münze geprägt werden; laß alle Prägeisen zum Bild und Wappen überarbeiten und das letztere folgender Maßen einrichten: das Saganer muß nämlich auch dabei seyn, um das Wappen und Bild aber will ich beiliegende Worte haben; sollte jedoch nicht alles ausgeschrieben werden können, so kann's per abbreviationem gemacht werden und zwar Albertus D. G. Dux Fried. & Sag.; überhaupt richte es so ein, daß die Arbeit sogleich in Gitschin und Sagan beginnen kann." —

Nimmer geht es dem Herzoge mit dem Münzen der

Dukaten rasch genug. „Ihr geht zu langsam um mit Münzung der Dukaten, thut besser dazu, daß ich desto balder kann alles das Geld in Dukaten Meines Schlags vermünzt haben." — Vornehmlich ist es nur immer der Hans de Witte, welcher das Gold in die Münze liefern soll, und welchem hierüber vielfache empfindliche Erinnerungen von dem Herzoge zugehen. „Aus eurem Schreiben (heißt es in einem Briefe des Herzogs an den Landeshauptmann von Taxis aus Sprota d. 19. August 1627) vernimb ich, daß der Hans de Vite nicht puntualmente alle Monat die 1000 Dukaten zum vermünzen erlegt, schreibt ihm, daß ichs vor ein falimento achte. Wird er mir in dem nicht zuhalten, thue er sonsten, was er will, so wird er den Credit bei mir auf keinerlei Weis manteniren, zu euch aber versehe ich mich, daß ihr nicht werdet, wie ein Stummer dazu schweigen, sondern mich alle Wochen berichten, auf daß ich mir nicht laß Unrecht thun." Im folgenden Jahre stellte sich das Verhältniß umgekehrt, sodaß der Herzog wegen einer Zahlung von 1000 Thalern sehr von Hans de Witte gedrängt wird. Schon zu Anfang des Feldzuges 1626 hatte de Witte große Lieferungen für das Heer übernommen, doch scheint er eben nicht sich eines vollen Vertrauens bei dem Herzoge erfreut zu haben. Eine Foderung desselben von 40,000 Fl. für Ausrüstung

der Croaten, besiehlt der Herzog auf 26 bis 27,000 Fl. herabzusetzen und schreibt seinem Landeshauptmann: „Dem Hans de Vite zahlt bei Leib die Waaren nicht, wie der erste accord lautet, denn ich hab die Rüstungen von den Handelsleuten nicht angenommen, sondern zahlt's ihn, wie ich euch ein accord, der zu Eger geschehen ist, geschickt hab, er ist gleichwohl nicht von ihm, aber von mir unterschrieben worden.“ Während des Feldzuges 1628 hat Hans de Witte wiederum große Lieferungen übernommen, und zwar nicht allein für die Rechnung des Herzogs, sondern auch für die des Kaisers, welcher letztere ihn jedoch auch wiederum auf die von Wallenstein eingetriebenen Contributionen anwies. Der Herzog, welcher sich damals in Gitschin befand und sich von dem in Böhmen anwesenden Kaiser den Herzogshut von Mecklenburg ausbat, übernahm es aus Gegengefälligkeit, eine Schuld des Kaisers von 30,000 Thlrn. bei Hans de Witte zu tilgen. Die armen Mecklenburger freilich, und zunächst die Bürger von Rostock sind es, welche diese Summen aufbringen müssen. Der Herzog beauftragt den Obersten Arnim in einem Schreiben aus Gitschin vom 3. Jan. 1628: „von den 50,000 Thalern, welche die Rostocker erlegen sollen, 30,000 Thaler an ein Hamburger Haus für Hans de Vite zu zahlen, welcher für Rechnung des Kaisers municionen und andere

Nothdurfte vor die artollerie geliefert hat." Zugleich soll er an dasselbe Haus noch andere 30,000 Thlr. zahlen, eine „particular-Schuld" des Herzogs an Hans de Witte, sodaß im Ganzen 60,000 Thaler aufzubringen sind. Den Herzog drückt diese Schuld und er hat keine Ruhe, bis Arnim das Geld nach Hamburg geliefert hat. Bereits unter dem 16. Januar schreibt er ihm: „die 60,000 Thlr. dem Hans de Vite bitt ich der Herr wolle unverzüglich erlegen lassen, denn sonsten verliere ich meinen Credit ganz und gar." Die Zahlung verzögert sich bis zum Mai und dem Herzoge wird von dem ungeduldigen Banquier keine längere Frist gestattet. „Der Hans de Vite (schreibt Wallenstein an Arnim aus Gitschin vom 5. Mai 1628) liegt mir stets in den Ohren wegen der 60,000 Thlr., bitt den Herrn ganz fleißig, er contentir' ihn, er wird mich einer großen Last entheben," und aus Opotschno d. 17. Mai: „Ich bitt, da das Geld dem Hans de Vite noch nicht erlegt ist, der Herr lasse ihms erlegen, denn er plagt mich stets." — Endlich läßt Arnim das Geld unter guter Bedeckung nach Hamburg abführen. — Noch in demselben Jahre kehrt sich das Verhältniß wieder um, sodaß der Herzog den Hans de Witte als säumigen Schuldner mahnen läßt. „Ich weiß nicht (schreibt er aus Güstrow d. 24. Decbr. 1628 an Taxis), ob der Hans de Vite die eine

Post, so sich in die 13,000 Gulden oder drüber erstreckte, welche ich in Ihro Majestäten Nothdürften ausgeben, euch bezahlt hat, denn also hab ich ihm und euch geschrieben, dahero denn ihr müßt sehen, daß solches bald geschieht und ihr das Geld zu anderen meinen Nothwendigkeiten anwenden mögt. Sonsten will ich nicht, daß ihr was mehr vor den Kaiser sollt machen lassen."

Wie hoch sich die Summen belaufen mochten, welche der Herzog von dem Kaiser für die Heere, die er ihm in das Feld stellte und mit allen Bedürfnissen versorgte, zu fordern hatte, läßt sich nicht nachweisen. Bei der Sorgsamkeit, mit welcher der Herzog in dem Haushalt, in der Landeskammer und bei dem Heere eine genaue Auszeichnung jeder Ausgabe befiehlt, darf man vermuthen, daß auch hierüber Buch und Rechnung geführt wurde, auch erinnert Wallenstein öfter seinen Landeshauptmann: „ihm die Verzeichniß alles dessen zu schicken, was er für den Kaiser spendirt hat." Nach der Ermordung des Herzogs war es eine der ersten Sorgen des kaiserlichen Hofes dergleichen Rechnungen zu tilgen, um sich auf dem kürzesten Wege jeder Schuldforderung zu entledigen. Von Zeit zu Zeit hätte Wallenstein dafür gesorgt, daß im Großen Abrechnung gehalten wurde, wie bei der Erwerbung der confiscirten Güter in Böhmen, des Herzogthums Sagan und zuletzt noch

bei der Uebernahme des Herzogthums Mecklenburg. Dieses letztere ging indessen wieder verloren, und der Kaiser ward dem Herzoge aufs Neue verschuldet, da zu den Foderungen aus früherer Zeit durch die zweite Uebernahme des Oberbefehls große namhafte Summen hinzukamen. Wie bedeutend die Liquidation im Jahr 1628 gewesen sein muß, ergibt sich aus einer im Archive des Friedländischen Schlosses Skal unter dem 5. Januar 1628 niedergelegten Urkunde, von welcher bis jetzt mir nur die Aufschrift zu Gesicht gekommen: „Fürstlich Lichtensteinscher Vergleich wegen Viertehalb Millionen Gulden Rheinisch, so J. F. G. der Herzog von Friedland hergeben, dagegen so viel confiscirter Güter übernehmen sollen." Ueber Baarzahlungen, welche der Kaiser geleistet, findet sich nichts weiter vor, als eine „Kaiserliche Verschreibung (Wien d. 16. April 1632)" wegen der, dem Herzoge von Friedland (welcher die Creditores und Prätendenten auf die von Sr. Majestät erkauften Güter in Böhmen noch mit 400,000 Fl. befriedigen sollte) nachgesehenen und auf die böhmische Kammer verwiesenen 400,000 Fl." Diese Summe wird jedoch dem Herzoge nicht als eine Abschlagszahlung in Rechnung gestellt, sondern ihm als ein Gnadengeld „in Ansehung seiner weltkundigen, ausgezeichneten Dienste" vom Kaiser verehrt. Als monatliches Gehalt waren ihm seit seiner Bestallung

zum General 6000 Fl. vom Kaiser bestimmt worden, welches jährlich 72,000 Fl. betrug. Dergleichen Gehalte wurden jedoch nicht aus kaiserlichen Kassen bezählt, sondern, wie es sich aus mehreren Schreiben des Herzogs an Arnim ergiebt, durch die Contribution in fremden Ländern aufgebracht.

Bei Verwendung dieser, in den fremden Ländern erhobenen Contributionen war der Herzog so gewissenhaft, und auf seinen guten Ruf in dieser Hinsicht so eifersüchtig, daß er mehrmals Anträge, durch die er sich hätte bereichern können, ablehnt. Als er zu Anfang des Jahres 1628 die Armee auf einige Zeit verließ und sich nach Böhmen begab, glaubte der Oberst Arnim, welcher in Pommern und Mecklenburg den Oberbefehl führte, sich ihm dadurch gefällig zu erweisen, daß er von der, einer jeden Compagnie angewiesenen, Contribution 30 Fl. monatlich für des Herzogs Dienerschaft einzog, wodurch eine beträchtliche Summe aufkam. Der Herzog lehnt dies jedoch sehr bestimmt ab. „Nun schreibt mir der Herr — so heißt es in dem Briefe an Arnim aus Leutschin d. 6. Jan. 1628 — daß er befohlen hat, daß von einer jeden Compagnie 30 Fl. sollen vor Unterhaltung meiner Leut gereicht werden. Das sehe ich sehr ungern; dieweils aber der Herr schon angestellt hat, so muß mans auf diese Weise angreifen. Der Herr nehme die 30 Fl. einen Weg als

den andern ein und verschaffe dafür requisita zu der Artolerie und Schiffrüstung, doch daß jedermänniglich wissen soll, daß es darauf angesehen ist; denn wenns der Herr schon in der Still wollte halten, daß solche 30 Fl. für meine Leut seyn sollten, so würde mans dennoch merken und solches mir und dem Herrn einen bösen Credit machen. Alsdann kann der Herr für meine Leut etwas mehres zum Quartier dem Piccolomini assigniren und befehlen, daß von dannen die Unterhaltung für meine Leute soll genommen werden, bitt, der Herr richte es auf diese Weis und alsbalden thue er einem jeden zu wissen, daß die 30 Fl. zu der Artolerie, oder Schiffarth gebraucht sollen werden, sehe sie wohl zu sinceriren, denn die 30 Fl. auf solche Weis will ich durchaus nicht haben."

Die kaiserliche Kriegskasse in Wien war so arm, daß Wallenstein ihr oft Vorschüsse macht. So berichtet der Landeshauptmann Taxis unter dem 19. Aug. 1627 dem Herzog, daß er „auf seinen gnädigsten Befehl alsobald 6000 Fl. dem Herrn von Questenberg durch Herrn Hans de Witte nach Wien zu Werbung der Heiducken und Gießung etzlicher Stück Geschütz remittirt habe." Der Herzog schreibt als Bescheid auf den Rand: „Seht die Quittung von Herrn von Questenberg deßwegen zu heben, auf daß ich mich nacher kann zahlhaft machen." — Mit

einer zweiten Forderung von 4000 Thlr., welche der Herzog von Questenberg einmahnt, geht es nicht besser. „Was die 4000 Reichsthaler anlangt,“ gibt Questenberg aus Liegnitz vom 23. Febr. 1627 zur Antwort an Wallenstein, „sobald nur jemand von den Obristen hier erscheint, will ich sehen und bemüht sein, wie dem Werk zu thun sei. Zur Nachrichtung hab ich E. F. G. dieses wollen erinnern, daß der Graf Schlick meines Behaltens (Dafürhaltens) etwas von Reichsthalern soll von Leipzig lassen kommen, so etwa in des Obristlieutenants des Herrn Grafen Schlicken Gewalt sein wird; will nicht unterlassen, sobald nur jemand wird compariren, deßwegen zu tractiren. Ich hab zu Wien ein Haus kaufft und dazu meine ganze Substanz und Baarschaft angewandt; so das nit wär, wollt' ich's selbst darleihen und E. F. G. zum Zahler annehmen.“

Wie bei allen seinen großen Unternehmungen, so finden wir auch bei Beschaffung der Mittel, Wallenstein vornehmlich auf sich selbst angewiesen. In seinem Herzogthume Friedland eröffnet er sich die Quellen, um die Armeen aufzurichten und die Feldzüge mit Nachdruck zu führen. Ueber die Einkünfte des Herzogthums liegen uns nicht zureichende Angaben vor, um sie genau bestimmen zu können. Nur von dem Jahre 1630 besitzen wir den

Nachweis der Ausgabe des herzoglichen Rentamtes (der Kammer) zu Gitschin.

„Was vor Gelder aus dem Fürstlichen Rent-haus vor das halbe Jahr St. Johannis ausgegeben worden 137,951 Fl. 19 Kr. 5 Pf. Item des Rent-meisters Weihnacht halbjährige Ausgab: 107,655 Fl. 14 Kr. ½ Pf."

„Thut also die Ausgab anno 1630: 245,606 Fl. 30 Kr. 5½ Pf."

Von der so oft wiederholten Beschuldigung, daß der Herzog aus den deutschen Reichslanden, die er durchzogen, viele Millionen nach Böhmen geschleppt habe, können wir ihn ganz freisprechen; er befindet sich gewöhnlich in den eroberten, oder von ihm be-setzten Ländern in der größten Geldverlegenheit und läßt sich nach Niedersachsen und Mecklenburg nicht allein baares Geld aus Böhmen und Schlesien, son-dern auch Korn und Mehl, alle Arten von Beklei-dungsstücken, Waffen und Munition für die Trup-pen nachsenden. „Aus eurem Schreiben (heißt es in einem Briefe an Taxis aus Aschersleben vom 27. Februar 1626) vernimb ich, daß ihr mir 17,000 Strich Korn und Gerste werdet herein schicken, als auch 1000 Centner Lunten; bitt euch, seht, daß solches bald geschieht, denn wir dahier nichts mehr zu leben haben." Allerdings traf er die, für die Einwohner der von ihm besetzten Länder sehr drückende, Maßre-

gel, daß ein jedes Regiment ein Gebiet angewiesen erhielt, welches eine Contribution in Geld und außerdem auch noch die Lebensmittel herbeischaffen mußte; allein selbst in den reichen Stiftern Halberstadt und Magdeburg und in der, wegen ihres Wohlstandes berühmten Altmark litt das Heer Mangel, und der Herzog mußte für Zufuhr aus Böhmen sorgen. „Diese Sachen (schreibt er an seinen Landeshauptmann aus Aschersleben den 13. März 1626), bitt ich euch verrichtet in continenti: zum ersten zahlt meinem Vetter Max 24,000 Gulden für die Croaten, zum andern seht, daß der Herr Michna die 17,000 Strich Korn bald empfängt, auf daß sie noch dies Monat dahier seyn könnten; zum dritten reist auf Prag und zieht von dem Hans de Vite 2000 Ctr. Pulver, übergebt sie dem Herrn Michnà, auf daß sie auch in continenti auf'm Wasser hierher geschickt werden, so wohl alle die Lunten, die ihr habt und laßt ihrer bis auf 3000 Centner machen. Zum Beschluß nehmt von allen Sachen ein Verzeichniß, was man so auf's Kriegswesen gewandt und von denen, die es empfangen, Quittungen, auf daß mir's nachher von Ihro Maj. wiederum bezahlt wird. Laßt auch zehntausend Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich sie nacher auf die Regimenter kann austheilen, laßt sie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt sie baar aus, was sie werth seyn.

NB. die Schuh, daß allezeit ein jedes Paar fleißig zusammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zusammen gehören. Laßt derweil Leder präpariren, denn ich werde bald lassen auch ein paar tausend Stiefel fertig machen. Laßt auch Tuch fertig haben, vielleicht wird man auch Kleider bedürfen." — Dergleichen Befehle werden oft wiederholt, und sogar baares Geld läßt sich der Herzog in das Ausland schicken. „Dieweil ich itzunder (schreibt er aus Aschersleben vom 17. Juli 1626 an Taxis) nöthig Geld bedarf, als befehle ich euch, daß ihr in Angesicht dies alles und jedes Geld, so im Rentamt ist, sollet auf Prag schicken, allda denn ferner Ordinanz gegeben werden wird, wo sie mir es hinschicken sollen." — In hunderten von Briefen, in welchen Geldangelegenheiten berührt werden, findet sich auch nicht die geringste Andeutung, daß der Herzog irgend einmal Geld, oder Geldeswerth nach Böhmen sendet, immer will er von dort nur haben und seine eignen Unterthanen hatten zuweilen mehr Ursache, sich über die Härte, mit welcher die Contributionen und Steuern von ihnen eingetrieben wurden, zu beklagen, als die in fremder Herren Länder. Hierbei verdienen jedoch die schwierigen und dringlichen Verhältnisse, in denen sich der, ganz auf seine eigenen Mittel beschränkte, Feldherr oft befand, einige Berücksichtigung. Zu Anfang seiner Feldzüge, wo die Noth ihn noch nicht so sehr

drängt, greift er zu keinen gewaltsamen Maßregeln; später aber, zumal nach der zweiten Uebernahme des Generalats, wo sich der Herzog durch die Wechselfälle des Krieges in bedrängter Lage befand, und wo durch vielen Aerger, welchen der kaiserliche Hof ihm bereitete, sowie durch schmerzhafte Krankheit sich seiner oft eine sehr gereizte Stimmung bemächtigte, läßt er dies seinen Beamten und Unterthanen hart genug empfinden. Daß er es zu Anfang seiner Regierung mit den Säumigen nicht allzu genau nahm, geht schon daraus hervor, daß sich bereits im Jahre 1626 die Reste in dem Herzogthume Friedland auf 250,000 Reichsthaler beliefen, wofür er sich jedoch eine Abtragung der Schuld in Getreide will gefallen lassen. „Ich zweifle nicht (schreibt er aus Tirna d. 20. Oct. 1626 an Taxis), daß ihr werdet auf meine unterschiedliche Erinnerungen bedacht seyn und alle resti von den Unterthanen eingebracht haben, insonderheit itzunder nach dem Schnitt verliert keine Zeit, auf daß ihr, mit Getreidt könnt bezahlt werden. Ich hab euch auch zuvor geschrieben, daß ich nicht will, daß die so gezahlt haben, sollten anstatt fünf Reichsthaler zwei Scheffel geben, sondern will, daß sie so viel Getreidt geben, als man itzunder um fünf Reichsthaler bekommen kann, und seht, daß alles solches Getreidt vor Weihnachten gewiß eingebracht wird, in summa ich verlasse mich auf euren Fleiß und die=

weil man in die 250,000 Thlr. restirt hat, so wollte ich gern, daß ihr bis auf Ostern ein 100,000 Thlr. für mich baar sollt haben, drum stellet alle andern Spesa ein." Allein diese Reste werden nimmer getilgt, und zu den alten kommen mit jedem Jahre neue hinzu; der Herzog sucht sich, so viel es thunlich, durch Getreide bezahlt zu machen, welches er in die niedersächsischen Stifter theils zur Verpflegung des Heeres, theils zum Verkauf schickt. In einem Schreiben aus Schweidnitz den 9. Aug. 1627, in welchem er dem Landeshauptmann eine Bestellung von Bekleidungsstücken für 40,000 Thlr. ankündigt und ihn beauftragt, für 16,000 Thlr. silberne Vasen machen zu lassen, fügt er im P. S. hinzu: „Seht jetzt nach dem Schnitt, daß mir die Unterthanen die alten resti mit Weizen und Korn zahlen, denn ich wollte gern auf den Frühling ein 60 oder 70 tausend Strich Getreidt in die Stifter zum Verkaufen schicken." Dies geschah nun auch im folgenden Jahre, wobei wiederum Hans de Witte den Zwischenhändler machte, weshalb der Herzog den Landeshauptmann (Feldlager bei Mitschkau den 25. Septbr. 1628) anweist, „sich nicht allein die Fuhren aus dem Fürstenthum zur Elbe, sondern auch, was auf die Schiffleut aufgegangen bis zur Lieferung des Getreides in die Stifter von Hans de Vite zahlen zu lassen." — Bei aller Genauigkeit, welche der Herzog in seinen Geld-

geschäften zeigt, war er zugleich auch gewissenhaft, so daß er immer dasjenige, was auf seine eigne Rechnung geht, von dem, was für den Krieg und für den Kaiser ausgegeben wird, gesondert hält und eben so Contributionen, die für das Heer erhoben werden, nicht zu seinen Privatbedürfnissen verwendet wissen will. „Der Hans de Wite (schreibt er aus Greifswald d. 6. Septbr. 1628 an Taxis) schreibt mir, daß er euch 40,000 Fl. zu Erkaufung des Viehs von der schlesischen Contribution assignirt hat; nun will ich nicht, daß ihr was davon nehmen sollt, denn nicht ein jeder wird wissen, wie wir mit dem Hans de Wite stehen und werden daraus judiciren, daß ich die ganze Contribution zu meinem Nutz anwenden thue, dahero seht lieber, daß euch allgemach der Hans de Wite etwas zu Prag erlegt und damit kauft das Vieh ein nach und nach." — Wird irgend einmal eine Post von dem, was er für Kriegsunkosten ausgegeben hat, ihm zurückerstattet, so unterläßt er nicht, seiner Kammer sogleich davon Anzeige zu machen. „Die posta der 20,411 Fl. (schreibt er aus Segeberg den 7. Novbr. 1628 an Taxis), so ihr dem Obristen Aldringer habt zugeschickt, daß ihr von meinem Geld in J. M. Diensten ausgegeben habt, hat der Obrist Aldringer meinem Vetter, dem Maxen bezahlt. Derowegen thut die Anordnung bei der Cammer, daß sie solches ad notam nehmen und

diese Schuld für bezahlt halten.“ Dagegen sieht er auch genug zu, wenn die kaiserlichen Räthe zu Wien und Prag ihm Unrecht thun wollen. „Ich hab euch (schreibt er aus Rendsburg d. 8. Octbr. 1627 an Taxis) ein schlechtes obligo, indem ihr bei der böhmischen (kaiserlichen) Cammer die Sachen also angestellt, daß sie mir mehr als um 250,000 Fl. Unrecht thun wollen. Jetzt wollt ihr die Schuld auf den Regenten schieben, aber ich hab' euch zuvor gesagt, daß ichs euch nimmer passiren will, indem ihr, was übles geschieht, alles auf ihn schieben wollt. Der Hebron soll mir wegen des Gutes Weltschitz 40,000 Thlr. erlegen, seht, daß ihr mir dieselbige unangetastet laßt, denn sonsten consumirt man, wo man nur ein Heller oder Pfennig bekommen kann, und ich weiß nicht, wohin es kommt.“ — Am besten geordnet scheinen die Finanzen des Herzogs in dem Jahre 1629 gewesen zu sein, denn während dieses ganzen Jahres bleiben die Geldgeschäfte in den Briefen an den Landeshauptmann ganz unerwähnt. Als aber zu Anfang des Jahres 1630 der Regensburger Fürstentag sich versammelt, und Wallenstein kommen sieht, daß der Kaiser ihn nicht wird gegen seine Ankläger und Feinde vertreten können, dann denkt er in Zeiten daran, seine Einkünfte zusammenzuhalten, und obschon er noch immer mit fürstlichem Aufwande lebt und besonders große Summen

auf seine Bauten verwendet, so empfiehlt er doch dem Landeshauptmann und der Kammer sehr dringend, sparsam zu sein. In dieser Zeit rechnet er noch auf Einnahmen aus Mecklenburg und schreibt aus Carlsbad den 9. Mai 1630 an seinen Landeshauptmann: „Dem Custos sagt, ich bitte ihn, er solle im Lande zu Mecklenburg die Sachen also disponiren, auf daß ich die 20,000 Thlr. alle Monat von dannen bekommen kann, denn in Ermangelung dessen, so hätte ich nicht zu leben." Als ihm aber nach Memmingen der Beschluß der Fürsten und der Befehl des Kaisers überbracht worden war, und er Anstalten trifft, sich nach Gitschin zu begeben, um dort sich ausschließlich den Regierungsgeschäften seines Landes zu widmen, wird dem Landeshauptmann das Sparungssystem wiederholentlich eingeschärft. „Dieweil nunmehr (schreibt er aus Memmingen d. 2. Oct. 1630 an Taxis), die Theurung fürüber und ein fruchtbares Jahr heuer ist, so darf man nicht mehr das Brot vor die arme Leut backen, werdets derowegen an allen Orten einstellen, sondern seht mit dem Geld sparsam umzugehn, dieweil ihr wißt, daß mir auf die Hoffstatt viel aufgeht und aus Mechelburg wegen Kriegs bekomme ich nichts. Seht, kauft zeitlich Haber ein, denn ich bringe mit mir über die achthundert Pferd; Wein und ander provisiones, daß man auch zeitlich einkauft. Man muß in Oest-

reich Wein kaufen, denn sie sind besser als die behmischen." Die Bauten aber und die Einrichtungen zur Aufnahme des fürstlichen Hofstaats läßt er keineswegen einstellen, für Vorräthe in Küche und Keller soll aufs reichlichste gesorgt werden. „Ich bitt euch (an Taxis, Memmingen d. 1. Octbr. 1630) seht, daß mein Gebäu zu Gitschin verfertigt wird und die Zimmer mobilirt. Die Zimmer, da man den Canzelei-Rath und Cammer-Rath wird halten sollen, daß sie auch ganz und gar verfertigt werden, wie nicht weniger der Knaben Zimmer, denn meine Leut werden sonst nicht können unterkommen. Die vergoldete Leder (Tapeten) seht auch von des Hans de Vite Erben zu bekommen und die Zimmer damit mobiliren. Damast und Sammet habt ihr schon zuvor. Einen guten Briehan habt auch in Bereitschaft für mich." Andere, von dem Herzog in Beziehung auf seine großen Bauunternehmungen in dieser Zeit gegebenen, Befehle wurden bereits oben erwähnt. Vom November 1630 bis zum November 1631 verweilte der Herzog zu Gitschin und Prag, mit Bauten, Anlagen und neuen Einrichtungen beschäftigt. Da er jetzt nicht mehr die großen Bestellungen für sein Heer bei den Fabrikanten und Handwerkern, die er in sein Herzogthum gezogen hatte, machte, und seine eignen Unterthanen von den kaiserlichen Truppen durch Einquartirung und Contri-

butionen in Anspruch genommen wurden, nahm die Verarmung des Landes auf eine, für den Herzog selbst sehr fühlbare, Weise überhand. Vergebens erinnerte er den Kaiser an die, für den Verlust von Mecklenburg ihm zugesagte, Entschädigung, vergebens an die Wiedererstattung der rückständigen Summen für Kriegsaufwand. In dem herzoglichen Hofstaat eine Einschränkung zu machen, schien ihm gerade jetzt, wo ihn seine Feinde so gern gedemüthigt sehen wollten, mit seinem Ehrgefühl unverträglich, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir von dieser Zeit an, weder den Wohlstand des Landes neu aufblühen sehen, noch die Finanzen des Herzogs in glänzenden Umständen finden. Als nun vollends der Einmarsch der Sachsen nach Böhmen, zu Ende des Jahres 1631, den Herzog zwang, sein Land zu verlassen, und er sich eine Zeit lang von allen seinen Hülfsquellen abgeschnitten befand, ward seine Lage immer bedrängter, und nur so läßt sich der gereizte und heftige Ton erklären, in welchem die Befehle abgefaßt sind, welche er in dieser Zeit, wo ihm die zweite Uebernahme des Oberbefehls noch nicht die Aussicht auf Wiedererstattung seiner Verluste eröffnet hatte, an seine Kammer zu Gitschin erläßt. Er befiehlt, gegen die Restanten mit unnachsichtiger Strenge zu verfahren, und macht die Kammerräthe dafür verantwortlich. „Seht, tractirt mich vor kein

gutts Mannl (schreibt er d. 25. Novbr. 1631 nach Gitschin), denn sonsten periclitirt euer Leib, Ehr und Gut. Ich will die so in Leipa und Hauska exorbitiren bald zu recht bringen, wenn mir der Ueberrest von der Armee nacher anlangen wird. Es aber stehet im cervell, denn ich werde gewiß mit Euch noch niemandsen scherzen." In Znaim, wohin sich der Herzog zunächst begab, hatte er noch seinen ganzen Hofstaat um sich, doch fehlte es bald zum Unterhalt desselben an den nöthigen Mitteln. Ihr habt mir (schreibt er aus Znaim d. 20. Jan. 1632 an seinen Gitschiner Regierungsbevollmächtigten Kunesch*)) auf die Quota 18,000 Fl. geschickt; da-

*) Dieser trat an die Stelle des Landeshauptmannes von Taxis, welcher sich des Herzogs leidenschaftlicher Strenge durch heimliche Flucht entziehen wollte, worüber Wallenstein an die Kammerräthe zu Gitschin aus Pardubitz vom 24. Novbr. 1631 Folgendes erläßt: „p. p. Was gestalt Unser Landeshauptmann des Herzogthums Friedland Gerhard v. Taxis seiner Ayd und Pflichten damit Gott und Uns er verbunden, vergessen und dieselbe soweit hintenangesetzt, daß ohn' einiges Unser Vorwissen **malitiosamente** von Unsern Dienste ausgesetzt und nicht allein Unser ihm anvertrautes Herzogthum und Unterthanen, welchen er vermöge seiner Ayd und Pflichten billig in diesen Trubeln mit Rath und That beiwohnen sollen, in höchster **Confusion** verlassen, besondern auch bei den-

mit ihr aber wissen sollet, daß auf künftigen Monat nicht 18, sondern 36,000 Fl. ich haben will, sehet zu, daß ihr neben den Hauptleuten auf meinen Gütern, solche mit Einmahnung der restirenden Contributionen, deren etliche viel Tausend hinterstellig,

selben mit seiner Pflicht weitere desperation verursachet, Solches ist euch vorhin sattsam wissend. Wenn denn mehr besagter Taxis wegen dieser seiner begangenen Treulosigkeit nicht allein sein Leben, sondern auch sein Hab und Gut verwirket und wir demselben darin im Geringsten nachzusehen keineswegs gemeint, besondern vielmehr eine ernstliche demonstration an ihm, andern zum Exempel, zu thun gemeint, weßwegen wir denn sobald Wir bei Unserer Anherkunft erfahren, daß er sich auf flüchtigen Fuß begeben, demselben den Francisco Bartoli von des Corpus Reiterei bestellten Rittmeister und Andreas Jarrisch unter dem Obristen Lucas Lieutenant mit etlichen Pferden nachgeschickt und gefangen zurückführen lassen, auch folgendes ermeldten beeden Officieren, als dem Fr. Bartoli und Andr. Jarrisch, nachdem sie den Taxis anhero gebracht, dessen in Unserem Herzogthume Friedland belegenes und nunmehr verwirktes Gut Weletschow mit allen pertinentien, nichts überall ausbeschieden, wie solches der Taxis besessen und gebraucht, geschenkt. Als befehlen Wir euch denenselben, oder ihren dazu Bevollmächtigten mehr besagtes Gut wirklich einzuräumen. Gestalt ihr zu thun wisset. A. H. z. F. ad Mandatum Serenissimi proprium Heinrich Niemann."

sowohl auch der neu angelegten Landsteuer zusammenbringet und mir das Geld herein nacher Znaim völlig überschicket, wofern anders ihr nicht wollet, daß ich zuförderst den Hauptleuten und nachher euch die Köpf abschlagen lasse, da ich sehe, daß ihr den Hauptleuten durch die Finger sehet und meine Befehle für Scherz achtet. Wornach ihr euch zu richten." — Diesem Schreiben fügt der Obrist-Hofmeister Paul Graf zu Lichtenstein ein zweites bei, in welchem unverhohlen die Noth ausgesprochen wird, in welcher der gesammte Hofstaat sich befindet. „Es ist (heißt es in diesem Schreiben), die Armuth bei J. F. G. Hofstatt, sonderlich den gemeinen Leuten, so groß, daß ich sie ohne Klag zu erhalten mir nicht mehr getraue, denn die Herren (Kammerräthe) wissen, daß ich das vorige Monat, sowie auch dieses, das nunmehr zum Ende lauft, keinen Kreutzer empfangen. Ersuche also die Herren, sie wollen in Ansehung dieses, damit ich die Hofstatt bezahlen könne, sowohl vor dieses als vor das verlassene Monat das Geld überschicken. Die allhiesigen Beamten laufen auch stündlich und bitten um Gottes Willen, damit sie den Verlag desto besser haben können, nur um etwas Weniges von Geld. Es haben die Herrn bis dato wider J. F. G. Befehl, der Ihnen doch längst von mir angedeutet worden, auf Brot, Fisch, Bier und Haber keinen Kreuzer verord-

net, obwohlen Sie mich bericht't, sie schicken durch Herrn Sitt hierzu 6000 Fl., darvon ich aber außer 300 Fl. nicht gesehen und wird Herr Sitt, wo solches Geld hingekommen, die Herrn zum Besten zu berichten wissen."

Bei dem besten Willen war es den Kammerräthen nicht möglich, die geforderten Summen dem Herzog zu senden, denn es fehlte ihnen während seiner Abwesenheit an den nöthigen Zwangsmitteln zur Eintreibung der Contributionen und Steuern, und selbst wenn ihnen diese zu Gebot gestanden hätten, würde es nicht möglich gewesen sein, von den gänzlich verarmten, durch Freund und Feind zu Grunde gerichteten Einwohnern noch etwas zu erpressen. Der Herzog aber nimmt in seiner gereizten, heftigen Stimmung hierauf keine Rücksicht: „Euer Entschuldigen (schreibt er an seine Kammerräthe aus Znaim vom 30. März 1632) seind lauter verlogen und unwahrhaftig; seht, so lieb euch euer Seelen Seligkeit ist, mich bei der Nase nicht umzuziehen; denn so wahr Gott lebt, ihr werdet mir's mit euren Köpfen zahlen müssen, wo ihr mir die Quota nicht alle Monat liefern werdet; ich hab lange genug zu euern Proceduren still geschwiegen, aber merket mir wohl auf, ich werde gewiß mit euch nicht scherzen." In dieser leidenschaftlichen Sprache, welche, wie schon oben bemerkt wurde, vornehm-

lich durch die schmerzhafte Krankheit, an der er litt, und durch die ärgerlichen Anlässe, welche die neue Uebernahme des Oberbefehls mit sich brachten, erklärt werden kann, sind von jetzt an alle Befehle an seine Untergebenen abgefaßt, und eben so wie der Herzog bei dem Heere, zumal seit der Schlacht von Lützen, nur der Tyrann (von den Welschen: il tiranno) genannt wurde, so nimmt er auch in seinem Herzogthume ein so verändertes despotisches Wesen an, daß er nur Furcht und Schrecken verbreitet. Unerschwinglich waren die Lasten, welche den armen Unterthanen von dem Kaiser nicht minder, als von dem Herzoge, aufgebürdet wurden. Zu Anfang des Jahres 1633 betrugen die Rückstände an kaiserlichen Contributionen in dem Herzogthume Friedland 80,000 Strich Getreide und 40,000 Fl.; dem Herzoge restirten die Unterthanen außer dem Korn nur mit 4000 Fl. Auf die Anfrage der Kammerräthe: „wie es mit den verarmten Herrschaften fernerhin hinsichtlich der Abgaben zu halten sei?" gab der Herzog den Bescheid: „Dieser Punkt steht auf der Neuschlösser, Aicher, Friedländer und Reichenberger Hauptleute Kopf: daß sie mit dergleichen nicht mehr kommen, sonsten wollen Ihro Fürstl. Gnaden ihnen die Hälse lassen abschlagen." Wenden sich die Unterthanen in ihrer Noth selbst an den Landesherrn, so lautet der Bescheid eben nicht

tröstlicher. Auf eine Bittschrift, in welcher die Einwohner von Gitschin ihre gänzliche Verarmung klagen, erhielten sie zur Antwort: „Mit dergleichen Klagen soll man J. F. G. nicht mehr kommen. Sie wollens kurzum nicht hören, denn kommen sie ihm mehr also, wollen Ihro Fürstl. Gn. ihnen lassen die Köpfe wegschlagen." —

Diese harte Begegnung, welche in den letzten beiden Lebensjahren alle diejenigen erfuhren, welche in einer näheren Beziehung zu dem Herzog standen, war wol auch vornehmlich der Grund, weshalb nach seiner Ermordung keine rächende Hand, keine Stimme der Vertheidigung sich erhob; selbst diejenigen, die ihm nahe gestanden hatten und die Grundlosigkeit der ihm gemachten Beschuldigungen kannten, fanden sich nicht aufgefordert, die Ehre desjenigen nach seinem Tode zu vertreten, der in seinen letzten Lebensjahren sie so schwer verletzt hatte.

Achtes Capitel.

Des Herzogs Nachlaß und letztwillige Verordnungen.

Ueber das nachgelassene Vermögen des Herzogs ist nichts Genaues zu ermitteln, da sogleich alles von den kaiserlichen Mord- und Raubgesellen zu Eger und von den Confiscationsräthen, welche schon vor der Ermordung, mit kaiserlichen Instructionen versehen, von Wien nach Friedland abgingen, fortgenommen wurde. Wie es in Eger hergegangen, darüber gibt ein (italienisch geschriebener) Brief Piccolomini's an den Obristen Caretto, aus Eger vom 1. März 1634, Auskunft, in welchem es heißt: „In Bezug auf die Theilung der Sachen der Rebellen war ich der Meinung, daß sie den Officieren und Soldaten, welche so gute Arbeit gemacht, zur Theilung unter sich überlassen werden können, indem ich glaube, daß auf diese Weise aller Verdacht wegfallen wird und sie eben so bereitwillige Befriedigung erhalten, als sie bereitwillig im Dienste waren. — Da von den Sachen der Rebellen, Pferde und dergleichen, sich das Beste nicht vorgefunden, vermuthe ich, daß ein jeder gern zugreifen und bei diesem Geschäft keinen Anstand nehmen werde; doch glaube ich, daß die Vertheilung nach der Theilnahme an der Ausführung

bestimmt werden müsse." Graf Gallas sendet unter dem 10. März dem Kaiser ein von Piccolomini aufgenommenes Inventarium des in Eger vorgefundenen Friedländischen Nachlasses ein, wobei sich der herzogliche Marstall, vieles Silbergeschirr und auch Geld befindet, über welches letztere sogleich verfügt wird. „Den für die zu Eger anwesenden Soldaten (meldet Gallas dem Kaiser) sowohl, als für die Officiere, so die execution wider die Conspiranten vollzogen, allergnädigst bewilligten Monatsold und recompens belangend, ist dazu in der Feld-Kriegskasse wenig Geld vorhanden. Dahero der Graf Piccolomini jeglichen gemeinen Soldaten von des Friedländers Geldern zwei Goldgulden reichen lassen und könnten die übrig vorhandenen Sachen, welche doch sehr schlecht, ohne allergehorsamste Maßgebung unter gedachte Officiere der proportion nach, ausgetheilt werden."*) —

Von dem, was sich auf den Schlössern zu Prag und Gitschin befand, mochte ebenfalls vieles abhanden gekommen sein; zum wenigsten fand der Oberst-

---

*) Das Inventarium ist abgedruckt in Wallenstein's Briefen B. 3 Seite 359. Das zur Feldequipage gehörende Silbergeschirr haben wir oben S. 80 kennen gelernt. Gallas nennt diese Sachen „sehr schlecht", um desto unverschämter zugreifen zu können.

burggraf und Statthalter zu Böhmen sich veranlaßt, unter dem 1. März 1634 zu Prag ein Patent zu erlassen, in welchem, mit Berufung auf eingegangenen Bericht: „daß unterschiedlicher Orten und bei unterschiedlichen Personen allerhand Mobilia, Kleinodien, Baarschaft, Silbergeschirr und andre Sachen, so dem gewesenen General von Friedland zugehörig, deponirt und aufzuheben gegeben worden," die Ablieferung dieser Gegenstände befohlen wird. — Eine bedeutende Summe baaren Geldes von angeblich 36,000 Stück Dukaten, welche sich in der herzoglichen Rentkasse auf dem Schlosse zu Gitschin befand, hatte der Landeshauptmann, Dietrich von Malowecz, nachdem der Herzog für vogelfrei erklärt worden war, in Sicherheit zu bringen versucht. Anfänglich war befohlen worden, das Geld in der Herzogin Garderobe einzusetzen, da bereits Soldaten rings umherstreiften. Hernach wurde es zwei zuverlässigen Männern, Balthasar Leopold von Künell und dessen Adjutanten Adam von Aichenfels anvertraut. Sie ziehen damit von Gitschin nach Aicha und von hier, wegen allzugroßer Unsicherheit nach Hainsbach. Der dortige Hauptmann will das Geld nicht annehmen und weißt sie nach Riekhsdorf, wo man die Dukaten unter Getreide einsackt und so nach Pirna in Khinsky's, des Schwagers des Herzogs, Quartier, schickt, wo dieselben, in Beisein des Hauptmanns Wyesetzky und einer

Jungfer, in ein vertrautes Gewölbe in eiserne Truhen gelegt wurden. Nachdem aber bald darauf das, was zu Eger vorgegangen, kundbar geworden, wurde auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen in Khinsky's Wohnung alles versiegelt und die Dukaten nach Dresden geführt. Die beiden Friedländischen Beamten kehrten nach Böhmen zurück und reichten unter dem 25. März 1634 aus Teschen bei der Statthalterschaft eine Bittschrift ein, in welcher sie: „den wahren Verlauf, was in Abfuhr der Gelder-Post aus denen Gitschiner Renthen vorgegangen," erzählen. „Wir sind endlich," heißt es am Schluß, „wieder in Böhmen. Hier nun hören wir von dem Tyrannisiren auf allen Friedländischen Herrschaften, bitten darum, daß unsre Unschuld erkannt werde und wir wieder zu den betrübten Unsrigen zurückkehren dürfen." — Wir sehen aus diesem Nachweis, daß des Herzogs Cassen nie so sehr erschöpft waren, als wir es nach den Drohbriefen, welche er an seine Kammerräthe erläßt, vermuthen sollten; für schlimme Fälle war immer noch ein Nothpfennig vorhanden, obschon sich für die anderwärts gemachten Angaben, daß der Herzog in den Banken zu Venedig und Amsterdam große Summen niedergelegt gehabt habe, kein schriftliches Zeugniß vorgefunden hat. Nur ein einziger Posten von 10,000 Dukaten wird erwähnt, welche die Herzogin bei dem oft genannten Banquier

de Witte niedergelegt hat, welche der Herzog, als er (1630) erfährt, daß de Witte sich erhenkt habe — das schlechteste Geschäft was ein Banquier machen kann — von den Erben zurückfordert. Außerdem hatte der Herzog bei seiner zweiten Vermählung für seine Gemahlin durch einen Leibgedingebrief und später durch mehrfach erneuerte letztwillige Verordnungen aufs Beste gesorgt. Da diese Documente ebenfalls einiges Licht über das bedeutende Vermögen des Herzogs verbreiten, so mögen Auszüge daraus hier ihre Stelle finden.

Das älteste von diesen Documenten ist überschrieben: „Umbfertigungs Concept des Leibgedingebrif für J. F. G. die Herzogin Isabelle Catharina von Friedland, geb. Gräfin von Harrach d. d. Prag den 27. Decbr. 1624." Dieser Leibgedingbrief ist ganz in testamentarischer Form abgefaßt. „Demnach," heißt es im Eingange, „die eheliche Lieb und Treue, wie auch die allgemeinen Rechte einen jeglichen christlichen Eheherrn dazu ermahnen, daß er seine liebe Ehefrau, sonderlich auf begebenden Todesfall, seinem Stande nach, gebührlich versorge u. s. w." Der Herzog verschreibt seiner Gemahlin die Herrschaft Neuschloß und die Stadt böhmisch Leippa mit den zugehörigen Flecken, Märkten, Dörfern und Vorwerken u. s. w., ferner bestimmt er für sie „zu Prag Dero Wohnung in Unserm Haus oder Residenz sammt

allen Fahrnissen, Silberwerk, Bettgewand, Tapezereien u. s. w." Zu dem, zu noch mehrer Erkenntniß und Bezeichnung Unserer zu Ihrer Lieb tragenden ehelichen treuherzigen Affectation, verstatten Wir Ihrer Lieb — ohne einige Defalcation, Schmälerung, oder Abbruch mehr vorgenannter Herrschaft Neuschloß sowohl, als der Stadt Leippa Intraden und Einkommen — jährlich noch 12,000 hungarische Dukaten an Gold in specie aus dem Einkommen des Fürstenthums Friedland und den Cammergütergefällen." Für den Fall einer zweiten Verheirathung der Herzogin war bestimmt, daß Alles zurückerstattet würde. Als Zeugen sind unterschrieben: Adam von Waldstein und Paul, Obristburggraf, Freiherr von Michna. —

Das zweite Document ist ein, von dem Kaiser Ferdinand ertheilter Machtbrief an den Herzog von Friedland, Betreffs aller, zu dem Herzogthume Friedland gehörigen, in Böhmen belegenen Güter eine gewisse fideicommissariam dispositionem machen und aufrichten zu dürfen d. d. Wien d. 3. April 1625. Es wird darin bestimmt, daß Friedland, falls das Haus Waldstein ausstürbe, dem Geschlechte des Freiherrn Karl von Harrach in linea descendente zufallen sollte; eine Verordnung, welche ebenfalls zu Gunsten der Herzogin und ihrer Verwandten gemacht wurde.

Ein drittes Document ist unterschrieben: des

Herzogs von Waldstein dispositio, majorat und ultima voluntas über die Herzogthümer Friedland, Sagan und Großglogau, aufgericht den 21. Juni 1625. Auf 25 B. Pergament, von 6 Zeugen unterzeichnet.

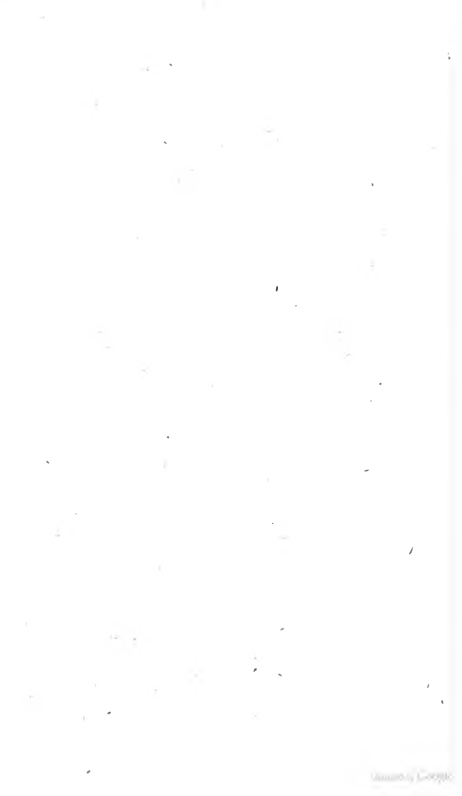
Ein viertes Document führt den Titel: Umbfertigungs Concept des Donativs für J. F. G. die Herzogin von Friedland pr. 300,000 Gulden Rheinisch. Die Herzogin Isabelle Catharina erhält, nebst der ihr vorher schon im Leibgedingebrief gethanen Vermächtniß benannte Summe und zwar in sechs aufeinander folgenden Jahren 50,000 Gulden jährlich d. d. Prag den 20 März 1627. Als Zeugen unterschrieben sich: Adam von Waldstein, Obristburggraf; Wilhelm Wr'zesowicz, Obrist-Münzmeister im Königreich Böhmen.

Die Erwerbung Mecklenburgs machte eine Umschreibung des Testaments nöthig; sie ist bezeichnet durch die Aufschrift: „neu aufgerichtet in Unser Stadt Gitschin Mitwochs nach dem Kreuz-Sonntag, sonst den 31 Mai 1628." Es ist hierüber ein Gutachten der herzoglichen Canzleiräthe vorhanden.

Von einer nicht geringen Sorge für seine Gemahlin zeigt es, daß der Herzog im Januar 1633 sein Testament noch einmal mit einem Codicill zu ihrem Gunsten versah und eine kaiserliche Confirmation des ganzen Testaments einholte. — Eine Vollstreckung des Testamentes hat nie statt gefunden; eben

so ungesetzlich und willkürlich, wie die an dem Her-
zog verübte Mordthat gut geheißen und belohnt wurde,
ist auch der verwittweten Herzogin und den rechtmä-
ßigen Verwandten ihr Erbtheil entzogen worden. Die
von dem Kaiser d. d. Wien den 15. März der Con-
fiscationscommission. ertheilte Instruction: „wegen
Examinirung und Berathschlagung derer, auf den
zum Königl. Fiscum apprehendirten Güttern des
von Friedland aus seinen dreien Adhaerenten haften-
den Schulden und Onerum," war in so ungenügen-
den und unförmlichen Ausdrücken abgefaßt, daß die
sonst nicht blöde Confiscationscommission Anstand
nahm, sich darnach zu richten. Sie schickte eine Re-
monstration dagegen ein, in welcher es heißt: „Die
uns zugegangene Instruction bedarf wesentlicher Aen-
derungen; das tempus reatus jedes einzelnen der vier
Hauptrebellen muß genauer determinirt werden, die-
weil in Ew. Maj. Patente sub dato 18. Febr. an-
gedeutet ist, daß der von Friedland die Conspiration
aus ohne Zweifel längst zuvor gefaßten
Vorsatz angesponnen habe. Ingleichen ob Ew.
Maj. Wille sei, da von den vier verbliebenen Witt-
wen starke praetensiones angebracht werden, die Con-
sideration: an scilicet damnata sit memoria mariti,
tunc enim revocari donationem etiam uxori factam,
observiren und also verfahren zu lassen, als ob ihrer
Männer memoria allbereit damnirt sey." — Nicht

nach Gesetz und Recht, sondern nach Willkühr und Belieben wurde die Verurtheilung ausgesprochen, und dies dürfte der Punkt seyn, auf welchen bei dem neuerdings wiederaufgenommenen Proceß der Waldsteinschen Erben gegen den kaiserlichen Fiscus insonderheit die Aufmerksamkeit zu richten wäre. — Eine blutige Abrechnung hat das Haus Oesterreich mit dem Hause Friedland gehalten. Mit dem Mordstahl konnten wol die Schulden getilgt werden, nicht aber die Schuld.



II.

Die

Sage vom Doctor Faust.

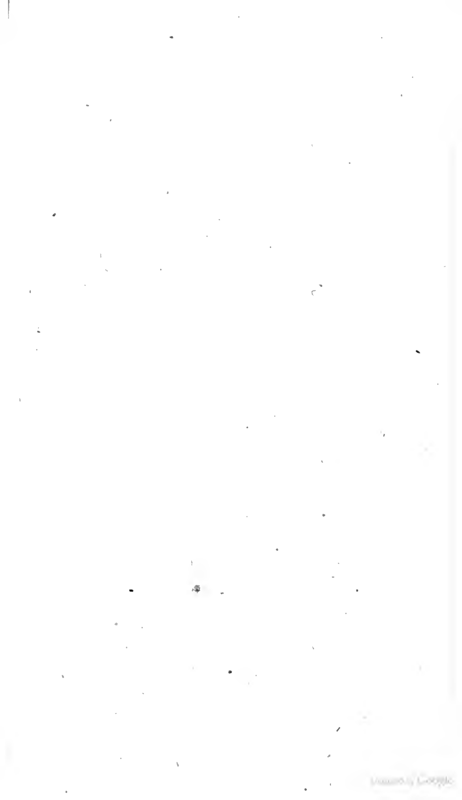
Von

Dr. Christian Ludwig Stieglitz.

d. Aelt.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

„Faust“ von Göthe, erster Theil.



So oft auch schon über die alte deutsche Sage vom Doctor Faust gesprochen worden, so ist doch der Gegenstand zu anziehend und hat stets ein so allgemeines Interesse erregt, als daß wir es nicht wagen sollten, noch einmal ihn aufzunehmen. Vorzüglich scheint das Feld für Den noch offen, der Alles, was darüber gesagt wurde, Alles, was hin und wieder in mehren Schriften und sonst zerstreut sich findet, zusammenzufassen die Absicht hat. Dies ist der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes, nicht nur das Geschichtliche über die Sage, über die Person des Faust darzustellen, über die ihm zugeschriebenen Abenteuer; sondern auch die vielen und mannichfaltigen Schriften aufzuführen, die theils von ihm und seinen wunderbaren Schwänken berichten, theils dichterisch die Sage behandeln.

Nicht leicht hat eine Sage so unter das Volk sich verbreitet als die vom Faust, daher auch zeitig

Volksbücher entstanden, seine Thaten verkündend. Solche Bücher waren im Mittelalter sehr beliebt und dem Vornehmen wie dem Geringen fast ein Bedürfniß. Aus Volksgesängen und Rittergedichten hervorgegangen, wurden sie im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert nach jenen Dichtungen in Prosa aufgestellt, wozu noch neue sich gesellten, im Ton der alten erfunden, aber ursprünglich in Prosa geschrieben.

Ein solches war auch das vom Doctor Faust. Erregte die Sage von ihm schon in ältern Zeiten Theilnahme und rauschte wunderlich daher, wie der alte Erzähler von Faust's Abenteuern, Widman, sich ausdrückt, so blieb sie auch nachher nicht weniger im Ansehn. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sie in mehr als einem Volksbuche dargelegt wurde. Doch dienten diese Bücher nicht blos zur Unterhaltung, man hatte auch die Absicht, das Volk von dem damals herrschenden Glauben an Zauberei, an Umgang mit Geistern, von der Neigung zu verbotenen Künsten abzuziehn und ihm das Verderbliche solcher Künste recht lebhaft vor die Augen zu stellen. Und hierin konnte das Schicksal Faust's am besten zur Lehre dienen. Ungenügsam mit Dem, was das Leben an geistigen und irdischen Freuden ihm gewähren konnte, suchte er Befriedigung in der Welt der Geister, und Dämonen kamen ihm entgegen, zu aller sinnlichen Lust ihn zu führen, bis er, ihnen verfallen,

den Lohn seines verderblichen Lebens in den Flammen der Hölle fand.

Wünschen wir nun zuvörderst bestimmte Nachricht über Faust und seine Existenz zu erlangen, so lassen die Schriftsteller seiner Zeit, die von ihm erzählen, noch so Manches zu wünschen übrig. Aber dies Dunkel, was ihn umschwebt, im vertrauten Umgange mit Geistern, wie er geschildert wird, stellt ihn auf solche Weise selbst als eine magische Erscheinung dar. Und diese geheimnißvolle Hülle ist es, die ihm erst Wichtigkeit ertheilt, die bei vollem Lichte verschwinden würde. So steht der räthselhafte Held vor uns, und wir suchen zu erfahren, ob er eine wirkliche Person war, oder nur ein Geschöpf der Phantasie.

Einige der frühern Schriftsteller wollen Faust's Wirklichkeit nicht zugestehn. Andere halten den Namen: Faust, für erdichtet; er sei, wie sie glauben, einem Magier beigelegt worden, ob faustum in rebus peractu difficillimis successum. Daß es aber einen Faust gab, der als Schwarzkünstler sich berühmt machte, ist keinem Zweifel unterworfen. Er lebte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts und am Anfange des folgenden. Der glaubwürdigste Zeuge ist Manlius, der in seinen Collectaneen erwähnt, Faust gekannt zu haben. Aus Kundlingen gebürtig, einem Städtchen im Würtembergischen, habe er in Krakau die Magie studirt, die daselbst öffentlich von

einem Professor der Magie gelehrt wurde. Nachher sei er umhergestreift, und habe geheimer Künste sich gerühmt. Hiermit stimmt auch Wier, ebenfalls ein Zeitgenosse Faust's, überein. Del Rio führt Faust als einen Freund und Begleiter des Cornelius Agrippa auf, der damals im Rufe eines Zauberers stand [1]). Wier jedoch, ein Schüler des Agrippa, thut hiervon keine Erwähnung. Auch Conrad Gesner legt ein Zeugniß von Faust's Wirklichkeit ab, indem er von ihm spricht als von Einem, der vor Kurzem verstorben, und ihn dem Paracelsus gleichstellt [2]).

Daß Faust in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts sein Wesen trieb, beurkundet auch Begardi [3]). In seiner im Jahre 1539 herausgegebenen Schrift, „Zeyger der Gesundtheyt," bedient er sich des Ausdrucks, Faust sei vor etlichen

1) Neumann, Disquisit. histor. de Fausto, Cap. I. §. VIII.

2) Die Werke dieser Schriftsteller, in denen sie von Faust sprechen, sind unten angegeben. Auch ist Neumann a. a. O. darüber nachzusehn.

3) Phil. Begardi, Zeyger der Gesundtheyt. Worms 1539. Die angeführte Stelle ist anderswo entlehnt, da uns das Buch des Begardi nicht zur Ansicht gekommen.

Jahren fast durch alle Landschaft gezogen. Ueberhaupt sind Begardi's Bemerkungen über Faust zu merkwürdig, als daß wir sie nicht beifügen sollten. Sie machen Faust's Wirklichkeit ganz unbezweifelt, sie geben das Urtheil seiner Zeit über ihn, die Ansicht, die man damals von ihm hatte, und sie zeigen uns den Grund, worauf die Volksmärchen von Faust sich stützen.

„Es wird noch ein nahmhafter, tapferer Mann erfunden, „sagt Begardi," ich wollt aber doch seinen Namen nicht genannt haben, so aber will er auch nicht verborgen seyn, noch unbekannt. Denn er ist vor etlichen Jahren fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche gezogen, seinen Namen Jedermann selbst bekannt gemacht, und seine große Kunst, nicht allein der Arzenei, sondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Physionomie, Visiones in Krystallen und dergleichen mehr Künste sich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, sondern sich auch einen berühmten und erfahrnen Meister bekannt und geschrieben. Hat auch selbst bekannt und nicht geleugnet, daß er sey, auch hieß Faustus, damit sich geschrieben philosophum philosophorum etc. Wie aber Viele mir geklagt haben, daß sie von ihm seyn betrogen worden, deren ist eine große Zahl gewesen. Nun, sein Verheisen war auch groß, wie des Thessali (zu Galen's Zeiten), dergleichen sein Ruhm, wie auch

des Theophrasti, aber die That, wie ich vernehme, fast sehr klein und betrüglich erfunden; doch hat er sich in Geld nehmen und empfangen (daß ich recht red) nicht gesäumt, Viele mit den Fersen gesegnet. Aber, was soll man nun dazu thun, hin ist hin, ich wollt es jetzt auch dabey lassen, schau du weiter, was du zu schicken hast."

Hier haben wir ein bestimmtes und bedeutendes Zeugniß über Faust. Das viele Umherziehn, die großen Kenntnisse, deren er sich gerühmt, die Hintergehung Anderer, alles das läßt den Abenteurer erkennen.

So ist an Faust's Persönlichkeit auf keine Weise zu zweifeln, und es ist wol für gewiß anzunehmen, daß der Faust des Begardi derselbe ist, von dem Manlius spricht, und den auch Mehre erwähnen. Und wenn wegen des Geburtsorts Faust's verschiedene Meinungen herrschen, die frühern Geschichten von Faust, selbst das frühere Volksbuch vom Jahre 1588 und nach ihnen Widman, in seinen Historien des Doctor Faust, Roda, einen weimarischen Flecken, bei Jena; wenn Pfister, in Faust's Leben, und Andere, Soltwebel oder Sandwedel, ein Städtchen im Anhaltischen, zu seiner Vaterstadt machen, so möchte hier wol des Manlius Angabe, der Kundlingen als solche nennt, die richtigste sein.

Was sonst von Faust's Aeltern, von seinen frü-

hern Jahren erzählt wird, die Sage, sein Vetter in Wittenberg habe ihn als Knaben zu sich genommen, ihn erzogen, ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, daß er zu Ingolstadt die medicinische Doctorwürde erhalten, dies alles ist zu sehr in Märchen eingehüllt, um darin zu einiger Gewißheit kommen zu können. Daß man ihn jedoch nicht für unwürdig hielt, ihn zum Doctor zu creiren, hat nichts Unwahrscheinliches, da er als erfahren in der Medicin gerühmt wird.

Auf gleiche Weise wird es nicht zu ergründen sein, was von den dem Doctor Faust zugeschriebenen Unternehmungen und Wunderthaten ihm angehört, oder was von Andern, die geheime Künste trieben, auf ihn übergetragen wurde. Wir erwähnen nur des Hundes, der als treuer Begleiter Faust's erscheint, und in dem, wie die Sage ihn wichtig macht, ein böser Geist verborgen gewesen. Ein ähnlicher Hund wird dem Cornelius Agrippa zugegeben. Dieses aber widerlegt sein Freund und Schüler Wier, welcher versichert, Agrippa's Hund sei ein ganz gewöhnlicher Hund gewesen, den er aber kindisch geliebt, woher jene Fabel entstanden sein könne. So wird ebenfalls vom Papst Sylvester II. erzählt, er habe stets einen schwarzen, zottigen Hund um sich gehabt, in dem der Teufel gesteckt.

Nach Allem, was uns vom Faust durch die

Schriftsteller seiner Zeit kund wird, mag er in mehren Zweigen des Wissens Kenntnisse gehabt haben. Nicht nur in der Medicin und in der Naturkunde erfahren, soll er auch mit der classischen Literatur vertraut gewesen sein. Moehsen [1]) erzählt von ihm, wie er zu Erfurt versprochen, die Handschriften der nicht mehr vorhandenen Komödien des Plautus und Terenz herbeizuschaffen und selbige auf einige Stunden zum Abschreiben vorzulegen. Die Theologen und Rathsherren zu Erfurt aber, denen er diesen Vorschlag that, wollten nicht darauf eingehen, in dem Glauben, es müsse Zauberei und der Teufel dabei wirksam sein. Sehr möglich wurde dem Doctor Faust diese Prahlerei ebenso angedichtet als eine andere, die Moehsen nach Trithem anführt, er habe sich gerühmt, die Werke des Plato und Aristoteles wieder herzustellen, wenn sie verloren gegangen [2]). Trithem aber berichtet dieses nicht von unserm Faust, sondern vom Sabellicus, der sich Faustus minor nannte.

Unstreitig waren Faust's vorzügliche Fächer, in denen er sich hervorthat, Astrologie und natürliche

1) Moehsen, Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte, S. 16.

2) Trithem, Epist. familiar., in Operibus, Vol. II. pag. 559. Moehsen, a. a. O. S. 16.

Magie, die damals sehr geschätzt und von vielen Gelehrten betrieben wurden. Von der großen Menge als übernatürlich angestaunt, kamen die in diesen Wissenschaften Erfahrnen in den Verdacht, den Satan zum Beistand zu haben, wozu die Mönche vorzüglich thätig mitwirken mochten, um bei dem Volke den Glauben an die Macht des Teufels auf den Menschen zu erhalten, für den, nach ihrem Vorgeben, nur bei ihnen Schutz zu finden sei. Dies mochte auch mit Faust der Fall sein, der öffentlich und lauter als Andere magische Künste trieb und die Unerfahrnen in Furcht und Schrecken setzte. Dies war genug, um ihn der Zauberei und des Umgangs mit bösen Geistern zu beschuldigen, und, einmal in diesem Rufe stehend: mußte er vieles auf sich nehmen, woran er keinen Theil hatte.

Schon früher waren die Wunderthaten der Schwarzkünstler in mündlichen Erzählungen und in Schriften erhoben worden, und fast jedes Zeitalter pries einen solchen Mann, von dem übernatürliche Dinge und Zaubereien berichtet wurden. Aus den frühern Zeiten des Mittelalters tritt die Legende vom Bischof Theophilus hervor. Ehre und Reichthum war der Zweck, den Theophilus verfolgte. Zeigte ihm das Schicksal keinen Weg, dazu zu gelangen, so nahm er seine Zuflucht zu unterirdischen Geistern. Sie beschwörend, versprach er dem Satanas seine Seele,

wenn ihm dieser seine Wünsche befriedigte. Da wurde der Vertrag geschlossen. Einsmals aber begab es sich, daß Theophilus einer Predigt über die Bekehrung des Sünders beiwohnte. Dies traf sein Inneres, er fühlte sich getroffen, und entsetzt über seinen Zustand, wünschte er nichts mehr, als von dem Vertrage mit dem Bösen auf immer befreit zu werden. Vergebens waren alle Bemühungen. Da erwachte der Gedanke in ihm, die Mutter Gottes um Hülfe anzurufen. Doch fand sie sich nicht mächtig genug, ihn aus den höllischen Fesseln zu befreien, und nahm zu ihrem Sohn Zuflucht. So erzürnt dieser auch auf Theophilus war, so ließ er ihm doch endlich Gnade angedeihen, und befreite des Bischofs Seele aus den Banden des Teufels. Diese Legende wird in der Goldenen Schmiede des Conrad von Würzburg erwähnt. Auch hat sich ein altes plattdeutsches Gedicht: Theophilus, erhalten, welches in Bruns' Sammlung romantischer und anderer Gedichte in altplattdeutscher Sprache aufbewahrt ist.

In Faust's Geschichte mag auch Manches aus den Sagen vom böhmischen Zauberer Zito übergegangen sein.

Je mehr solche Erzählungen sich anhäuften, desto öfter wurden Diejenigen, denen man sie beilegte, mit einander verwechselt. Mehren wurde ein und dieselbe That zugeschrieben. Und da man zu jenen Zeiten,

wo mehr als vieles Andere Zaubermärchen die Gemüther ergriffen und mächtig anzogen, den schon berüchtigten Faust vor Augen hatte, den in diesem Fache berühmten Helden der Zeit, so konnte es nicht anders sein, als daß nach und nach viele jener Wunderthaten als von ihm unternommen gepriesen wurden. Und so vereinte man in ihm Vieles, was sonst von Mehren war erzählt worden. Was vor ihm, was zu seiner Zeit geschehn sein sollte, schrieb man ihm zu, und fügte dieses Dem bei, was ihm eigenthümlich war, man versetzte ihn in Länder, wo er nie gewesen, und stellte ihn gleichsam als einen Meister in bösen Künsten auf, als den Inbegriff aller Magie und Zauberei. Und so wie die Dichter des Mittelalters den großen Zwiespalt im Menschen zwischen Natur und Geist, Wissen und Glauben, Irdischem und Göttlichem, zum Gegenstand einer poetischen Anschauung erhoben, in zwei verschiedenen Individuen darstellten [1]), so finden wir im Faust beide vereinigt, und es entspinnt sich jener Kampf in einer Person.

Oft verwechselte man ihn auch mit Andern seines Namens, die vor ihm und mit ihm lebten.

1) Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom wartburger Kriege. Von A. Koberstein. S. 57.

So hielt man ihn für eine Person mit dem Buchdrucker Faust, oder Fust, der aber fast ein Jahrhundert älter ist als er. Es mochte hierzu die Erzählung Veranlassung geben, die der holländische Arzt Junius seinem Märchen von der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Lorenz Koster einwebt [1]), wie ein Mitarbeiter des Lorenz Koster, ein gewisser Johann, der, wie man vermuthet, den heillosen Namen Faust führte, seinem Herrn alles zur Druckerei gehörige Geräthe entwendet und damit nach Mainz entflohen sei, wo er in einem Asyl die Früchte seines Raubes einerntete.

Auf eine andere Art wurde Faust mit Fust verwechselt [2]), indem vom Buchdrucker die Sage geht, er habe die zweiundvierzigzeilige lateinische Bibel des Gutenberg, vom Jahre 1450—55, in Paris für Handschrift verkauft, was aber wegen der genauen Gleichheit aller Exemplare bald als irrig anerkannt worden, da man dann in Paris, wo damals die Erfindung der Buchdruckerkunst noch unbekannt war, von Fust betrogen zu sein geglaubt, oder ihn für einen Zauberer gehalten hätte.

---

1) Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gennsfleisch, von C. A. Schaab, Th. III. S. 9.

2) Schaab, a. a. O. Th. I. S. 236.

Ein Faustus Socinus und auch Andere [1]) werden gleichfalls mit unserm Faust verwechselt. Einige hielten ihn für denselben Nekromanten, den Trithem [2]) unter dem Namen: Johannes Sabellicus, anführt, der sich auch Faustus junior nannte. Doch widerlegt sich dieses von selbst, da die Benennung: junior, einen ältern Faust voraussetzt. Zu vermuthen ist, daß Sabellicus unsern Faust, mit dem er zu gleicher Zeit lebte, nachahmte und, um so mehr Ansehn zu erhalten, dessen Namen annahm. Auch für einen Rosenkreuzer wird Faust ausgegeben [3]), der in dem Orden den Namen Johannes a Sole führte.

Ueber die vielen Reisen, die dem Faust zugeschrieben werden, Untersuchungen anzustellen, würde vergebene Mühe sein. Es liegt darin nichts Unwahr-

---

1) Neumann, Dis. hist. de Fausto praestigiatore, §. XI.

2) Trithem, l. c. pag. 559. Er bezeichnet diesen Sabellicus als einen der größten Prahler. Er nannte sich: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.

3) Der Rosenkreuzer in seiner Blöße, S. 187.

scheinliches, daß ein Abenteurer, dem es darum zu thun ist, Aufsehen zu erregen, mehre Länder besucht, oder wenigstens ein solches Herumziehen in der Welt vorspiegelt. Uebrigens bestätigt das oben angeführte Zeugniß des Begardi Faust's Aufenthalt an verschiedenen Orten, wie er fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche einhergezogen. Auch mochten Diejenigen, die von ihm erzählen, um seine Geschichte noch abenteuerlicher zu machen, viele seiner Reisen hinzudichten. Es war um so leichter, sie ihm zuzuschreiben, da man ihm den höllischen Gefährten zugesellte, der ihm dabei Hülfe leistete, der ihn auf seinem Mantel mit der größten Geschwindigkeit von Land zu Land, von Stadt zu Stadt führte.

Unter Anderm wird erzählt, Faust sei in Prag gewesen, weil sich daselbst ein Faust'sches Haus befindet. Dieses Haus aber, jetzt das Mladotische genannt, wurde von einem Bewohner Prags gegründet, der Faust hieß. Hier konnte leicht zu der Erzählung von unsers Faust's Anwesenheit in Prag Veranlassung sich finden, um so mehr, da das Haus einen unterirdischen Gang verbirgt, der bis zu dem gegenüberstehenden neustädter Rathhaus geführt haben, jetzt aber verschüttet sein soll. Dieser Gang konnte als ein schicklicher Ort, zu geheimen Künsten dienend, aufgestellt werden, und auf solche Weise fand sich Stoff genug, den Faustspuk nach Prag zu

versetzen, da die Sage von dieses Mannes Wunderthaten auch in Böhmen sich sehr verbreitete.

Faust's Aufenthalt in Wittenberg wird von Neumann in seiner Disputation über Faust nicht zugegeben. Er soll weder daselbst erzogen, noch auch sonst dort sich aufgehalten haben. Nach Neumann's Meinung soll Wittenberg mit Würtemberg, Faust's Vaterland, verwechselt worden sein. Allein er weiß doch dem Zeugniß des Manlius keine Einwendung entgegenzusetzen, welcher versichert, daß Faust aus Wittenberg hätte flüchten müssen, weil der Kurfürst, Johann der Beständige, ihn zu greifen und festzuhalten anbefohlen. Auch erhält Faust's Besuch in Wittenberg dadurch Wahrscheinlichkeit, daß Melanchthon seiner in einem Briefe erwähnt [1]), worin von ihm, als einer eben gemachten neuen Bekanntschaft, auf nicht sehr ehrenvolle Weise, die Rede ist.

Ueber Faust's Anwesenheit in Erfurt werden wir von Moehsen belehrt [2]). Eine alte erfurter Chronik

1) Horst, Zauberbiblioth., Th. VI. S. 87.

2) Moehsen, Verzeichniß von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte, S. 16. Er führt dabei an Motschmanni Erfordia literata cont, pag. 372. Diese Geschichte steht auch in dem noch jetzt gewöhnlichen Volksbuche über Faust, aber ganz kurz.

erzählt, daß Faust daselbst von der Universität die Erlaubniß erhalten habe, Collegien über Homer zu lesen. Hier beschrieb er die Helden Homer's so deutlich, als ob er sie gesehen. Da nun die Studenten gewußt, daß er unerhörte Dinge verrichten könne, so hätten sie ihn ersucht, die Helden Homer's aus dem Grabe hervorzurufen und sie ihnen zu zeigen. Faust bestellte sie nach einiger Zeit zu sich, brachte sie in eine finstere Kammer und verbot ihnen zu sprechen. Dann ließ er einen Helden nach dem andern hervortreten, und wie er merkte, daß die Studenten zuletzt über den einäugigen Riesen Polyphemus in Furcht geriethen, den er mit rothem Bart und mit ein paar Schenkel im Munde, als Menschenfresser, und einem eisernen Spieß in der Hand vorgestellt hatte, so that Faust, als ob er den Riesen nicht wieder fortschaffen könnte. Man vernahm zu gleicher Zeit einen heftigen Stoß, der dem Riesen zugeschrieben wurde, wodurch das ganze Haus erschüttert wurde. Hierüber gerieth Alles in die größte Bestürzung. Die Furcht vor dem gräßlichen Riesen machte auf zwei Studenten einen solchen Eindruck, daß sie sich einbildeten und überall verbreiteten, er hätte sie bereits mit den Zähnen angepackt gehabt und auffressen wollen. Dies gab Gelegenheit, daß die unwissenden Mönche den Doctor Faust für einen Hauptzauberer hielten. Der Franziskanerguardian, Dr. Klinger, wurde an

ihn abgeschickt, um ihn zu bekehren und zur Entfernung des Teufels Messe für ihn zu lesen. Da aber Faust dieses verweigerte, übergab der Guardian ihn dem Teufel, und der Rath ließ ihn aus der Stadt weisen.

In einer Stadt, die aber nicht genannt wird, erzählt Camerarius [1]), befand sich Faust in einer Gesellschaft lustiger Brüder, die ihn auffoderten, eins seiner Kunststücke zu zeigen. Er fragte, was man zu sehen wünsche, und sie verlangten einstimmig, er solle aus der Tafel, wo sie versammelt waren, einen Weinstock voll reifer Trauben hervorwachsen lassen. Faust war dazu bereit, und ein mächtiger Weinstock stieg empor. Doch fügte Faust die Bedingung hinzu, Alle sollten ein tiefes Stillschweigen beobachten, bis er ihnen erlaubte, die Trauben abzuschneiden. Augen und Sinne der berauschten Gäste waren so betäubt, daß sie so viel Trauben sahen, als Personen gegenwärtig waren. Mit den Messern standen sie bereit, auf Faust's Befehl die Trauben dem Stocke zu entnehmen. Aber plötzlich verschwanden die Trauben, es verschwand der magische Nebel, und Jeder

---

1) Hor. successiv. Cent. 2, pag. 314. Neumann, Disquis. de Fausto, Cap. I. §. VII. Auch andere Schriftsteller, die Neumann anführt, erzählen diesen Schwank.

erblickte den Andern, wie er seine Nase in der einen Hand hatte und mit der andern das Messer anlegte, in der Meinung, die Traube vor sich zu haben. Diesen Schwank scheint Göthe in seinem „Faust" bei der Scene in Auerbachs Keller in Gedanken gehabt zu haben.

An andern Orten, die Faust mit Cornelius Agrippa besuchte [1]), hinterging er die Wirthe. Er bezahlte sie mit gutem Gelde, das aber nach einigen Tagen in Spreu und Scheiben von Horn sich verwandelte.

Daß Faust in Leipzig sein Wesen trieb und seine Künste zeigte, daran werden wir durch zwei in dem Keller unter Auerbachs Hofe aufbewahrte Bilder erinnert. Erscheinen auch die hier dargestellten Schwänke nur als Märchen, so würde doch aller Grund wegfallen, sie ihm, als in Leipzig unternommen, anzudichten, wäre er selbst nicht an diesem Orte gewesen [2]). Auch erzählt Widman [3]) von Faust's Reise nach Leipzig und von seinem Ritte auf dem Fasse aus einem Keller. Und daß dieser Keller der

1) Neumann, l. c. Cap. I. §. VIII.

2) Hier ist der in den Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde rc. befindliche, von mir verfaßte Aufsatz benutzt.

3) Wahrhafte Historien rc. des Doctor Faust, S. 281.



Auf einem Faß mit Wein geschwind = Solches durch seine subtilne Kunst hat gethan
Welches gesehen viel Mutterkind. = Und des Teufels Lohn empfangen davon. 1525.

unter Auerbachs Hofe war, berichtet Vogel[1]). Den großen Antheil, den man an dieser Sage von Faust's Kunststücken nahm, bezeugen jene Bilder, die zur Verewigung derselben gemalt wurden, die noch jetzt in dem Keller vorhanden sind und noch nach dreihundert Jahren an Faust's Anwesenheit in Leipzig erinnern[2]).

Das erste der bemerkten Bilder (Taf. I.) gibt die Vorstellung, wie Faust bei Musik mit Studenten zecht; das zweite zeigt den Ritt auf dem Weinfasse aus dem Keller. Jenes läßt uns eine mit Speisen besetzte Tafel sehen, um der die Gesellschaft sich versammelt hat: Faust, Musensöhne und Musikanten. Indeß die Letztern aufspielen, erheben die Erstern die Becher, bei Gesang, wie es scheint. Der Fröhlichste gießt seinen Becher aus, eine Libation. Faust nimmt die oberste Stelle ein, einen schön verzierten Becher in der Hand, den er zum Trinken erhebt, mit der andern Hand auf den Tisch schlagend, den Takt anzugeben. Nahe bei Faust lagert sich ein ansehnliches Weinfaß, vielleicht das verhängnißvolle, das Faust zum Ritter macht, aus welchem der dabeistehende Kellner Glas und Krug gefüllt hat. Seine verdutzte

1) Leipziger Annalen, S. 11.

2) Hierauf macht eine Zeitschrift, das Leipziger Tageblatt vom Jahre 1825, No. 20, 21. aufmerksam.

Miene läßt erkennen, daß er an dem Ganzen keinen Theil nimmt, als den Gästen die Freudenquelle zuzuleiten.

Von diesem Gelage werden wir durch das zweite Bild zu Faust's Zauberstück geführt (Taf. II.). Faust hat bereits das Faß bestiegen und tritt, indem er sich den Anwesenden mit der rechten Hand empfiehlt, den Ritt an. Mit ernstem Blicke wendet er sich gegen sie, die außer den Studenten aus Weißkitteln, dem Kellerwirthe und dem Kellner nebst einem Laufjungen bestehn. Alle sehen dem Ritter starr nach und erheben mit Staunen die Hände, Jeder nach seiner Art. Bedeutend sehen wir dieses bei dem Wirthe, beide Arme emporstreckend, da er mit dem Fasse seinen Schatz verschwinden sieht. Einige, vom Schrekken ergriffen, verbergen sich hinter Andere, wobei auch der Kellner sich befindet, der durch seine Mütze sich verräth. Besonders wichtig macht sich der Laufjunge, der wahrscheinlich dem Ritter einen kräftigen Nachruf ertönen läßt, deshalb aber von dem nebenstehenden Studenten zum Stillschweigen verwiesen wird.

Auf beiden Bildern ist auch Faust's merkwürdiger Begleiter, der schwarze Hund, nicht vergessen, in dem sein Freund aus der Unterwelt sich verborgen hielt. Achtsam blickt er auf seinen Herrn, mit aufgehobenem Fuße schnell zu seinen Befehlen bereit. Widman schildert den Hund als einen schwarzen

zottigen Hund [1]), der den Namen Prästigiar geführt, und dessen Haar, berührte man mit der Hand den Rücken, verschiedene Farben annahm, braun, weiß, roth. Göthe läßt ihn als einen schwarzen Pudel erscheinen. Unsere Gemälde stellen ihn von mäßiger Größe, mit glatter Haut und von schlanker Gestalt dar, geschmückt mit einem Halsbande.

Beide Bilder tragen Aufschriften. Dem Gelag ist beigefügt:

Vive, Bibe, Obgregare, Memor
Fausti hujus et hujus
Poenae. Aderat claudo haec
Asterat amplo Gradu. 1525.

Ueber der Ritterscene steht der Vers:
Doctor Faust zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehn viel Mutterkind.
Solches durch seine subtile Kraft hat gethan,
Und des Teufels Lohn empfangen davon, 1525.

Die lateinische Aufschrift, durch barbarische Worte undeutlich, mag dem Philologen zur Erklärung überlassen sein [2]). Das hier bemerkte Jahr 1525 ist für

1) Widmann a. a. O. Th. I. S. 198. Th. II. S. 32.

2) Verschiedene Erklärungen dieser Verse finden sich im Leipziger Tageblatte v. J. 1833, Nr. 22, 23, 25.

Faust's Geschichte bedeutend. Erst von dieser Zeit an trat Faust auf, und hat, nach Widman's Bericht, sich erst jetzt männiglich offenbart, auch Land und Leute durchzogen. Der Auftritt in Auerbachs Keller mag einer der ersten auffallenden Schwänke gewesen sein, wodurch er sich einen Namen machte. Ob nun das Jahr 1525 auf die Entstehung der Bilder Bezug hat, oder ob es diesen, später gemalt, hinzugefügt wurde, um die Zeit anzugeben, wo Faust diese Heldenthaten verrichtete, ist zweifelhaft. Doch möchten wir der Meinung sein, daß die Bilder damals ihr Dasein erhielten, die Aufschriften aber erst später hinzugefügt wurden. Denn erst vierundzwanzig Jahre nachher, als so lange er sich dem Teufel verschrieb, erfolgte, nach Widman's Erzählung, seine Höllenfahrt. Wahrscheinlich wird es daher, daß die Aufschriften bei einer der auf den Bildern angegebenen Restaurationen, von den Jahren 1636, 1707 und 1759 hinzukamen. Es ist überdies bemerkbar, daß das Bild mit Faust's Ritt eine ältere Aufschrift hatte in weißer Farbe, worauf die spätere in schwarzer Farbe aufgetragen wurde. Die frühere ist ganz verwaschen und nicht mehr zu lesen. Uebrigens möchte auch schon das Costum und die Kleidung der dargestellten Personen für das Jahr 1525 sprechen, welche dieser Zeit angemessener ist, als der spätern, wo schon die französische Kleidung aufkam.

Alles Nähere über diese Bilder ist unbekannt. Der Name des Malers, der Name Dessen, der ihre Fertigung veranlaßte, was zunächst dazu aufforderte, von allem diesen ist keine Kunde auf unsere Zeiten gekommen. Ihre Form aber, am obern Theile nach dem Mauerbogen abgerundet, in dem sie hängen, läßt keinen Zweifel, daß sie ursprünglich für diese Stelle gearbeitet wurden. Obgleich Restaurationen, Uebermalung, Nachdunkelung von ihrer Grundanlage nicht viel übrig gelassen haben mögen, so scheinen sie doch, der Zeichnung nach, nicht ohne Werth gewesen zu sein. Wären sie aber auch von geringer Bedeutung, so verdienen sie doch noch Beachtung als die ältesten Bilder, welche Scenen aus der Nationalsage von Faust darstellen, als solche, die, wie sehr zu vermuthen, gleichzeitig mit Faust sind.

Faust's Ruf ging auch über die deutschen Grenzen hinaus und verbreitete sich in das Ausland. Die Sage von ihm bearbeitete in England Marlowe als Schauspiel bereits in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Vielleicht fand der Don Giovanni der Italiener in unserm Doctor Faust sein Vorbild; die Fabel aber wurde nationalisirt, und vom Namen wurde nur der Johann beibehalten.

In Holland war Faust ebenfalls sehr frühzeitig bekannt. Das deutsche Volksbuch über ihn wurde im sechzehnten Jahrhundert ins Holländische übersetzt

und in spätern Jahren mehrmals nachgedruckt. Auch Rembrandt wurde von der Sage ergriffen und radirte Faust's Bildniß. Und so zeigen sich auch noch Kupferstiche von einem andern holländischen Künstler, Christoph von Sichem. Beide werden nachmals ausführlicher erwähnt.

Man vermuthete auch, Faust's Geschichte habe zu Calderon's „Wunderbarem Magus", („El magico prodigioso") den Stoff gegeben. Allein es ist erwiesen [1]), daß dieses Schauspiel nicht auf Faust sich gründet, sondern daß Calderon dabei den heiligen Cyprianus aus Antiochien vor Augen gehabt, der als Magiker berühmt war, und dessen Legende ein ergreifendes Gemälde giebt durch die grausende Schilderung der Teufel und der Angst und Verzweiflung des ihnen ergebenen Magiers.

Die Polen haben einen Nekromanten, dem Faust gleich, vielleicht von dem deutschen Abenteurer entlehnt, obschon die Identität Beider nicht erwiesen ist, auch die Erzählungen vom Faust zu den Polen nicht übergingen, obschon andere deutsche Volkssagen und Bücher, wie die schöne Magellone, Till Eulenspiegel

---

1) Kritische Uebersicht und Anordnung der Dramen des Calderon. Von Schmidt. In den den Wiener Jahrbüchern der Literatur beigefügten Anzeigeblatt für Wissenschaft und Kunst, No. XVII, XVIII.

und mehre in Polen verbreitet waren[1]). Der polnische Nekromant führt den Namen Wardowski. Eine Darstellung von diesem Wardowski nach einem alten Bilde findet man in der zu Paris vom Kupferstecher Anton Oleszynsky herausgegebenen Sammlung berühmter polnischer Männer und Scenen aus der polnischen Geschichte. Aus einem frühern Jahrhundert ist ein Trauerspiel in polnischer Sprache bekannt von Bohomoletz, dessen Held Wardowski ist, und in den neuern Zeiten dichtete Adam Mickiewicz eine Ballade, die Thaten des Zauberers enthaltend. Alexander Bronikowski verflocht ihn in sein deutsch geschriebenes Märchen: „Er und Sie," wo Wardowski eine Hauptrolle spielt und, in das Ganze verflochten, auf viele der Handelnden Einfluß zeigt.

Es gab aber auch in Polen einen Magiker, Faustus Socinus, der das Volk durch seine Wunderthaten an sich zog und, da er gewöhnlich sich nur Faustus nennen ließ, mit dem deutschen Doctor Faust verwechselt wurde[2]).

---

1) Geschichte der krakauer Buchdruckerei, von Einführung des Druckes in dieser Stadt bis auf unsere Zeit ꝛc. von G. S. Bandtke. Krakau. 1815.

2) **Neumann** l. c. §. XI.

Faust wird ebenfalls nach Venedig versetzt [1]). Hier soll er dem Volke ein Schauspiel gegeben haben, bei dem er in den Himmel fliegen wollte. Er schwang sich auf, aber der Teufel, die Himmelfahrt nicht duldend, wehrte dem Flug, sodaß Faust fast entseelt zur Erde stürzte.

Ein so berüchtigter Abenteurer wie Faust mußte auch auf eine auffallende Weise aus der Welt gehen. Die Erzählung der Volksbücher ist grausend. Der Zeitpunkt, der in Faust's mit dem Satanas errichtetem Bündnisse festgesetzt war, ihn in die unterirdischen Reiche abzuholen, nahte heran. Satan erschien in der gräßlichsten Gestalt, führte den Doctor durch die Luft hinweg und schleuderte seine zermalmten Glieder herab auf einen Misthaufen. Die Schriftsteller seiner Zeit hingegen lassen ihn an seinem Geburtsorte Kundlingen sterben, aber auch nach ihnen entging er der Rache nicht, er wurde mit umgedrehtem Halse todt gefunden.

So mußte es sein, daß der Zögling der Hölle für sein freches, wüstes Leben büßt, für das Unheil, das er in der Welt angerichtet, des Teufels Lohn erhielt. Abzuschrecken lag in dem Plane der Volksbücher von Faust's Schwänken. Schon das älteste Volksbuch von Faust, vom Jahre 1588, hat die

1) **Manlius**, Collectan. **Neumann** l. c. §. III.

Absicht, dahin zu wirken; „damit alle Christen, sagt der Verfasser in der Vorrede, „ja, alle vernünftige Menschen den Teuffel vnd seine Fürnemen desto besser kennen und sich dafür hüten lernen, so habe ich mit Raht etlicher gelehrter und verständiger Leut das schrecklich Exempel D. Johann Fausti, was sein Zauberwerk für ein abschewlich End genommen, für die Augen stellen wollen." Viele in dem Jahrhundert, in dem Faust lebte, überließen sich magischen und astrologischen Grillen; ja, selbst Männer von Gelehrsamkeit waren nicht frei davon. Männer wie Cornelius Agrippa, Paracelsus, Cardanus, Thomas Campanella, Albertus Magnus, suchten das Verborgene in der Natur zu ergründen, mit Geistern in Gemeinschaft zu kommen. Viele glaubten fest daran, durch Hülfe der bösen Geister Glück, Ruhm, Ehre, Reichthum erwerben zu können. Und so wurde das Ende des Faust um so schrecklicher geschildert, nachdrücklich für solche an den Abgrund der Hölle führende Künste, die auch er getrieben, zu warnen, und die Folgen, die solches Treiben nach sich zog, recht auffallend und bemerklich zu machen.

Hinterließ der gewaltsame Tod Faust's damals, als er sich ereignet haben sollte, und die Erzählung davon großen Eindruck, so verbreitete er noch in den folgenden Zeiten Schrecken. Als im dreißigjährigen

Kriege, wird erzählt [1]), der Feind in Sachsen eindrang, überfiel er auch ein Dorf, Breda an der Elbe. Da trat ihm der Richter des Dorfes entgegen und verkündete, sein Haus sei durch Faust's grausenden Tod berühmt worden, was die noch mit Blut bespritzte Mauer bezeuge. Da staunten die Krieger, und schnell von Furcht ergriffen, suchten sie durch die Flucht sich zu retten.

Wir dürfen auch nicht unbemerkt lassen, daß Faust, doch erst nach seinem Tode, auch als Schriftsteller bekannt wurde. Es hat sich ein System der Magie erhalten, unter dem Titel: „Faust's Höllenzwang,“ für dessen Urheber der Doctor ausgegeben wird. Ob es aber wirklich von ihm herrühre, in wie weit er Theil daran habe, oder ob Andere seinen Namen benutzen, um ihren Schreibereien Eingang zu verschaffen, würde nicht zu ergründen sein, auch möchte es kaum der Mühe lohnen, darüber Forschungen anzustellen. Wagner, Faust's Famulus, dessen Wirklichkeit und Verhältniß zu Faust wir nicht in Zweifel ziehen wollen, wird als der Herausgeber des Werkes genannt, der Das, was Faust, wie es wol sein konnte, etwa von seinen Grübeleien aufzeichnete,

---

1) Neumann, Disquisit. de Fausto, Cap. III. §. VIII.

für nicht unwerth hielt, der Welt bekannt zu machen.

Als ein, der Erkenntniß unserer Zeit nach gehaltloses, größtentheils unverständliches Geschreibe, Beschwörungen aller Arten der Geister, dem Exorcisten gehorsam zu sein, enthaltend, könnte eine besondere Anzeige dieses Höllenzwangs überflüssig scheinen, wenn er nicht mit Faust's Geschichte in Verbindung stände und überdies von der Neigung jener Zeiten, mit Geistern Verbindungen anzuknüpfen, ein gültiges Zeugniß gäbe.

Manchen Menschen mochte es mit diesen Büchern gehen, wie man von der Clavicula Salomonis erzählt [1]), sie lesen darin zufällig, ohne im Geringsten eine Geistererscheinung zu bezwecken, und plötzlich tritt der zornige Geist vor sie aus der Luft.

Dieses magische Werk ist in sehr verschiedenen Gestalten auf unsere Zeiten gekommen, auf mannichfache Weise bearbeitet. Welche die älteste und ursprüngliche ist, wird sich schwerlich ausmitteln lassen. Vielleicht ist es die unter Wagner's Namen herumgehende, die unstreitig unmittelbar nach Faust's Tode sich zeigte, begierig von den Freunden der Magie ergriffen wurde und Andere aufregte, auf diesem Pfade

1) Vorschule der Aesthetik, von Jean Paul. Zweite Auflage, Th. I. S. 49.

fortzugehn. So wurden ähnliche Schriften entworfen, die man nun begieriger aufnahm, weil ihre Entstehung einem so berühmten Meister in bösen Künsten, Faust, zugeschrieben wurde.

Alle diese Bücher finden sich nur in Handschriften, gedruckt sind sie uns nicht vorgekommen. Fünf verschiedene Arten und Bearbeitungen sind es, die hier erwähnt werden sollen, doch sind vielleicht noch mehre irgendwo verborgen.

Die eine Handschrift, welche vor uns liegt, Wagner's Werk, führt den Titel:

Dr. Johannis Fausts Magia Celeberrima und Tabula Nigra, oder Höllenzwang. — Solche Praxin und Kunst habe ich, Christoph Wagner, nach meines Herren Tod herausgegeben, mit welchen man die Geister zwingen kann, daß sie mühsam bringen, was man verlanget, es sei Silber, Gold, kleine oder große verborgene Schätze, und was man nur verlanget, kann hierdurch von den Geistern erlanget werden und zu Wege gebracht. Lion, den 14. April 1511.

Nach genauer Anweisung für den Exorcisten, wie er sich für seine Person sowol als gegen die Geister zu verhalten, zu welcher Stunde eines jeden Wochentages er die Handlung zu beginnen habe, folgt

die Anweisung, wie der Zauberkreis zu machen und zu beschwören. Hierbei wird ein Johann Alexander Hermann Müller genannt, der alles dieses oft probirt und allezeit wahrhaftig gefunden. Nun werden eine große Anzahl Geistercitationen aufgeführt, und nach einer Reihe derselben steht die Bemerkung:

> Hier folget Doctor Faustens seine Handschrift, genannt der Höllenzwang, mit welcher er die Geister gezwungen hat, daß sie ihm haben dienen müssen.
>
> Ich Johann Doctor Faust ꝛc.

Es folgen mehre Citationen und Beschwörungen, einige in lateinischer Sprache. Auch fehlt der Urlaub oder die Abdankung der Geister nicht.

Eine andere uns zugekommene Handschrift ist bezeichnet:

> Dr. Joh. Fausti sogenannter schwarzer Mohrenstern, gedruckt zu London 1510. Aus seinen eigenen Manuscriptis aufs fleißigste nachgezeichnet, und der heiligen Magia die verborgenen Reichthümer der Welt und deren Besitzer aufgeschrieben, wie nach einander folget.

Auch hier findet man wunderbare Geistercitationen, Beschwörungen, Gebete, und das Ganze beschließt die Abdankung der Geister.

Zwei von diesen Handschriften ganz abweichende

Werke hat Horst abdrucken lassen [1]). Das erste kommt unter dem Titel vor:

> Doctor Fausts großer und gewaltiger Höllenzwang, mächtige Beschwörung der höllischen Geister, besonders des
>
> Aziels,
>
> daß dieser Schätze und Güter von allerhand Orten gehorsamvoll, ohne allen Aufruhr, Schreckensetzung und Schaden vor den gestellten Crayß seiner Beschwörer bringen und zurücklassen müsse. Nach dem Prager Exemplare 1509.

Aus einer Stelle dieser Schrift: „das Petschaft oder Siegel des Geistes Aziel, welches er dem Doctor Faust überreichen mußte," erhellt, daß Faust nicht sowol als Verfasser der Schrift angenommen wurde, sondern nur als der Held derselben. Nach Horst's Bemerkung ist dieses Buch auch im Druck erschienen, an unbekannten, erdichteten Orten gedruckt, doch nicht durch den Buchhandel verbreitet. Man hat einen Höllenzwang, gedruckt zu Passau 1605 in Duodez, auch ohne Jahrzahl in Octav. Ob dies aber die hier bemerkte Schrift ist, oder eine andere, ist uns unbekannt.

---

1) Horst, Zauberbibliothek, Th. II. S. 108 fg. Th. III. S. 86 fg. Th. IV. S. 141 fg.

Das zweite Buch führt die Aufschrift:

Dr. Johann Faustens Miracel, Kunst und Wunderbuch, oder die schwarze Rabe, auch der dreyfache Höllenzwang genannt. Womit ich die Geister gezwungen, daß sie mir haben bringen müssen, was ich begehret habe. Es sey Gold oder Silber, Schätze groß und klein, auch die Spring-Wurzel und was sonst mehr dergleichen auf Erden ist, das habe ich alles mit diesem Buche zuwege gebracht, auch die Geister wieder los sprechen können. Lion, MCDXXXXXXIX.

Horst hält beide, den Höllenzwang und das Mirakelbuch für wichtige Aktenstücke zur Geschichte der neuern Magie. „Man weiß nicht," fügt er bei der Aufstellung des erstern hinzu, „wenn man den Höllenzwang liest, ob man die Keckheit oder die Albernheit eines Menschen mehr bemitleiden oder belachen soll, der es mit der Hölle aufnimmt, um sich durch den Teufel irdischer Vortheile zu versichern, weil Gott sie nicht gewähren will."

Der Eingang des Mirakelbuches ist zu besonders, als daß wir es uns versagen könnten, ihn hier beizufügen.

„Ich, Doctor Johann Faust, der ich denen freien Künsten obliege, habe vielerlei Bücher von Jugend auf gelesen, mir ist einmal ein Buch zu Han-

den gekommen von allerhand Beschwerung derer Geister; nachdem ich nun einige Lust habe gehabt, meine Gedanken hierüber zu nehmen, so habe ich solches auf die Probe gesetzt, weil es mir Anfangs schweren Glauben machte, daß es so bald erfolgte, was das gelesene Buch mir andeutete, gleichwol wurde ich gewahr, daß ein mächtiger Geist, Astaroth, sich vor mir stellte und von mir verlangte, warum ich ihn geladen, da nun wußte ich in der Eil nicht anders mich zu entschließen, als daß er mir in allerhand Anliegen und Begehren dienstlich sein sollte, welcher sich dann contitionale gegen mich bezeigt; begehrte dannenhero zuvörderst ein Bündniß mit ihm zu treffen, wozu ich dann anfänglich nicht geneigt war, weiln ich aber mit einem schlechten Crepß versehen war, dieweil ich nur eine Probe anstellte, so durfte ich ihnen keinen Trotz bieten, sondern mußte den Mantel nach dem Winde hängen, war dann mit der resolution fertig, daß so ferne er mir durch gewisse Zeit und Jahre dienen und verpflichtet sein wollte. Nachdem nun dieses erfolgte, stellete mir dieser Geist Mochiel vor, der mir zu dienen angewiesen worden. Ich fragte Ihn, wie geschwind er wäre? Antw. Wie der Wind. Du dienest mir nicht, fahre wieder hin, woher du gekommen. Alsbald kam Aniguel, dieser antwortete, er wäre so geschwind, wie ein Vogel in der Luft. Du bist dennoch zu langsam, antwortete

ich, fahre wieder hin. Im Moment war der dritte auch vor mir, Aziel genannt; diesen fragte ich, wie geschwind er wäre? so geschwind wie der Menschen Gedanken; recht vor mich, dich will ich haben, sprach ich, und nahm ihn an. Dieser Geist hat mir nun lange Zeit gedienet, wie dann davon weitläuftig geschrieben."

Hier in dieser Stelle sehen wir unstreitig die Quelle, aus der Lessing schöpfte, als er eine Scene zu einem Schauspiele: „Faust", dichtete. Faust verlangt den schnellsten Geist der Hölle zu seiner Bedienung, und er wählt unter sieben Geistern den, der schnell zu sein sich verkündet wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. Auch der Maler Müller läßt seinen Faust von sieben Geistern einen wählen, den, der Alles, was die übrigen einzeln zu vermögen vorgeben, vereint in sich faßt, um Alles zu gewähren, was Faust wünscht und fordert.

Außer diesen Büchern, die unter Faust's Namen gehn, ist noch eine kleine Schrift vorhanden:

Doctor Faust großer und gewaltiger Meergeist, worin Lucifer und drei Meergeister, um Schätze aus dem Meere zu hohlen, beschworen werden.

Eine nähere Nachricht über diesen Meergeist kön-

nen wir nicht beibringen. Horst[1]) erwähnt ihn nur beiläufig, als eine besondere Recension des Höllenzwanges. In einer Schrift des Rectors Nikolai zu Arnstadt über magische Tractate soll über diesen Meergeist gesprochen sein, die wir aber nicht zur Einsicht erhalten konnten.

Wenn wir uns erinnern, daß Faust nicht eher als im Jahre 1525 seine Schwänke begann, daß er erst vierundzwanzig Jahre nachher des Teufels Lohn erhielt, so ist es sehr auffallend, bei einigen der angezeigten Schriften, die Jahre 1509, 1510, 1511, als die ihrer Herausgabe zu finden, da doch die Zeit ihrer Erscheinung nach Faust's Tode angegeben wird. Aber die Verfasser solcher Schriften mögen diese Umstände nicht in Obacht genommen haben, oder es waren die Abschreiber, die nachlässig und willkürlich jene Jahrzahlen aufsetzten und eines so starken Anachronismus sich schuldig machten. Die Sache ist bei diesen Schriften nicht von Wichtigkeit, allein sie erheischt doch Bemerkung, um aufmerksam zu machen, daß sie mit Dem, was an Faust's Geschichte wahr ist, wenig übereinstimmt.

Nicht diese Zauberbücher nur werden dem Doctor Faust angedichtet, zu denen er die Data hinterlassen habe, auch noch Anderes kam auf unsere Zeiten, das

---

1) Zauberbibliothek, Th. II. S. 109.

von ihm herrühren soll, sein Leben und Treiben angehend. Das ältere Volksbuch vom Jahre 1588, Faust's Geschichte enthaltend, bemerkt auf dem Titel, daß diese Geschichte mehrentheils aus seinen hinterlassenen Schriften zusammengezogen. Widman in seinen wahrhaften Historien des Doctor Faust bekennt, daß seine Erzählung sich auf ein Autographum von Faust gründe, welches eines gelahrten alten Doctoris in Leipzig drei Herren Söhne in seiner Liberey gefunden und Andern mitgetheilt hätten.

Dies sind die Nachrichten, die wir über Faust haben. Bei ihnen wurde das wenige Wahre auf mannichfache Weise ausgeschmückt, in Märchen eingehüllt und mit wunderbaren Dingen vermischt. Denn auf solche Weise nur konnte der Held der Geschichte emporgehoben werden, um als Meister der schwarzen Kunst überall großen Ruf zu erhalten, auf solche Weise nur konnte seine Geschichte zur Belehrung des Volkes und zur Warnung aufgestellt werden. Alles, was wir von ihm erfahren, von seiner herumschweifenden Lebensart, seinen magischen Kunststücken, wenn wir auch nur den kleinsten Theil als wahr, als von ihm unternommen betrachten, wird uns weniger sonderbar scheinen, wenn wir von den Schriftstellern seiner Zeit hören, daß er den fahrenden Schülern beigezählt wurde. Dieses berichtet Conrad Gesner, der ihn ausdrücklich unter die

fahrenden Schüler setzt, als einen solchen, der vorzüglich wäre gerühmt worden. Und daß Faust dieser Classe von Menschen angehörte, geht schon aus Allem hervor, was wir von seiner Lebensweise wissen.

Die Beschaffenheit der fahrenden Schüler wollen wir im Kurzen darstellen, um Faust's Wanderungen und Herumziehn von Stadt zu Stadt begreiflich zu machen und weniger Sonderbares darin zu finden, da ein solches Leben mit dem Geiste der Zeit übereinstimmte. Mit ihm werden wir durch Jacob Thomasius' Disputation: „De vagantibus scholasticis", vorzüglich aber durch Ruhkopf's Geschichte des Schul- und Erziehungs-Wesens im Mittelalter" bekannt.

In jenen Zeiten herrschte in Deutschland die Sitte, daß junge Geistliche, die keine Mönche waren, die Welt durchzogen, um dadurch ihren Unterhalt zu suchen, indem sie in Schulen auf einige Zeit als Lehrer sich anstellen ließen, oder bei den Kirchen als Sänger und Vicarien dienten. Mit ihnen verbanden sich auch Abenteuerer, die als Astrologen, Wahrsager, Zauberer, Schatzgräber auftraten, die theils durch physikalische und chemische Experimente das Volk in Erstaunen setzten, theils die Unwissenden und Leichtgläubigen durch ihre Künste bethörten und hintergingen.

Ihnen war der Name gegeben scholastici va-

gantes, scolares vagantes, fahrende Schüler. Sie nahmen jede Gelegenheit wahr, ihre Künste geltend zu machen. Daher fanden sie sich auch häufig da ein, wo Fürsten sich versammelten. Die Limburger Chronik erzählt [1]), daß auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main, im Mai des Jahres 1397, die Zahl der anwesenden Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Edelknechte auf 5182 betragen habe, und sie setzt hinzu: „daneben ahn fahrenden Schülern, Fechtern, Spielleuten, Sprengern und Trumpetern 450 Perschohnen." Hieraus ersieht man zugleich, welcher Classe von Menschen diese Schüler beigezählt wurden. Und was man von ihnen noch ferner hielt, giebt das Buch: „Schimpf und Ernst" [2]), vom Jahre 1519 zu erkennen. „Farend Schüler sind vor zeitten im Land umbgegangen, die hetten gelen gestrikten Netz an den Halß, groß leutbescheisser."

Es war eine geraume Zeit hindurch, daß diese

---

1) Hontheim, Prodr. hist. Trevirensis, pag. 1112. col. I.

2) Das Buch, Schimpf und Ernst genannt, welches durchläuft der Welt Handel mit viel schönen und kurzweylichen Exempeln und Gleichnissen, Parabeln und Historien ꝛc. Augsburg 1536. Fol. S. XXIX. Dies ist eine spätere Ausgabe, die ältere ist, nach der Vorrede, vom Jahre 1519.

seltsame Gewohnheit des Herumziehens solcher Leute dauerte. Schon im dreizehnten Jahrhundert trifft man auf sie, und noch im sechzehnten bis zur Zeit der Reformation findet man ihrer gedacht. Zwar wurde ihnen durch deutsche Concilien das Herumziehen untersagt; allein sie blieben bei ihrer Lebensweise, und es bildeten sich verschiedene Classen, die größern, die kleinern. Jene nannten sich Bacchanten, diese Schützen.

Fand Faust als fahrender Schüler an vielen Orten leicht Aufnahme, so läßt sich überdies das Aufsehn, das er erregte, erklären aus der Bildung und Stimmung seines Jahrhunderts. Das jetzt herrschende allgemeine Wohlgefallen an übernatürlichen und magischen Künsten mußte auf einen so gewandten Abenteurer wie Faust die Aufmerksamkeit ziehen. Und wenn er mehr galt als andere Nekromanten, die vor ihm sich gezeigt, die zu seiner Zeit erschienen, so mag dies vorzüglich darin seinen Grund finden, daß er, zugleich an Schlauheit Andern überlegen, durch mannichfaltige Kenntnisse sich geltend zu machen wußte und mit vielen bedeutenden Männern seiner Zeit in Verbindung stand.

Viel besprochen waren Faust und seine schlauen Streiche, und so stellt von selbst sich die Frage dar, ob nicht auch die bildende Kunst, die in den ihm zugeschriebenen vielfältigen Abenteuern so manchen Gegen-

stand zur Darstellung fand, sich ihrer nicht bemächtigte. Wir bemerkten bereits die Bilder, die zu Leipzig im Keller unter Auerbachs Hof aufbewahrt werden, die, wie zu vermuthen, im Jahre 1525 entstanden, und gleichzeitig mit Faust, die ältesten solcher Darstellungen sind, von denen uns Kenntniß zugekommen. Der alten holländischen Uebersetzung des Volksbuches von Faust vom Jahre 1607 sollen Bilder von Scenen aus seinem Leben beigegeben sein. Einen sehr geringen Werth hat das Bildniß Faust's in Holzschnitt, das bei dem bekannten Volksbuche sich befindet, was noch jetzt auf Messen und Jahrmärkten verkauft wird.

Noch aber sind Abbildungen von Faust aus dem siebzehnten Jahrhundert übrig, die um so größern Werth haben, da ein sehr bewährter und geachteter Künstler ihr Urheber ist, Rembrandt. Es ist mehr als Ein solches Bild auf unsere Zeiten gekommen, von denen man mit Wahrscheinlichkeit behauptet, Rembrandt habe ein Ideal von Faust aufstellen wollen, obschon nicht bei allen eine Beischrift dieses ausspricht, und nur das Bild eines betagten Mannes sich zeigt, das irgend einen Philosophen vorstellen kann.

Man hat diese Blätter nicht nur von Rembrandt selbst in seiner geistvollen Manier radirt, es gibt auch Nachbildungen davon. Moehsen zeigt sie

an [1]). Er erwähnt ein Blatt, Faust mit einer magischen Erscheinung, das Gersaint in seinem Catalogus der Rembrandt'schen Kupfer, unter No. 250 anführt, das er, obschon mit keiner Aufschrift versehn, mit dem Namen Faustricus bezeichnet, wobei aber Yver in dem Nachtrage zu diesem Catalogus S. 75 bemerkt, es müsse Faustus heißen. Ein Kopf von Rembrandt, Faust vorstellend, wird in dem Verzeichnisse Rembrandt'scher Werke von Bürgy, No. 178, mit den Worten beschrieben: Het Portrait van Doctor Faustus, met een kaal Hoofd en een Mantel um, von dem Ciartres eine Nachbildung gearbeitet hat, mit der Ueberschrift: Faustus [2]). Noch ein anderer Kopf nach Rembrandt, von Vliet radirt, mit einer großen rauhen Mütze bedeckt, in einen Pelz gekleidet, worüber ein Halskragen, wird für Faust's Bild ausgegeben.

Das erste dieser Blätter erwähnen alle Schriftsteller, welche Rembrandt's Werke aufzeichnen, und es einstimmig für Faust's Bildniß anerkennen [3]). Da

1) Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte, S. 13, und in dem Verzeichnisse der Sammlung, S. 4.

2) Einen Nachstich davon findet man auch in den Actis magicis, Tom. V.

3) Gersaint war der erste, der Rembrandt's radirte

es vor uns liegt, können wir eine genaue Beschreibung davon geben. Faust, in halber Figur, ungefähr bis auf den Gürtel, steht, im Profile, ein wenig gebückt vor einem Tische, hinter sich einen Lehnstuhl. Er ist gekleidet in einen langen, weiten Rock, das Haupt mit einer weißen Mütze bedeckt. Die rechte Hand, welche eine Schreibefeder hält, ruht auf dem Tische, der ein Schreibepult, Papier und Bücher trägt, die linke, in das Gewand gehüllt, stützt sich auf den Arm des Stuhles. Seitwärts vor dem untern Theile eines Fensters, erscheint ein magischer Kreis mit Charakteren, von einer Glorie umgeben. Hinter dem Kreise zeigt sich der Schatten einer Figur, deren eine Hand einen runden Spiegel hält, die andere auf ihn zeigt. Aufmerksam und in denkender Stellung blickt Faust auf die Erscheinungen, um

---

Blätter beschrieb. Die ihm folgenden bedienen sich bei diesem Bilde von Faust fast ganz seiner Worte. **Bartsch**, Catalogue raisonné de toutes les estampes, qui forment l'oeuvre de Rembrandt, Part. I, pag. 222, No. 270. **Daulby**, A descriptive catalogue of the works of Rembrandt, pag. 158, No. 250. Der neueste Beschreiber von Rembrandt's Blättern ist Claussin. Von Rembrandt's Faust hat man zwei Copien, eine von Watelet, die andere von Lips, diese letztere verkleinert.

den Sinn derselben und der magischen Charaktere zu erforschen. Im Rücken des Faust sehen wir auf einer Erhöhung, halb hinter einem Vorhange verborgen, einen Todtenschädel. Rechts neben dem Fenster über Faust ist ein unbekannter Gegenstand angebracht, übereinandergehäuften Steinen gleich, der aber auch einen zusammengeschlagenen Vorhang vorstellen kann. Was daneben über den Todtenkopf vorschimmert, scheint ein Wandgestell zu sein, worauf einige Sachen liegen. Vor Faust, ihm zur Rechten, steht an der Erde ein Globus, nur zur Hälfte sichtbar, darauf folgt ein Tisch oder Schrank mit Büchern und Papieren.

Auch ein anderer holländischer Künstler hat Faust, vielleicht angeregt durch Rembrandt's Bildnisse, nicht unbeachtet gelassen und ihm und seinen Schwänken zwei Blätter geweiht, Christoph van Sichem, sie sind in Kupfer gestochen in klein Quart. Das eine stellt Faust vor nebst seinem Mephistopheles. Faust links im Bilde, ein in Jahren vorgerückter Mann, mit ernster, denkender Miene, die der volle Bart noch ausdrucksvoller macht, bekleidet mit einem Mantel, eine zierliche Krause um den Hals, den Kopf mit einer in Falten gelegten Mütze bedeckt. Er lehnt sich an einen Tisch, worauf ein Buch liegt mit der Aufschrift, Negromantia, das einer Weltkugel zur Unterlage dient.

Ihm gegenüber findet Mephistopheles seinen Platz, nach der Erzählung des Widman als Mönch gekleidet, in seinem Gesicht Sinnlichkeit und Tücke zeigend. In der rechten Hand hält er ein Buch, eine Klingel, und am Arme hängt ein Paternoster herab. Die linke Hand erhebt er zum Eide. Um diesen Eid von einem zu Gott gerichteten zu unterscheiden, gebraucht Mephistopheles die linke Hand dazu, hält nur zwei Finger in die Höhe und schlägt die übrigen ein, umgekehrt als es der wahre Eid verlangt. Faust, die rechte Hand auf einen Stab gestützt, versucht mit der linken Hand die zum Eide nöthige Haltüng der Finger nachzumachen. Die Wirklichkeit Beider spricht die über jeden befindliche Aufschrift aus: Joan. Faustus, Mephistophiles.

Was das Volksbuch berichtet, daß Faust seinem Famulus Wagner, nachdem er ihn zu seinem Erben eingesetzt, auch einen dienenden Geist verschaffte, Auerhahn genannt, in Gestalt eines Affen, dies zeigt uns das zweite Bild von van Sichem.

Dieses Bild führt uns Faust's Famulus, Wagner, vor, durch die Ueberschrift, Christoffel Wagner und Auerhain, bezeichnet. Rechts im Bilde an einem Schreibepulte, mit Schreibzeug und Papier bedeckt, sitzend, lehnt er den rechten Arm auf das Pult und stützt die Linke auf den Degen. Seine Kleidung, unstreitig in Holland die Tracht der Studen-

ten im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, besteht aus einem Pelzrocke mit kurzen Aermeln, aus denen das Unterkleid hervorragt. Um den Hals schlingt sich der gestickte Hemdkragen. Ein kleiner Schnurrbart und ein kurzer Spitzbart umgibt den Mund, und ein Barett deckt den Kopf. Seine Gesichtszüge sprechen Gemeinheit aus. Sein ihm aus der Unterwelt zugegebener Geist, in der Gestalt eines Affen, Auerhain genannt, steht ihm entgegen. Mit der linken Tatze Wagner's linken Arm umklammernd, macht er ihm mit der rechte Tatze verschiedene Züge vor, die Wagner mit der rechten Hand ungeschickt nachahmt. Daß diese Züge und Fingerspiele auf Ablegung eines Eides Bezug haben, scheint nicht der Fall zu sein, da die rechte Hand dazu gebraucht wird und das Spiel macht, das hier unstreitig nur die Einlegung einiger Finger, ohne die übrigen, die gerad bleiben müssen, zum Zweck hat. Sicher liegt hier eine Satire auf jenen Eid unter, der hier zum bloßen Fingerspiele wird. Mit halb ängstlicher und halb lächelnder Miene blickt Wagner vorwärts, als ob er die Nähe des widerlichen Geistes scheute, und doch seine Geberden ihn vergnügten.

Beide Handlungen sind in Zimmern vorgestellt, mit Aussichten in das Freie, wo mehre Scenen von Faust's und Wagner's Abenteuern sichtbar werden. Bei dem Bilde des Faust zeigt sich zuerst, wie er, an einem Tische sitzend, dem höllischen Geiste seine

Seele verschreibt, der hier ebenfalls in der Mönchskappe vor ihm steht und durch bedeutende Gesticulationen auf die Wichtigkeit des Vorhabens aufmerksam macht. Weiter hin finden wir Faust in zwei durcheinander sich kreuzenden Zauberkreisen auf zwei darin aufgezeichneten Vierecken stehn, Mephistopheles zu beschwören, der jetzt in seiner wahren Gestalt erscheint. Der obere Theil gibt die Fahrt Wagner's durch die Luft auf einem Wagen, von einem Geiste der Hölle gezogen, in Gestalt eines Vogels, unstreitig Auerhahn. Die Fahrt geht zu einem brennenden Gebäude, das wir für die Hölle erklären möchten, wegen der vielen in den Flammen umherfliegenden Teufelchen. Hier will Herr Auerhahn mit Wagner nur einen Besuch machen, wenn er ihn nicht vielleicht für immer deponirt, obgleich dies der Sage zuwider wäre, die Wagner noch nach Faust's Tode auftreten läßt.

Aus Wagner's Zimmer kommt uns die Ansicht entgegen, wie Wagner in gezierter, pathetischer Stellung in einem dreifach concentrischen Kreise einen Geist citirt, da ihm dann Auerhahn erscheint, vor ihm herumspringend. Wie auf dem ersten Bilde Wagner eine Reise durch die Lüfte macht, so sehen wir hier Faust, der auf seinem ausgebreiteten Mantel die Fahrt beginnt. Ihm folgt Wagner, auf dem Auerhahne reitend. Hier aber geht die Reise nicht in die

Hölle, sondern abwärts von ihr, die Flammen und Dampf ausspruht, von kleinen Teufelchen durchflogen. Wohl wäre es möglich, daß Faust seinen so frühzeitig der Hölle überlieferten Wagner aus ihren Banden wieder befreit, durch Hülfe des Mephistopheles, und ihn im Triumphzug zurückbringt. Die herumfliegenden Teufelchen scheinen ihre bereits erworbene Beute wieder an sich reißen zu wollen, doch schützt Faust's Macht seinen Wagner vor allen Anfällen. Aus der Hölle hängt ein Gegenstand herab, einem vollen Sacke ähnlich, der zu deutlich bezeichnet ist, um ohne Bedeutung zu sein, die aber zu errathen bleibt. Ebenso bleibt die Anwesenheit des kleinen, auf der Mauer sitzenden Vogels unbestimmt, und es zeigt sich keine Beziehung auf das Uebrige. Er kann auch wol nur ein müßiger Zuschauer sein.

Beide Bilder sind Gegenstücke, mehrmals im Contrast zu einander stehend. Sowie Faust's denkendes Ansehn dem gemeinen Gesicht des Wagner entgegensteht, Mephistopheles dem Auerhahn, jener ein mächtiger Geist, dieser nur ein Beiläufer, der Affe, das geile Thier, und der Mönch, ihm hierin nicht unähnlich; dort der Eid, hier das bloße Fingerspiel: so zeigen sich auch die Beschwörungen, die Fahrten durch die Luft mit einander im Gegensatz, und durch diese Gegensätze gewinnt die Sage sowie die Darstellung an Bedeutung.

Was wir von dem Künstler Christoph van Sichem wissen, ist, daß er um das Jahr 1580 in Holland geboren war, und daß er im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts als Kupferstecher und Holzschneider, als einer der zahlreichen Schüler des Golzius, in Amsterdam sich Ruhm erwarb [1]). Wenn es auch noch andere Künstler gleiches Namens gibt, Carl van Sichem und Cornelius van Sichem, so ist doch für gewiß anzunehmen, daß die Blätter vom Faust Werke des Christoph sind. Die beiden erstern haben sich als keine bedeutenden Künstler gezeigt und man weiß wenig Gewisses von ihren Arbeiten; übrigens lassen die vor uns liegenden Blätter in Rücksicht der Zeichnung und der Manier des Stiches den Schüler des Golzius deutlich erkennen. Sie sind unterzeichnet: Sichem Inven. sculp. et excudit, dem S des Namens die Buchstaben C. V. als Monogramm verschlungen. Wie wenig diese Arbeiten des Sichem bekannt sein müssen [2]), erhellt daraus, daß

---

1) Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, aus dem Franz. des Hrn. Huber von Rost. Band V S. 202. Fuesli, Allgemeines Künstler-Lexikon ꝛc. Zweiter Theil, Fortsetzung des ersten, siebenter Abschnitt, S. 1626.

2) Ich verdanke sie der Güte des Herrn Dr. Bodel Nyenhuis in Leyden.

man sie in den benannten Kunstbüchern nicht bemerkt findet. Weder Rost noch Fuesli führen sie unter den Werken des Künstlers auf, und auch Moehsen, in seiner Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte, gedenkt ihrer nicht, wo er die Fauste von Rembrandt beschreibt. So finden sie sich gleichfalls in den Verzeichnissen der Winckler'schen und der gräflich Einsiedel'schen Kupferstichsammlungen nicht. Es ist nicht unmöglich, daß sie zu der in Holland herausgekommenen holländischen Uebersetzung gehören, die wir unten angeben, welche, nach dem Titel, mit Kupfern versehen war.

Obgleich von geringer Bedeutung in Beziehung auf Faust, doch nicht zu übergehen ist ein Holzschnitt in dem „Kunstbüchlein" des Jost Ammon, da Faust dabei in Erinnerung kommt. Dies Buch, im Jahre 1599 erschienen, enthält mancherlei Darstellungen geistlicher und weltlicher Gegenstände, und so hat Ammon auch Faust, als damals noch im frischen Andenken, nicht übergehen wollen. Wir sehen hier ein mit einer zierlichen Helmdecke umgebenes Wappen, das eine große zusammengeballte Faust im Schilde hat. Daneben steht eine weibliche Figur, in fürstlicher Tracht mit einer Krone, oder einem Diademe auf dem Haupte. Die Ueberschrift dieses Blattes ist: D. Johannis Fausti pugnus. Vielleicht hat der Künstler hier einen Gegensatz zwischen dem zarten

weiblichen Wesen und der derben Faust geben wollen, den Gegensatz zwischen dem angenehmen Ansehn der Jungfrau und dem widrigen Anblicke der Faust, worauf auch die beigesetzten lateinischen Verse hinzudeuten scheinen. Vielleicht ist es auch dabei auf ein Wortspiel angesehn: in dem Namen „Faust" und „pugnus," die Faust.

So viel auch in neuern Zeiten von und über Faust gedichtet und geschrieben wurde, so sah man doch nie, so viel uns bekannt ist, eine Scene aus seinem Leben abgebildet. Erst Göthe's Meisterwerk vermochte die Phantasie der Künstler zu erregen, und es erschien im Deutschen wol noch kein Werk, das so malerisch gedichtet, so reich an bildlicher Darstellung ist, das dem Künstler so sehr entgegenkommt und ihm einen so großen Schatz von herrlichen Bildern darbietet. Was davon erschienen ist und uns vorkam, sei hier angezeigt.

Umrisse zu Göthe's Faust, gezeichnet von Retsch. Stuttgart und Tübingen 1816. 4.

Diese Umrisse wurden im Jahre 1820 zu London von Henry Moses nachgestochen: Faustus, from the german of *Goethe*, embellished with *Retsch* series of twenty seven outlines. Uebersetzt sind nur die Stellen des Schauspiels, welche auf die Bilder sich beziehen.

Auch eine französische Nachbildung dieser Bilder

erschien, in kleinerm Format als die Originale: Faust. Vingt-six gravures d'après les dessins de *Retsch*. Deuxième édition, augmentée d'une analyse du drame de *Goethe*. Par Mad. *Elise Voiart*. Paris 1828.

Bilder zu Göthe's Faust, gezeichnet von Peter Cornelius, gestochen in Rom von Ruschweyh. Frankf. am Main, 1817. Groß Folio.

Darstellungen zu Göthe's Faust von Ludwig Nauwerk. 2 Hefte. Hamburger Steindruck.

Umrisse zu Göthe's Faust, vom Maler Gustav Nehrlich.

Einige Scenen aus Faust von Göthe, im Taschenbuch Urania, vom Jahre 1815, gezeichnet von Näke, gestochen von Schwerdgeburt.

Andere Scenen aus Göthe's Faust finden sich im Frankfurter Taschenbuche. Kleines Geschenk zum neuen Jahre 1818.

Zeichnungen aus Göthe's Faust von Ramberg haben die Jahrgänge des Taschenbuches Minerva, 1828 und 1829.

Lithographirte Zeichnungen zu der französischen Uebersetzung von Stapfer, von Lacroix gearbeitet.

Bemerkten wir die Werke der bildenden Kunst, die durch Faust's Sage in das Leben traten, so soll

nun ein altes Volkslied an die Reihe kommen [1]), **das**, obwol als Gedicht von geringem Werthe, den**noch**, schon als Faust angehörig, Aufnahme verlangt **und** überdies um so weniger übergangen werden darf, **da** es sonderbare, wunderlich zusammengestellte Geschichten von Faust enthält, wovon die Volksbücher schweigen.

Doctor Faust,

fliegendes Blatt aus Kölln.

Hört ihr Christen mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doctor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hoffarth auferzogen,
Richtet sich nach alter Weiß.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer
Der ihm konnt recht tauglich sein,
Als der Mephistopheles, geschwind

1) Des Knaben Wunderhorn von L. A. von Arnim und Clemens Brentano, S. 214 f.

Wie der Wind,
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confekt,
Gold und Silber, was er wollt.
Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt sein Freud.
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,
Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflastern auserkohren.
Kegel schieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud.
Fische fangen nach Verlangen,
Ware sein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß,
Wo Christus am Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß.
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Daß er wär für uns gestorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweißt.
Mephistopheles geschwind, wie der Wind,
Mußte gleich so eilend fort,
Und ihm bringen drei Ehle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da er solches ausgeredt,

Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistphola.
Die große Stadt Portugall
Gleich soll abgemahlet sein.
Dieß geschahe auch geschwind,
Wie der Wind:
Dann er mahlet überall
So gleichförmig,
Wie die schönste Stadt Portugall.
„Hör, du sollst mir jetzt abmahlen
Christus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu mahlen,
Darf nicht fehlen, ich sag es frei,
Daß du nicht fehlst an dem Titul,
Und dem heilgen Namen sein."
Diesen konnt er nicht abmahlen,
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handschrift,
Denn es ist mir ganz unmöglich,
Daß ich schreib, Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibst du für einen Lohn?
Häts das lieber bleiben lassen,
Bei Gott findst du kein Pardon."
Doctor Faust, thu dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch die Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ew'ge wahre Huld.

Doctor Faust thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus.
„Nach Gott thu ich gar nichts fragen,
Und auch seinem himmlischen Haus.“
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,
Wollt sich bekehren der Doctor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren,
Sehet an der Höllen Grauß.
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venus-Bild.
Die bösen Geister verschwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Das Letzte, was wir geben, bringt die Anzeige der schriftstellerischen Arbeiten, die Faust und seine Geschichte zum Gegenstand haben. Es ist ein eben so unangenehmes Geschäft, Büchertitel abzuschreiben, als es dem Leser lästig ist, nur Namen und Titel vor sich zu haben. Doch können wir uns nicht versagen, zusammenzustellen, was uns von Schriften über Faust, und die auf seine Abenteuer Bezug haben, bekannt wurde. Kaum möchte ein Gegenstand sich finden, über den so viel geschrieben, keine Volkssage, die auf so verschiedene Weise bearbeitet wurde.

Und nicht nur in ältern Zeiten, fortwährend bis in die unsrigen blieb Faust's Geschichte anziehend und förderte Forschungen und dichterische Werke zu Tage.

Um in die Aufstellung dieser Schriften Ordnung zu bringen, wollen wir sie nach dem Zwecke anführen, den sie befolgen. Wir finden, daß elf Volksbücher erschienen. Von Schriften über Faust, und die seiner erwähnen, sind uns dreiunddreißig bekannt geworden. Dichterische Behandlungen stellen sich in verschiedenen Arten vor, Erzählungen in Prosa oder Versen, Schauspiele und andere theatralische Belustigungen, dreiundsechzig, worunter auch die Bücher begriffen sind, die über Göthe's „Faust" sprechen. So finden wir die nicht unbeträchtliche Anzahl von einhundert und sechs Werken verschiedener Art, die Faust angehn, und wie leicht ist es nicht, daß uns noch einige unbekannt blieben; und so wird auch gewiß der zweite Theil von Göthe's „Faust", den seine nachgelassenen Arbeiten mitbrachten, mehre Bücher über ihn entstehen lassen.

Volksbücher.

1. **Historia** von **D.** Johann Fausten, den weitbeschreyten Zauberer vnd Schwartzkünstler. Wie er sich gegen den Teufel auf eine benannte Zeit verschrieben, Was er hierzwischen für seltsame Abenthewer

gesehen, selbs angerichtet vnd getrieben, biß er endlich seinen wohl verdienten Lohn empfangen. Mehrentheils auß seinen eygenen hinderlassenen Schrifften, allen hochtragenden, fürwitzigen vnd gottlosen Menschen zum schrecklichen Beispiel, abscheulichen Exempel, vnd treuw hertzigen Warnung zusammen gezogen, vnd in den Druck verfertigt. Jacobi IIII, seyt Gott vnterthänig, widerstehwt dem Teufel, so fleucht er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Frankfurt a. M. durch Johann Spies MDLXXXVIII. 8. — Am Ende der Vorrede verspricht der Verfasser eine lateinische Uebersetzung seines Buches. „Das wöllest Du Christlicher Leser, zum Besten verstehn, und christlich gebrauchen, auch in kurzem des lateinischen Exemplars von mir gewärtig sein."

Dies ist das erste Buch über Faust's Leben. Ob die lateinische Bearbeitung herauskommen, ist uns nicht bekannt. Nach der vorstehenden Dedication ist der Buchdrucker Spies auch der Herausgeber des Buches, der das Manuscript aus Speier erhalten zu haben vorgibt.

2. Historia vom Doct. Joh. Faust's, des ausbündigen Zauberers und Schwarzkünstlers Teuflischer Verschreibung, Vnchristlichen Leben vnd Wandel, seltsamen Abenthewern, auch vberaus grawlichen und erschrecklichen Ende. Jetzt aufs newe vbersehen, vnd mit vielen Stücken gemehret. MDLXXXIX. 8.

Ohne Benennung des Druckortes. Wahrscheinlich ist dieses Buch eine neue Auflage des vorigen.

3. Erster Theil der wahrhaftigen Historien von den greulichen und abscheulichen Sünden und Lastern, auch von vielen wunderbarlichen und seltsamen Ebenteuern, so D. Johannes Faustus, ein weltberuffener Schwarzkünstler und Erzzauberer, durch seine Schwarzkunst bis an sein schreckliches End hat getrieben; mit nothwendigen Erinnerungen und schönen Exempeln, menniglichen zur Lehr und Warnung außgestrichen und erklärt, durch Georg Rudolf Widman, gedruckt zu Hamburg 1599. 4. Ex Officina Hermanni Molleri.

Der andere Theil der Historien von Doct. Johanne Fausto dem Erzzauberer und Schwarzkünstler. Darin erzehlet wird, wie er nach seinen wiederholten teuffelischen Verschreibung sich mit dem Satan verheirathet, und an Keyserlichen und Fürstlichen Höfen auch sonst viel wunderbarliche abentheuer und Schwarzkünsteres Possen getrieben hat. 4.

Der dritte Theil von Doct. Johanne Fausto dem Erzzauberer und Schwarzkünstler. Darin von seinem letzten Testament, Prophezeihungen, Anfechtungen, und erschrecklichen grewlichen ende und abschied aus dieser Weldt, wahrhaftige und ausführliche Meldung geschieht. 4.

Zu Nürnberg erschien 1695 eine neue Ausgabe

von Widman's Buch, nebst vorangefügtem Bericht Conrad Wolfg. Platzii, weiland der heiligen Schrift Doctoris, von der graulichen Zauberey=Sünde, und einem Anhange von der Lapponischen Wahrsager Ränken, wie auch sonst etlichen zauberischen Geschichten.

4. Das aergerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erzschwarzkünstlers Dr. Johannis Fausts, erstlich vor vielen Jahren fleißig beschrieben durch G. R. Widman, jetzo aufs neue übersehn und sowol mit neuen Erinnerungen, als nachdenklichen Fragen und Geschichten der heutigen bösen Welt zur Warnung vermehrt durch *Jo. Nicolaum Pfitzerum*, Med. Doct. etc. Nürnberg 1674. 1681. 1685. 1695. 1711. 1726. 8.

5. Christoph Wagners Zauberkünste und Leben D. Fausti. Berlin 1712. — Dieses Buch soll Faust's Famulus Wagner, den Widman Waiger nennt, geschrieben haben. Es soll eine Abkürzung von Widman's Schrift sein.

6. Des durch seine Zauberkunst bekannten C. Wagners, weiland gewesenen Famulus D. J. Faustens Leben und Thaten, von F. Schotus Tolet, in deutscher Sprach geschrieben, und nunmehr mit einer Vorrede vermehrt durch P. J. M. (Marperger). Berlin 1714. 8.

7. Des durch die ganze Welt berufenen Erz=

schwarzkünstlers und Zauberers D. Johann Fausts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Aufs neue übersehn, in eine beliebte Kürze zusammengezogen, und allen vorsetzlichen Sündern zu einer herzlichen Vermahnung und Warnung zum Druck befördert von einem Christlich Meynenden. Frankfurt und Leipzig. 8. — Auch unter den Druckorten: Köln am Rhein, und Nürnberg. Es ist ein Auszug, oder vielmehr eine neue Bearbeitung des ältern Volksbuches und das noch jetzt gewöhnliche.

Ein Auszug davon steht im ersten Bande von Reichard's „Bibliothek der Romane."

8. Hierher mag auch gehören: Faust, der große Mann und dessen Wanderungen mit dem Teufel durch die Hölle. Wien. 8.

9. Histoire prodigieuse et lamentable de Jean Faust, grand et horrible enchanteur, avec sa mort epouvantable. Rouen, 1604. 12. Dernière édition. Rouen, 1667. 12. Paris 1673. 12.

10. Histoire prodigieuse de J. Faust, grand magicien, avec son testament et sa mort epouvantable. Trad. de l'allemand par *Victor Palma Cayet*. Col. 1712. 12.

11. Die Historie van Dr. J. Faustus, die eenen uitnemenden groote Toovenar ende swert Constenar was, uit de Hooch-Duytschen oversien

ende mit figuren verclart. Emmerich 1592. Delft, 1607. 8.

Dat anderde deel van Dr. J. Faustus Historien, daarin beschreven wordt Christoffel Wagenaars Leven etc. uit de Hooch-Duytsche overgesetzt ende met figuren verciert. Delft, 1607. 8. Auch ohne Druckort 1608. 4.

Schriften über Faust, und die ihn erwähnen.

1. *Jo. Manlius* Collectanea locorum communium. Basil. 1600. Pag. 38. — Hierin findet sich die älteste bestimmte Nachricht von Faust's Leben.

2. *Jo. Wierius*, De Praestigiis Daemonum, lib. II, pag. 145 sqq., 156.

3. *Conrad Gesner*, Onomasticon, und Epist. medicinal.

4. *Philippus Camerarius*, in seinen Horis succisivis.

5. *Martinus del Rio*, Disquisit. magicae, lib. II, quaest. 11.

6. *Samuel Meigerus*, Nucleus historicus, lib. VII. cap. 18.

7. *Gabriel Naudaeus*, Apologia.

8. *Andreas Hondorff*, Promtuarium exemplorum.

9. *Jacob Thomasius*, Discursus de vagantibus scholasticis, §. 28, 131, 134, 135.

10. *Bierling*, Diss. de Pyrrhonismo historico, pag. 158 seq.

11. Philipp Begardi, Zeyger der Gesundtheyt. Worms, 1539.

12. *Joh. Conr. Dürr*, Dissert. epistolica de Johanne Fausto. Altdorf, 1676. Sie steht in *Schellhorn*, Amoenitat. literar. tom. V, pag. 50 seq. — Der Verfasser hält die Geschichte Faust's für ein Märchen und sucht zu beweisen, daß Alles, was vom Doctor Faust erzählt wird, auf den Buchdrucker Fust gehe, worin er jedoch irrt.

13. *Joh. Georg. Neumann* et *C. C. Kirchner*, auctor et respondens, Dissertatio historica, de Fausto praestigiatore. Wittenberg 1683. 4. — Dieses ist die erste kritische Behandlung der Geschichte Faust's. Es sind davon mehre Ausgaben erschienen, 1742, 1743, 1746. Eine deutsche Uebersetzung davon findet sich in dem Buche: Deliciarum Manipulus, das ist, Annehmliche und rare Discourse von mancherlei nützlichen und curiosen Dingen. Erster Theil, 1703. Diese Uebersetzung führt den Titel: Curiöse academische Catheder-Lust, oder historische Betrachtung des sogenannten Dr. Faustens auf der Universität Wittenberg, den 23. Mai 1683 herausgegeben von M. Johann Georg Neumann. — In dieser Ueber-

setzung fehlt der §. 8, des zweiten Capitels der lateinischen Urschrift, und nach dem §. 5, des dritten Capitels ist ein neuer Paragraph hinzugekommen, der eine Widerlegung der Meinung enthält, daß Doctor Faust und der Buchdrucker Fust eine und dieselbe Person wäre.

14. *Henr. Weissii* Dissertatio de Doctore, quem vocant Joh. Fausto, circuli Wittenbergensis olim habitatore. Altenb. 1728. Fol.

15. *Tentzel*, Supplem. Hist. Gothanae. Jenae 1701. Tom. I. pag. 95. Dessen monatliche Unterhaltungen, 1704, S. 746. — Tentzel's Nachrichten sind aus Briefen des Mutianus Rufus, welcher den Vornamen Georg gibt.

16. *Trithemii* Epist. familiares. Hagenoae 1580. Pag. 312. — Trithem führen wir nur an zur Berichtigung der Meinung Vieler, als ob er vom Doctor Faust spräche. Allein der Faust, den er erwähnt, ist Sabellicus, der sich Faustus minor nannte.

17. Christoph August Heumann's Nachrichten vom Dr. Faust, in Heubner's Bibliotheca magica. Auch in den Hanöverschen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, 1759. S. 610, fg.

18. Bok's und Baumann's Nachrichten von Faust, im Hanöverschen Magazine v. J. 1758, S. 1463, und v. J. 1759, S. 609.

19. J. C. W. Moehsen, Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte. Berlin, 1771. 4. S. 13—18.

20. *Motschmanni* Erfortia literata continuata, St. 3, S. 372 fg.

21. Historische Remarquen über Dr. Johann Fausts Leben, nebst andern hierbei ereigneten Begebenheiten, auch was sonst von Fausts Büchern ohne Grund ausgestreuet worden. Zwickau, ohne Jahrzahl. 8.

22. Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrienen Landfahrers, Dr. Johann Fausts, des Caglioſtro seiner Zeiten (vom M. Köhler). Leipzig, 1791. 8.

23. Ueber Faust, als Volksbuch, s. die Deutschen Volksbücher von J. Görres, S. 207 fg.

24. Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen der National-Legende vom Doctor Faust, in deutscher Sprache; steht im Journal von und für Deutschland, 1792 St. 8, S. 687, fg.

25. Horst, Zauberbibliothek, Th. II. S. 108 fg. Th. III. S. 86 fg. Th. IV. S. 141 fg.

26. Einige literarische Nachrichten über Faust stehn in Koch's Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, Th. II. unter den Romanen, S. 238.

27. Bouterwek in der Geschichte der Poesie

und Beredsamkeit, Band IX. S. 422, erwähnt gleichfalls Faust und seinen Zauberroman.

28. Ueber Doctor Faust; die ältesten Nachrichten von ihm stehn in der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1810, Junius, S. 17 fg.

29. Schmidt, in seiner Geschichte der romantischen Poesie, versprach eine Geschichte der Dichtung von Faust, ob sie aber erschienen, ist uns nicht bekannt.

30. Ueber Calderon's Wunderthätigen Magus, ein Beitrag zum Verständniß der Faustischen Fabel, von Dr. Rosenkranz. Halle, 1829. 8.

31. Doctor Faust, vom Dr. Stieglitz. Im deutschen Museum von Friedrich Schlegel, v. J. 1812, October.

32. Von zwei alten Bildern im Keller unter Auerbachs Hofe zu Leipzig, Scenen aus Faust's Leben vorstellend, von Dr. Stieglitz. In den Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde, herausgegeben vom sächsischen Vereine zur Erforschung vaterländischer Alterthümer. Leipzig, 1826. 8.

33. Einige Bemerkungen über die Bilder in Auerbachs Keller finden sich im Leipziger Tageblatte vom Jahre 1833, Nr. 20, worauf in den Nummern 22, 23, 25 Versuche von Uebersetzungen der auf dem Bilde mit dem Schmause befindlichen latei-

nischen Verse erschienen. Dasselbe Tageblatt, Nummer 31, eine kurze Anzeige über die Sage von Faust.

Die Angabe, es solle in der Wiener Literatur-Zeitung v. J. 1816, S. 414, etwas über Faust, als Krakauer Student, enthalten sein, ist unrichtig; wir finden hier nur die Erwähnung der Sage und eine Vergleichung des Faust mit dem polnischen Schwarzkünstler Twardowsky, die in dem hier angezeigten Buche: Geschichte der Krakauer Buchdruckereien rc. von Joseph Matecki, befindlich ist.

Dichterische Behandlungen.

1. Schon im siebzehnten Jahrhundert muß Faust ein Gegenstand der Schauspiele gewesen sein, da Neumann erinnert [1]), Faust's Andenken würde längst verschwunden sein, wäre er nicht mehrmal auf der Bühne, auch in Trauerspielen, vorgeführt worden. Das erste solcher Stücke, von dem man gewisse Nachricht hat, ist aus spätern Zeiten. Es gab im Jahre 1746 die Schuchische Gesellschaft in Mainz ein extemporirtes Stück von Faust. Theater-Journal für Deutschland. I, 64.

---

1) Disquisit. de Fausto, cap. III. §. VIII. Die Disputation ist im Jahre 1683 herausgekommen.

2. Zu dieser Zeit wurde Faust mehrmal als tragische Posse auf das Theater gebracht, vorzüglich auf Marionettentheatern, wo sie sich bis jetzt noch erhalten.

In den Marionettenstücken ist alles ins Komische gezogen, sie haben überdies manches vom Volksbuche Abweichendes. In den uns bekannten solchen Stücken, auf den sogenannten Kunsttheatern von Dreher und Schütz, Thieme, Eberle, tritt Faust vorzüglich an dem Hofe zu Parma auf, vor dem Herzoge Ferdinand und seiner Gemahlin Luise, denen er viele Erscheinungen vorführt, Goliath und David, Simson, Lukretia die Römerin, König Salomo, Judith, die dem Holofernes das Haupt abschlägt, und Helena, die Trojanerin. Auch Wagner, Faust's Famulus, fehlt nicht, noch weniger Mephistopheles. So lassen sich ebenfalls mehre Geister, Drachen und dergleichen sehen. Eine Hauptrolle spielt Casperle mit seinen bekannten Späßen, der in verschiedenen Verwandlungen auftritt, wo er besonders als einen reisenden Passagier sich zeigt, zu Fuß und zu Pferde, das mehrmal sich verwandelt.

Als Fortsetzung der Seitenstücke zum Faust, gibt es auch noch eine andere Vorstellung von mechanischen Kunstfiguren: J. Christoph Wagner, ehemaliger Famulus beim Doctor Faust, auch unter dem Titel: Doctor Wagner, oder Faust's Höllenzwang.

Außer Wagnern, dem Helden des Stücks, kommt auch Faust zum Vorschein, Geister und andere Erscheinungen, sowie Casperle in verschiedener Gestalt, dienen zur Unterhaltung.

3. In chinesischen Schattenspielen wurde von den Gebrüdern Lobe Doctor Faust als ein Zauberstück vorgestellt, worin zuletzt Faust vom Teufel geholt wird.

4. Als Pantomime kam Faust häufig auf das Theater. Im Jahre 1770 gab die Wäsersche Gesellschaft in Leipzig eine Pantomime, Dr. Faust. S. Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Rostock. Erstes Schreiben 1770, S. 96. Zweites Schreiben, S. 200. Im Jahre 1809 sah man in Leipzig eine ähnliche Pantomime, von der Nuthischen Gesellschaft.

Zu Wien wurde im Jahre 1779 eine Pantomime, Doctor Faust, aufgeführt, wozu ein Programm in deutscher und französischer Sprache ausgegeben wurde: Dernier jour du Docteur Faust, Pantomime dressé sur un plan allemand d'un de nos amateurs du Théâtre, representé par des enfants au Théâtre Imp. et Royal, d. i. Doctor Faust's letzter Tag, eine Pantomime, nach dem Entwurfe eines hiesigen Theaterfreunds aufgeführt durch Kinder auf dem K. K. Theater.

5. Lessing hatte die Absicht, Faust als Schauspiel zu bearbeiten, er hat aber nur eine Scene

bekannt gemacht in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, Th. I. S. 103, und in den Analecten für die Literatur, Th. I. S. 210. Auch im zweiten Theile von Lessing's Theatralischem Nachlasse. Lessing soll zwei verschiedene Plane zu einem Faust entworfen haben.

6. Johann Faust, ein allegorisches Drama, von fünf Aufzügen. München, 1775. 8.

7. Der Höllenrichter, von Lenz. Ein Fragment, das im Deutschen Museum vom Jahre 1777 Mai, S. 254, steht, worin Faust's abgeschiedener Geist wieder auf die Erde zurückgeführt wird.

8. Situationen aus Faust's Leben, vom Maler Müller. Manheim, 1776. Auch im zweiten Theile von Müller's Werken.

9. Faust's Leben, dramatisirt vom Maler Müller. Manheim, 1778, 8. und im zweiten Theile von Müller's Werken.

10. Doctor Faust's Leibgürtel. Posse in einem Akt, nach Rousseau. Es ist eine freie Uebersetzung von Rousseau's Devin de village. Sie steht im Theater der Ausländer von Reichard, Band III.

11. Scenen aus Faust's Leben, von Schreiber. Offenbach, 1792. 8.

12. Doctor Faust, Volksschauspiel in 5 Akten, vom Graf von Soden. Augsburg, 1797. 8.

13. Von J. F. Schink sind verschiedene Dichtungen über Faust bekannt: Der neue Faust, ein Duodrama von Schink. Es steht in dem Buche: Zum Behuf des deutschen Theaters. Eine Probe davon stand vorher im sechsten Bande von Reichard's Theater-Journal für Deutschland.

14. Doctor Faust's Bund mit der Hölle, von Schink, steht im Berliner Archive der Zeit und ihres Geschmacks vom Jahre 1796.

15. Johann Faust, dramatische Phantasie von J. F. Schink. 1804. 8.

16. Auch hatte Schink eine Oper, Faust, angefangen, von welcher der ältere Methfessel einige Stücke in Musik setzte.

17. Faust, Tragödie in einem Akt, von Chamisso, in dessen Musen-Almanach vom Jahre 1804. Auch in der Sammlung seiner Gedichte, Leipzig, 1831. 8.

18. Der Färberhof, oder die Buchdruckerei in Mainz, von Nikolaus Voigt. In den Ruinen am Rhein, Th. I. Frankfurt am Main, 1809. 8. Dieses Schauspiel enthält Faust's Geschichte mit der des Don Juan vermischt.

19. Faust, eine romantische Tragödie, von Dr. K. Schöne. Berlin, 1809. 8.

20. Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der

jüngere. Schauspiel in fünf Akten, von Benkowitz. Berlin, 1808.

21. Der travestirte Dr. Faust, Trauerspiel in zwei Akten. Berlin, 1809.

22. Faust, ein Trauerspiel, nach der Volkslegende bearbeitet von August Klingemann. Leipzig, 1815.

23. Scenen aus Faust's Leben, vom Verfasser der Adelheid von Messina.

24. Faust und Don Juan, Tragödie in fünf Akten, von Grabbe. Frankfurt 1829. 8.

25. Faust, der wunderthätige Magus des Nordens, von Holtei. Melodrama.

26. Faust im Gewande der Zeit, ein Schattenspiel mit Licht. Von Harro Harring. Leipzig, 1831. 12.

27. Mantelkragen des verlornen Faust. Von Harro Harring. Leipzig, 1831.

28. Faust, eine Tragödie von Göthe. Zuerst hatte Göthe im vierten Bande seiner zu Leipzig 1786 bei Göschen herausgegebenen Schriften ein Fragment seines Faust bekannt gemacht, das nachher, im Jahre 1808, vermehrt erschien, und im achten Theile seiner bei Cotta in jenem Jahre gesammelten Werke sich befindet, auch besonders gedruckt ist. Als Göthe seinen Faust zuerst entwarf, schrieb er ihn, wie seine

eigenen Worte sind [1]), mit ganz eigenen Gefühlen nieder. Späterhin nahte er mit heiligem Schauer den schwankenden Gestalten [2]),

Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.

Er hält sie aufs neue fest, „und mich," ruft er aus,

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh ich wie im weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

So umweht vom Zauberhauche jener Gestalten, führte Göthe seinen Faust aus, der, sowie er seine eigenthümlichste Schöpfung ist, auch als das Bedeutendste der deutschen Dichtkunst hervortritt, eine Schöpfung, von der Lord Byron sagte: er gäbe die Welt darum, den Faust in der deutschen Urschrift lesen zu können.

In der neuesten Ausgabe von Göthe's Schrif-

---

1) Göthe's eigene Worte in seinem „Kunst und Alterthum", Band IV. Heft. 2, S. 387.

2) Zueignung bei der Ausgabe des Faust rc. vom Jahre 1808. Eine englische Uebersetzung dieser Zueignung gibt Göthe in seinem „Kunst und Alterthum" Bd. IV. Heft 2 S. 77, ohne jedoch eine Erklärung zu geben, wer der Verfasser, noch zu welchem Behuf sie bestimmt.

ten, vom Jahre 1831, hat Faust wieder einige neue Scenen erhalten, und unter Göthe's schriftstellerischem Nachlasse befindet sich ein vollständig ausgearbeiteter zweiter Theil des Faust. Er ist erschienen, und es sind nicht nur die eben bemerkten neuen Scenen aufgenommen, auch manche andere sind hinzugekommen.

Es war Göthe darum zu thun [1]), Faust aus der bisher kümmerlichen Sphäre, in welcher er im ersten Theile sich bewegt, ganz zu erheben, und einen solchen Mann in höhere Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchzuführen. Daß ihm dies durch die Darstellung der Helena, durch den Herold und andere Scenen geglückt ist, wird Jedermann anerkennen. Aber alle die Schönheiten, die uns vorgeführt werden, vermögen nicht das Gefühl zu bewältigen, sie sind nicht in dem Geiste des ersten Theiles gedichtet, nicht in der geweihten Stimmung, in der die frühern entstanden. Ein Fragment hätte Göthe's Faust bleiben sollen. Die herzerschütternde letzte Scene des ersten Theils, Gretchens himmlische Rettung, die auf den Geist so mächtig einwirkt, hätte die letzte bleiben sollen, sowie sie, an Erhabenheit und tiefen Eindruck, vielleicht die einzige in aller Literatur ist. Es war von hoher Wirkung, wie Faust, nach Art der Geister, die ihn umschwebten, ver-

1) Kunst und Alterthum, B. VI, Heft 1. 201.

schwand, wie Nebel unserm Blick ihn verhüllten, dem strengen Schicksale hingegeben, dem, uns verborgen, ihn zu richten oder zu erlösen, anheimgestellt war. Jetzt ist der Zauber gelöst, was unser Inneres so gewaltig anzog, ist erkaltet. Auch könnte in Anregung zu bringen sein, daß eine gute Wendung in Faust's Schicksale der Absicht und Bestimmung der Volkssage ganz zuwider ist, und aufhebt, was sie bewirken sollte, das Volk für die Neigung zu verbotenen Künsten zu warnen und zu bewahren, und durch das grause Ende Faust's davon abzuschrecken.

Nach der zweiten Ausgabe vom Jahre 1808 bearbeitete Tieck, mit gutem Erfolge, den Faust für das Theater, der auf den Bühnen zu Leipzig und Dresden, am 28. August des Jahres 1829, als an Göthe's achtzigstem Geburtstage, zum ersten Male aufgeführt wurde.

29. C. C. L. Schöne, Fortsetzung von Göthe's Faust, als zweiter Theil. Berlin, 1823. 12.

30. Geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust, von Dr. Carl Rosenkranz. Leipzig, 1831. 8.

31. Faust, eine Tragödie von Göthe, fortgesetzt von J. D. Hofmann. Leipzig, 1832. 8.

32. Faustische Scenen, von Gustav Pfizer. Im Morgenblatte vom Jahre 1831, No. 159, f. Die Scenen knüpfen sich an das Ende der Tragödie von Göthe.

33. Ein Fürst Radzivil hatte eine Composition zu Göthe's Faust geschrieben, die aber weder auf das Theater gekommen, noch sonst bekannt geworden ist. Göthe erwähnt sie in den Tag- und Jahresheften, als Ergänzung seiner sonstigen Bekenntnisse. Göthe's Werke, Ausgabe letzter Hand, 1830, Th. 32, S. 88.

Französische Uebersetzungen.

34. Faust, tragédie traduit de l'allemand. Paris, 1825. 8.

35. Faust, nouvelle traduction en prose et en vers, par *Gerard*. Paris, 1827.

36. Faust, tragédie de Mr. Goethe, traduite en françois, par Mr. *Stapfer*, ornée de XVII dessins par Mr. de *Lacroix*. Paris, 1828 Fol. Die Zeichnungen sind lithographirt.

Englische Uebersetzungen.

37. Faustus from the German of Göthe, by the Lord *Lowison Gower*. London, 1825. Da hier einige Stellen der deutschen Urschrift ausgelassen waren, so hat *Shelley* das Fehlende ergänzt. Posthumous Poems of *P. B. Shelley*.

38. Eine andere englische Uebersetzung soll von *Gay* erschienen sein, deren Titel uns aber nicht bekannt ist.

39. Auch in die schwedische Sprache wurde Faust übersetzt, worüber uns aber keine nähere Anzeige zugekommen.

Schriften über Göthe's Faust.

40. Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung, nebst einem Anhange vom ewigen Juden. Leipzig, 1824. 8.

41. Aesthetische Vorlesungen über Göthe's Faust, als Beitrag zur Anerkennung wissenschaftlicher Kunst=Beurtheilung. Herausgegeben von Dr. H. F. W. Hinrichs. Halle, 1825. 8.

42. Vorlesungen von Wolf über Göthe's Faust, 1829 in Jena gehalten. Nicht gedruckt.

43. Vorlesungen über Göthe's Faust, von K. E. Schubarth. Berlin, 1830.

44. Heroldsstimme zu Göthe's Faust, ersten und zweiten Theils, mit besonderer Beziehung auf die Schlußscene des ersten Theils, von C. F. G. G—l. Leipzig, 1831. 8.

45. L. B. (Bechstein), die Darstellung der Tragödie Faust von Göthe auf der Bühne. Ein

zeitgemäßes Wort für Theater-Directionen, Schauspieler und Bühnenfreunde. Stuttgardt, 1831. 12.

46. Ueber Erklärung und Fortsetzung des „Faust" im Allgemeinen und insbesondere über „Christliches Nachspiel zur Tragödie Faust", von K. Rosenkranz. Leipzig, 1831. 8.

47. Vorlesungen über Göthe's Faust, von F. A. Rauch. Büdingen, 1830.

48. Sehr treffende Bemerkungen und Erläuterungen über Göthe's Faust gibt Falk in seinem Buche: Göthe aus näherem Umgang dargestellt, wo er die Originalität Göthe's gegen andere Dichter hervorhebt, die richtige und wahre Auffassung aller und jeder Lebensverhältnisse, das innige Zusammenfließen mit der Natur und ihren Erscheinungen, und das Eindringen in das Universalleben der Natur.

49. Doctor Faustus, tragical history, by *Christ. Marlowe.* London, 1604, 1616, 1624, 1651, 1663. Dieses Stück steht auch im ersten Bande der Old Plays being a continuation of *Dodley's* collection. Marlowe lebte in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts und war auch noch ein Zeitgenosse Shakspeare's, als Schauspieldichter und Schauspieler gleich berühmt.

50. Doctor Faustus, Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Englischen übersetzt von Wil-

helm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, 1808. 8.

51. Life and Death of Doctor Faustus, with the humors of Harlequin and Scaramouche. London, 1697.

52. A Dramatic Entertainement, call'd the Necromances, or Harlequin Doctor Faustus. London, 1768.

53. In London wurde im Jahre 1825 ein Faust auf das Theater gebracht, in dem ernsthafte Scenen, Göthe's Faust entnommen, mit lustigen abwechselten, auch Lieder eingemischt waren. Vornehmlich wurde das Stück durch die Darstellungen von Reisen zu Wasser, Land und durch die Luft, durch Höllenspuk und mancherlei Erscheinungen, sowie durch gute Decorationen gehoben. S. Morgenblatt v. J. 1825. No. 149.

O p e r n.

54. Dr. Faust's Mantel, ein Zauberspiel mit Gesang in zwei Akten, von Adolph Bäuerle. Wien, 1819. 8.

55. Faust, Trauerspiel mit Gesang und Tanz, von Julius von Voß. Berlin, 1824. 8.

56. Faust, Oper in vier Aufzügen, von Bernard, Musik von Spohr.

57. Fausto, Opera seria, in drei Akten, in Paris zum ersten Male gegeben im März 1831. Die Musik ist vom Fräulein **Louise Bertin**.

Erzählungen.

58. Doctor Faust, eine Erzählung von **Hamilton**, frei übersetzt von **Mylius**. Im zweiten **Bande** der Bibliothek der Romane. Das französische Original führt den Titel: L'enchanteur Faustus.

59. Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, in fünf Büchern von **Klinger**. Petersburg, 1791. 8.

60. Faust von Mainz, Gemälde aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von J. M. **Kamarack**. Leipzig, 1794.

61. Der umgekehrte Faust, oder Frosch's Jugendjahre. Von **Seybold**. Heidelberg, 1816.

62. Faust's Lehrling, eine kleine Erzählung von **Gerle**. Im dritten Theile von des Verfassers Schattenrisse und Mondnachts-Bilder. Leipzig, 1824. 8.

63. Faustus, ein Gedicht in lyrischer Form, von **Ludwig Bechstein**. Leipzig, 1832. 4., mit acht Kupfertafeln. Proben davon standen im Morgenblatt vom Jahre 1831.

Ueberblicken wir hier die angeführten Schauspiele von Faust, so wird es auffallend, daß eine deutsche Volkssage nicht in Deutschland zuerst in einem regelmäßigen Drama dargestellt wurde, sondern daß England darin voranging. Hier war es Marlowe, der in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts ein solches Drama dichtete. Damals war die dramatische Kunst in Deutschland noch sehr zurück. Nur geistliche Dramen in den Klöstern, oder die Komödien des Terenz und Plautus in den Schulen waren gewöhnlich, und als endlich die dramatische Kunst mehr in das Leben trat, fand man es vielleicht seinen Kräften, oder den Umständen nicht angemessen, die Faustische Fabel auf die Bühne zu bringen. Doch mit der Zeit kam sie auch an die Reihe, und sie wurde nun auf mancherlei Weise dargestellt. Im Anfange faßte man sie größtentheils nur von der komischen Seite auf, oder sie war, ernsthaft behandelt, nur der Gegenstand kleiner Stücke, bis endlich auch der Versuch mit größern Dramen gemacht wurde.

Anziehend und belehrend würde es sein, die verschiedenen Darstellungen des Faust in den hier angeführten Erzählungen und Schauspielen gegeneinander zu halten, um das Eigenthümliche jeder Dichtung zu bemerken. Faust's Geschichte ist reich genug, um auf mannichfaltige Art behandelt werden zu können.

Einige Dichter sind dem Volksmärchen treuer geblieben, als andere, je nachdem dies der Plan der Bearbeitung zuließ. Und so finden sich bald mehr, bald weniger von Faust's Schwänken mit andern Situationen vermischt, welche der Zweck des Dichters foderte. So ist bisweilen nur der Hauptcharakter beibehalten und der Geschichte ein eigener Gang gegeben. Wir finden bald ernstes Trauerspiel, bald ist die komische Seite herausgehoben. Bald ist es eine tragische Posse, wo schauderhafte Scenen mit niedrigkomischen abwechseln. Wenn hier eine moralische Tendenz obwaltet, zuweilen vermischt mit Satyre auf Sitten neuerer Zeiten, so ist dort Allegorie sichtbar. Bei dem Einen erscheint Faust als Ehrgeiziger, bei dem Andern vom unersättlichen Durst nach Kenntnissen getrieben, da er denn, da jenen Ehrgeiz die Welt nicht befriedigt, diese Kenntnisse der Erde nicht abzugewinnen sind, zur Welt der Geister seine Zuflucht nimmt.

So anziehend es ist, diesen Charakter darzustellen, so schwer ist es, bei seiner Behandlung allen Foderungen Genüge zu leisten. Gleiche Schwierigkeiten hat Mephistopheles. Kein roher, wilder Teufel ist zu schildern, ein Schalk, der dem Faust sich anzuschmiegen, jede seiner Neigungen zu befriedigen versteht, der in jeder Gestalt als Meister erscheint, um sein wahres Wesen zu verbergen, das nur reine See-

len, wie Gretchen, wittern. Hierzu gesellt sich Wagner, stets mit Faust im Contrast, ein alltäglicher Mensch, der über das Gemeine sich nicht erhebt. Diese Charaktere sind es, die Faust's Geschichte zu allen Zeiten interessant machten, die noch jetzt Dichter und bildende Künstler einladen, ihre Kräfte zu versuchen.

Göthe's eigne Ansicht über seinen Faust belehrt uns nicht nur, wie dieser zu betrachten, auch wie überhaupt der Charakter des Faust zu nehmen ist. „Wenn ich", sagt er, bei der Anzeige der französischen Uebersetzung des Faust, von Stapfer [1]), „meinen Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werde ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eigenen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, mag es wol der seltenen Eigenschaft schuldig sein, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von Allem, was die Menschen peinigt, auch gequält, von Allem, was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was sie verabscheut, gleichfalls befangen, und durch das, was sie wünscht, auch beseligt worden."

Und in einer andern Stelle äußert Göthe [2]):

1) Ueber Kunst und Alterthum, Band VI. Heft 2. S. 387.
2) Ebendaselbst Band VI. Heft 1. S. 200.

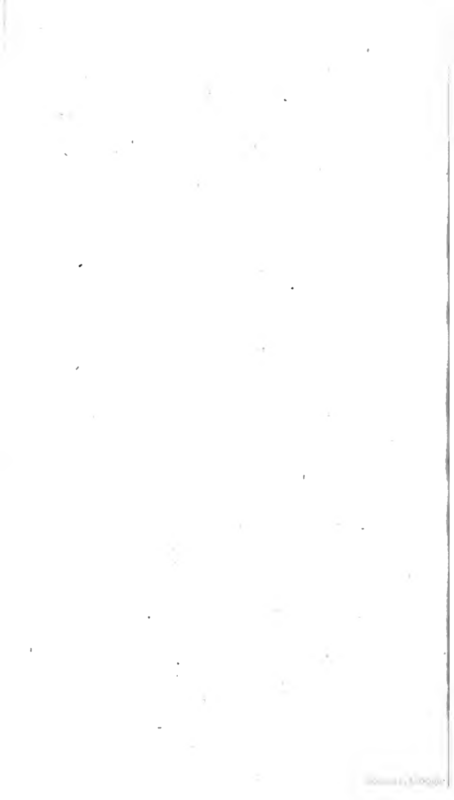
„Faust's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmärchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschranken, sich ungeguldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt."

III.

Ueber das Principat des Augustus.

Von

Johann Wilhelm Loebell.



Die Geschichte der römischen Kaiser ist die des ersterbenden, in sich zusammensinkenden Alterthums. Wer daher in der Begeisterung lebt, welche die eigentlichen Lebensperioden der antiken Welt, ihre wunderbar frische Jugend, ihr kräftiges Mannesalter einflößen, geht dieser Zeit des Verfalls und Untergangs gern vorüber. Und doch ist ihre genauere Betrachtung von großer Wichtigkeit, nicht bloß für die Alterthumswissenschaft, sondern auch für die Erforschung moderner Geschichten und Zustände. Das neuere Europa hat die große Erbschaft des Alterthums zunächst von der Kaiserzeit und in der Form empfangen, welche alle Verhältnisse, das ganze geistige Daseyn der Menschheit während derselben angenommen hatten. Die gründliche Kenntniß des Mittelalters muß daher mit einer richtigen Vorstellung von diesem Zustande der Dinge beginnen, und auf der Grundlage derselben aufgeführt werden.

Die Staatsveränderung, durch welche in Rom die Imperatorenherrschaft gegründet ward, hat das Eigenthümliche, daß in ihr nicht, wie in so vielen andern Umwälzungen, besonders denen, die Europa seit einem halben Jahrhundert in so großer Zahl erlebt hat, Gedanke und Wort die Thatsache, sondern die Thatsache Gedanke und Wort überflügelt und in den Hintergrund gedrängt hat, so daß die Anordnungen, durch welche sie fixirt wurde, sich weit mehr auf persönliche Verhältnisse, als auf Veränderungen in der Form der Regierung beziehen. Dem Augustus werden Vorrechte zugestanden, es wird ihm in der Republik eine Stellung angewiesen, durch welche er sie freilich beherrscht, mit deren Ende aber Alles zu der alten, durch kein Gesetz aufgeschobenen Regierungsweise zurückkehren zu können scheint. Dennoch blieb durch eine halb stillschweigende Übereinkunft nach dem Tode des Augustus die Thatsache in ihrer ganzen Gewalt, ja mit vergrößerter Gewalt stehen, zum vollständigsten Beweis, daß ihr Eintreten kein zufälliges, abwendbares Ereigniß war, sondern mit voller Nothwendigkeit aus den Verhältnissen Roms und der Natur seiner Entwicklung hervorging, wie alle Verfassungen und Regierungsformen mit dem Gesammtzustande des Volks auf das unzertrennlichste zusammenhängen, und durch irgend einen Act der Willkühr, eine scheinbar freie Übereinkunft für die Dauer eben so wenig

verändert werden können, als, wenn ihre Wurzel verdorrt ist, gegen die Natur der Verhältnisse erhalten. Diese Überzeugung von dem mit Nothwendigkeit erfolgten Übergange Roms zur Monarchie ist immer vorhanden gewesen. Man hat die Gründe in der Entartung der Römer, den herrschend gewordenen Lastern, der Üppigkeit, der Habsucht, dem Ehrgeize und der Zwietracht der Großen gesucht. Alles dieses trug ohne Zweifel viel zum Untergange der Freiheit bei, wie es denn gewiß ist, daß nicht bloß durch den Despotismus die Völker entarten, sondern ohne ihre vorher schon begonnene Entartung der Despotismus gar nicht möglich ist; aber es trug mehr zum Untergange der Freiheit bei, als der republicanischen Form. Denn da schon längst nicht mehr um des Volkes willen, sondern nur vermittelst des Volkes für die Zwecke der Führer gestritten wurde, so ist nicht abzusehen, warum die Nobilität, wenn sie den Geldreichthum für sich gewonnen, dem ruhigen Bürger Sicherheit für den Genuß seines Erbtheils oder Fleißes gewährt, den verächtlichen Pöbel der Hauptstadt mit Brod und Schauspielen gesättigt hätte [1]), nicht auch Mittel gefunden haben sollte, den Ehrgeiz ihrer eigenen Glieder zum

1) So unterscheidet Tacitus Histor. I, 4; **patres . . . primores equitum . . . pars populi integra . . . plebs sordida et circo ac theatris sueta.**

Besten des Standes und der Fortdauer seiner Herrschaft zu zähmen. Durch solche Mittel brachte es Venedig, als es unter großer Sittenverderbniß, freilich langsam, hinwelkte, doch dahin, daß das Gebäude seiner Aristokratie durch innere Bewegungen nicht umgestürzt wurde. Montesquieu beschränkt seinen glänzenden Satz, daß die Tugend der wahre Hebel des republicanischen Lebens sei, mit deren Verlust auch die Republik ende, selbst dahin, daß er für Aristokratien weit weniger als für Demokratien gelte; und wenn er republikanische Tugend, die ihm mit der Liebe zur Republik einerlei ist, für eng verbunden mit Sittenreinheit erklärt [1]), so hat die Geschichte dagegen bedeutende Thatsachen anzuführen, die wenigstens als Ausnahmen von der Regel werden gelten müssen. Mehr als ein Mal hat eine verderbte Aristokratie glühende Vaterlandsliebe gezeigt, die dagegen bei Völkern, welche von der Üppigkeit noch unberührt geblieben sind, vermißt wird. Für den ersten Fall mag Karthago's Untergang als Beispiel dienen [2]), für den zweiten die

1) La vertu dans une république est une chose très simple; c'est l'amour de la république . . . . L'amour de la patrie conduit à la bonté des moeurs, et la bonté des moeurs mene à l'amour de la patrie. De l'Esprit des loix L. V. Ch. II.

2) Aus dem, sagt Montesquieu, was die Verzweiflung in Karthago that, kann man auf das schließen, was

zahlreichen Schaaren der Deutschen, die in römischen Kriegsdienst traten. Unmittelbarer als die sittlichen Ursachen wirkte in Rom zum Umsturze der Republik eine eigentlich politische: das nicht zu lösende Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einem beherrschten Welttheil, der durch große stehende Heere in Gehorsam gehalten werden soll.

Die abgesonderte Stadtgemeinde ist als die Wiege und Pflegerin der Cultur Europa's im Alterthum zu betrachten, zu der sie im Mittelalter nochmals zurückkehrte, um ein neu begonnenes Leben auszubilden und zu kräftigen. In dem beschränkten, zu den heroischen und mythischen Zeiten hinaufsteigenden Königthume Griechenlands und Roms war diese Form in ihren Keimen schon vorgebildet. Wie sehr sich die Zeiten auch änderten, wie mannichfaltig auch die Gestalten waren, unter welchen diese Verfassung erschien, ihr Grundcharakter, welcher durch die Lebenselemente und Bedürfnisse einer Stadt mit einem dazu gehörigen Gebiete gegeben war, blieb, und die Verhältnisse eines aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Staatsganzen wollten sich nie recht darein fügen. Die freien Bündnisse der Städte unter einander blieben

die Tugend gethan haben würde. Aber woher stammte diese Verzweiflung, wenn nicht aus der Vaterlandsliebe, deren Identität mit der Tugend er ja behauptet?

lose, beförderten das Ineinandergreifen der Interessen und Bestrebungen wenig, und erreichten selbst den äußerlichen Zweck gemeinsamer Vertheidigung nur unvollkommen. Wo sich mächtigere Städte durch Bedürfniß oder Ehrgeiz getrieben an die Spitze ganzer Landschaften stellten, und dadurch größere Staaten bildeten, entstanden Widerwille und feindliche Reibungen, welche durch die ganze griechische Geschichte nicht gelös't worden sind. Athens und Sparta's Versuche, unter ihrer Oberherrlichkeit alle Hellenen mit Einem politischen Bande zu umschlingen, wurden nicht minder als gehässige Unterdrückungspläne betrachtet, und der Uebermuth, mit dem sie auf der Höhe ihrer Macht handelten, durfte eine andere Beurtheilung ihrer Absichten auch nicht erwarten. Wären aber auch ihre Formen weniger herbe, die Lasten, die sie auflegten, weniger fühlbar gewesen: der Zweck wäre dennoch nie erreicht worden. Ist innerhalb einer Stadtgemeinde die Eifersucht der einzelnen Classen auf die Behauptung ihrer Vorrechte schon groß und hartnäckig, so ist es die der Gesammtheit den Fremden gegenüber in einem noch weit höhern Grade. Alles, was den sogenannt Verbündeten, oder eigentlich Unterworfenen eingeräumt wird, erscheint wenigstens einem großen Theile der herrschenden Staatsbürger als Beeinträchtigung ihrer politischen Rechte, und der staatsrechtlichen Gleichheit aller Landeseinwohner stehen

vollends unübersteigliche Hindernisse im Wege, bis sie mit Waffengewalt erzwungen wird. Dieser Zustand einer räumlichen politischen Ungleichheit ist noch weit unnatürlicher als die unter den Ständen und Classen bestehende, die von naturgemäßer Verschiedenheit der Beschäftigung wenigstens ausgeht; er muß früh oder spät bittre Früchte tragen. In dem Falle, wo die Staatsbildung nicht von der mit Gewalt oder List durchgeführten Herrschaft Einer Stadt ausgegangen ist, werden auf Gerechtigkeit gegründete Föderativ-Republiken, so lange sie durch große Einfachheit der Verhältnisse, oder einen seltenen Naturreichthum, der allen Bedürfnissen entgegenkommt und Reibungen verhindert, möglich bleiben, jenen Uebelständen begegnen können; aber in größern Staaten, wenn die Entwicklung der Cultur eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen erzeugt hat, oder die Naturgunst erschöpft ist, ist diese Möglichkeit verschwunden. Die Anwendbarkeit gewisser allgemeiner Formen für alle Gattungen von Staaten ist ein Traum, an dessen Verwirklichung nur die glauben können, für welche die Fülle des besondern Lebens in der Abstraction ganz untergegangen ist. Der abgesonderten Stadtgemeinde gehört die Staatsform der Republik an, sie wird sich in ihr im gesunden Zustande von selbst entwickeln, und, wenn sie verdrängt worden sein sollte, wieder herstellen; größere, zusammengesetzte Staatsganze bedürfen

dagegen der Monarchie, welche in ihnen die bürgerliche Freiheit nicht nur nicht vernichtet, sondern vielmehr aus ihrem Princip erzeugt und aufrecht erhält. Aber die Monarchie war den Griechen und Römern in den schönsten Zeiten ihrer Geschichte nicht nur verhaßt, sondern ihrer Wesenheit noch fast unbekannt und mit Tyrannis verwechselt. Was die Geschichtschreiber und politischen Theoretiker der Alten als das monarchische Element in ihren Verfassungen hervorheben und preisen, ermangelt in der Regel grade der Hauptsache, des Unerschütterlichen der Stellung, durch welche das Staatshaupt, in einem ganz andern Sinne wie der Consul oder Präsident einer Republik über Stürme und Schwankungen erhaben, auch die mögliche und nothwendige staatsrechtliche Gleichheit aller Bürger ungleich fester begründen und dafür Gewähr leisten kann.

Die unerschütterliche Festigkeit, die eiserne Consequenz und der große politische Verstand der Römer bewahrten sie lange vor den übeln Folgen einer Staatsbildung, deren Grundlage das ungleiche Verhältniß zwischen der souverainen Republik und den unter verschiedenen Namen von ihr Abhängigen blieb. Doch zeigten sich im hannibalischen Kriege sehr deutlich die großen Gefahren dieses Zustandes in dem häufigen Abfall von Rom, und ein Jahrhundert später reichten weder Staatskünste noch Gewaltschläge

mehr hin, der Einen Stadt das ausschließliche Herrschaftsrecht zu bewahren. Aber das Bürgerrecht, welches die Italiker sich errungen hatten, konnte jenes tiefliegende Uebel nicht heilen. Statt ein ganz neues Staatswesen zu begründen, erweiterte man die Stadt über das ganze Land und machte alle Bewohner desselben zu Gliedern der Parteien, welche sie theilten. Und doch wäre für Italien noch eine Ausgleichung denkbar gewesen, wenn die Provinzen dem Staate nicht eine so riesenhaft wachsende äußere Macht und zugleich so vielen neuen Krankheitsstoff zugeführt hätten. Eine Provinz den Launen und der Willkühr eines Statthalters preis zu geben, ist an sich schon schrecklich, aber auch in schlecht regierten monarchischen Staaten ist die Furcht vor dem Thron ein mächtiger Zügel, und in einem mehrjährigen Zusammenleben wird sich bei dem Gewalthaber, schon seines eignen Nutzens wegen, Interesse für die regierten entwickeln. Was aber kann Heilloseres ersonnen werden, als der von Rom beliebte jährliche Wechsel der Statthalter zur Befriedigung der nie gesättigten Habgier seiner Gewaltigen? Daß die Welt damals nicht das Schauspiel sich wiederholen sah, welches ihr die Feldherren Alexanders gegeben, rührte von der römischen Seelen damals noch unvertilgbar eingepflanzten Vaterlandsliebe, von der Großheit ihres Ehrgeizes her, wonach das Streben eines Römers immer Rom mitumfaßte,

und bloß Barbaren zu beherrschen ein geringer Gewinn schien. Ja unter den Kaisern, als das Geheimniß längst enthüllt war, daß die Weltherrschaft auf andern Grundlagen beruhe als auf Rom, kamen die Gedanken an Trennung und Zerstückelung nur selten auf, und blieben haltungslos. Aber wenn die Provinzen nicht von der Republik getrennt wurden, so wurden sie doch das Mittel, die Republik zu untergraben. In einem Umkreise dieser Art konnte auch die kräftigste Aristokratie ihre Glieder nicht zügeln. Schon in einem Staat mäßigen Umfangs, der zur Unterstützung seiner Bestrebungen und Unternehmungen, oder zum Schutze gegen stets unruhige Nachbaren, ansehnlicher stehender Landheere bedarf, wird sich eine Republik nur mit großer Mühe erhalten. Es ist nicht bloß der Ehrgeizige, der hier die bereitesten Mittel findet, auch der Wohlmeinende, nach keiner Tyrannis Lüsterne wird zuweilen der Lockung nicht widerstehen, dem Wahnsinn wilder Volksverführer durch Soldatenmacht Einhalt zu thun, damit freilich aber auch seinerseits die Verfassung untergraben helfen. So haben auch in beschränkt monarchischen Staaten die Stände der Unterhaltung stehender Heere immer mit großer Eifersucht angesehen und ihr am meisten entgegengestrebt, als der drohendsten Gefahr für ihre Rechte und Freihei-

ten[1]). Im römischen Reiche hatte die zunehmende Größe der Eroberungen die steigende Vermehrung der Machtmittel, sie in Unterwürfigkeit zu halten, zur Folge, und je mehr beides wachsend sich in einander verschlang, je gefährlicher wurde die Masse, wenn der Zwist des Ehrgeizes seinen Zündstoff in sie warf. Die Provinzen wurden die unerschöpfliche Rüstkammer für die Bürgerkriege, die nur durch sie so gigantisch werden konnten. Die Hülfsmittel, die sie gewährten, waren die Ursache, warum der Würfel über Rom so oft außerhalb Roms und Italiens geworfen wurde, warum Pompeius in Rom sich nicht sicher glaubte, so lange Cäsar in Gallien; Cäsar nicht, so lange Pompeius in Griechenland, die Pompeianer in Afrika und Spanien waren; die Triumvirn nicht, so lange die Mörder Cäsars, Octavian nicht, so lange Antonius über die Kräfte des Orients geboten. Und so hätte wol einige Zeit nach der Schlacht bei Actium, wenn der Sieger die alten Wege betreten hätte, das Spiel wieder von Neuem beginnen können, und es

1) Freilich mit Ausnahme des Falles, wo die Volksvertreter selbst ihren Ehrgeiz auf Krieg und Eroberungen richten, und wo eine republicanisch-gesinnte Partei die Masse des Volks durch Befriedigung ihrer Lüsternheit nach Beute in Bewegung zu setzen, die Soldaten aber gegen die Krone zu verführen und zu gebrauchen hofft.

hätte fortgetrieben werden können bis zur völligen Auflösung aller Verhältnisse. Diese Auflösung wurde verhindert, oder vielmehr um einige Jahrhunderte hinausgeschoben durch die feste Begründung des Principats, vermöge dessen nicht der Fürst über Rom und Rom über die Provinzen herrschte, sondern beide neben einander unter dem Fürsten standen.

Aber wie einleuchtend auch die Nothwendigkeit eines geschichtlichen Ereignisses erscheinen mag; wer die That vollbrachte, hat sie mit Freiheit vollbracht, und an seiner moralischen Zurechnuug wird dadurch nichts geändert. Mag die Frucht noch so reif zum Abfallen sein; die Selbstsucht, die an dem Baum schüttelt, verderbt sie, auch wenn sie ursprünglich vollkommen edler, wie viel mehr, wenn sie zweideutiger Natur ist. Die Sittlichkeit des Individuums und die Beschaffenheit der allgemeinen Verhältnisse fließen auf einander ein, und die Geschichte kann die Erwägung der erstern nicht ablehnen, ohne einem Fatalismus zu huldigen, der die Einsicht in das Innere der Ereignisse trübt. Ist dieser Satz schon im Allgemeinen gültig, so findet er hier ganz besonders seine Anwendung, wo, wie schon oben bemerkt ist, die persönlichen Beziehungen so gewichtvoll hervortreten. Wenn Cäsar das römische Principat gegründet hätte, und nicht Augustus, wie ganz anders würden sich so manche Verhältnisse entwickelt haben! Fragen wir

nun nach den innern Beweggründen, die den Letztern trieben, sich der Fürstengewalt zu bemächtigen, nach seinem Berufe dazu, nach den Mitteln, die er anwandte, und nach dem Ergebnisse seiner Regierung; wie wird das Urtheil über ihn lauten?

Die Geschichte hat ein sehr verschiedenartiges gefällt. Einige haben über der Stillung des langen und blutigen Parteizwists die Herrschaft der Willkür, über dem Frieden die beginnende Erschlaffung der Völker, über dem Glanz und dem ehrwürdigen Namen des Kaiserthums späterer Jahrhunderte die Usurpation, durch die es gestiftet ward, vergessen. Ihnen ist Augustus fast Muster eines trefflichen Herrschers, eine Ansicht, die in ihrer Oberflächlichkeit die Widerlegung eben so leicht macht, als sie durch die Schmeichelei, die Einfluß auf sie geübt, verdächtig ist. Zu einem desto strengern Gericht haben sich Andere niedergesetzt, und unter diesen sind die geistreicheren Schriftsteller und die feineren Köpfe. Weit mehr als die Selbstsucht des Augustus klagen sie die Niedrigkeit seiner Mittel an, den Mangel an Beruf zur Weltherrschaft, der dem großen Cäsar an der Stirn geschrieben stand. Was sie dem klaren Bewußtsein dieses Berufs, dem Muthe und der Offenheit des Oheims vergeben, können sie der List und den Schleichwegen des kleinherzigen Neffen nicht verzeihen. Als die wahre Frucht seines Thuns betrachten sie nicht

seine Regierung sondern die seiner Nachfolger, und wälzen einen großen Theil der Schuld des furchtbaren nach seinem Tode eingetretenen Zustandes auf ihn, als der den Grund dazu gelegt. Der Zweideutigkeit seines Charakters wegen glauben sie ihm nirgends trauen zu können, jede seiner Handlungen ist ihnen verdächtig. Dadurch nehmen sie aber mehr den Charakter der Ankläger als der Richter an. Noch andre Schriftsteller haben sich in eine billige Mitte zu stellen gesucht, aber größtentheils nur im Vorbeigehen geurtheilt, so daß eine nochmalige unbefangene Betrachtung der Verhältnisse nicht überflüssig zu sein scheint.

Soll man zu jenen ungünstigen, verdammenden Richtern auch den Tacitus zählen? Es scheint, als habe dieser große Geschichtschreiber es geflissentlich vermieden, über den Augustus ein recht unumwundenes Urtheil auszusprechen. Da, wo es am natürlichsten erwartet wird, bei der Bestattung des alten Fürsten, läßt er Freunde und Feinde auftreten und ihre Stimmen abgeben. Aber das Lob scheint mit halbem Herzen gespendet, und könnte von Günstigen, ja von Unparteiischen, leicht vermehrt werden, während der Tadel entschiedener auftritt und eine ernstere, festere Haltung hat. Wohin sich demnach das Gemüth des Geschichtschreibers neigt, dürfte kaum eine Frage sein; daß man aber darum berechtigt ist, nach dem Vorgange des Lipsius zu folgern, in der letztern Rede

sei die Meinung des Tacitus völlig enthalten, bezweifle ich sehr. Es spricht dagegen besonders der Schluß, wo einer vier und vierzigjährigen Regierung zwei Niederlagen, wie sie doch auch dem freien Rom in den schönsten Zeiten seiner Entwicklung nicht fehlten, vorgerückt werden, und mit den Hinrichtungen bei der Entdeckung einiger Verschwörungen so zusammengeschoben, daß der Friede, dessen die Römer unter dieser Regierung genossen, als ein blutiger bezeichnet werden kann [1]). In dem gehässigen Eindruck, welchen diese entstellende Wendung hervorbringt, liegt eine Ungerechtigkeit, von der man ein zweites Beispiel im Tacitus vergebens suchen würde. Er scheint mir daher nur andeuten zu wollen, daß der Groll den edlern und bessern Seelen angehörte, und daß sie genügenden Grund dazu hatten, keineswegs aber will er alle Aeußerungen vertreten, zu welchen dieser Groll die Heftigen fortriß. Daß er ihn theilt, will er nicht verhehlen, auch in einigen andern gelegentlichen Aeußerungen ist vorherrschende Bitterkeit unverkennbar. So in einer bald folgenden Stelle [2]), wo er der Er=

---

1) Pacem sine dubio post haec, vero cruentam: Lollianas, Varianasque clades, interfectos Romae Varrones, Egnatios, Iulos. Annal. I, 10.

2) Annal. I, 11. Von einer andern dahin gehörigen Aeußerung Annal. III, 24. wird weiter unten noch die Rede sein.

wähnung des den Nachfolgern ertheilten, sehr verständigen Rathes, die Reichsgrenzen nicht zu erweitern, die Bemerkung hinzufügt, es sei ungewiß, was ihn eingegeben, ob Besorgniß, oder Neid (auf den Ruhm späterer Fürsten). Diese Bitterkeit bezieht sich offenbar auf den persönlichen Charakter des Augustus, auf das Falsche, Versteckte, Hinterlistige in ihm, nicht auf seine That, nicht auf den Umsturz der Verfassung durch ihn. Denn darüber hat sich Tacitus nie getäuscht; er wußte, daß die wahren Gründe dieses Umsturzes in den Verhältnissen lagen, die Wiederherstellung der Republik hielt er für einen müßigen Traum [1]). Diese Einsicht erhielt sich nicht. Vier Jahrhunderte nach Tacitus sucht der Grieche Zosimus, schon von Trümmern des zusammenstürzenden Reichs umgeben, und doch über das wahre Wesen des Staatslebens, über die Gründe seines Steigens und Fallens unbelehrt, die Ursache des Verderbens allein in der Verwandlung der Aristokratie in eine Monarchie, und nach einem Beweise haschend, daß der Verfall sich

1) M. s. Süvern Ueber den Kunstcharakter des Tacitus in den Abhandl. d. historisch-philologischen Classe der berliner Akademie der Wissenschaften 1822 und 1823. S. 84 fgg., wo die Hauptstellen angeführt sind, und vergl. Ulrici's Charakteristik der antiken Historiographie. S. 272.

gleich mit dem Octavian eingestellt, weiß er nichts anzuführen, als die unter diesem aufgekommenen Pantomimen [1]).

Weit entschiedener lauten die Anklagen der Neueren gegen den Augustus, weit stärker tritt ihre Neigung, ja ihre Absicht hervor, ihn herabzusetzen, alle seine Handlungen recht gehässig auszulegen, das Gute und Heilsame auf schlimme Beweggründe, das Gelungene auf die Gunst des Zufalls zurückzuführen. Wenn er, trotz des Mangels an kriegerischen Eigenschaften, die Legionen so zu gewinnen und zu lenken wußte, daß er durch sie zur Weltherrschaft gelangte: so kam dies nach Montesquieu [2]) daher, weil die Soldaten ihn seiner natürlichen Feigheit wegen nicht fürchteten und also das, was ihn am meisten schändete, ihn am wirksamsten beförderte; denn hätte er gleich bei seinem Auftreten Seelengröße gezeigt, so würde man ihm nicht getraut haben, und hätte er mehr Kühnheit besessen, so würde er dem Antonius nicht die Zeit gelassen haben, alle die Thorheiten zu begehen, durch welche er sich ins Verderben stürzte. Wenn er von der Rachsucht und Grausamkeit seiner Jugend im Alter zu Schonung und Milde überging, so bemerkt

1) Histor. I, 5. 6.
2) Considerations sur les causes de la grandeur des Romains. Ch. 13.

Gibbon [1]), daß er Cicero's Aechtung und Cinna's Begnadigung wahrscheinlich in derselben Gemüthsstimmung unterschrieb, denn seine Tugenden seien künstlich gewesen wie seine Laster, seine Mäßigung nur von seiner Furcht eingegeben. — Mehr Geschmack an der genußreichen Ruhe unter einem friedliebenden Fürsten als dem Franzosen, der sich nach freien Formen der Regierung sehnte, und als dem Engländer, der auf ihren Besitz stolz war, sollte man einem deutschen Schriftsteller zutrauen, der sich immer als einen warmen Lobredner behaglicher Zustände zeigt; und doch hat Niemand den Charakter des Augustus so entschieden herabgewürdigt als Wieland [2]). Er nennt die Verwandlung des ruchlosen Tyrannen in einen wohlthätigen Fürsten die seltsamste aller seltsamen Erscheinungen, die ein unauflösliches Räthsel bleiben würde, wenn der Schlüssel dazu nicht in der berühmten, von dem sterbenden Fürsten an seine Freunde gerichteten Frage läge, ob er den Mimus des Lebens leiblich gespielt. Durch diesen Aufschluß, meint Wieland, würden alle löblichen Handlungen des Mannes in ihr wahres Licht gestellt, alle schönen Gestalten, unter welchen er sich von seinem vier und dreißigsten

1) Vol. I. p. 94. der basler Ausgabe.

2) Horazens Briefe, Einl. zu B. II. Br. 1.

Jahre an der Welt zeigte, begreiflich, und es bleibe nichts Bewundernswürdiges an ihm, als die Kunst, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten gewußt. Denn seine ganze glorwürdige Regierung hindurch habe er eben nur Komödie mit den albernen Römern gespielt, da er aber nicht ohne Talent zur hypokritischen Kunst gewesen, habe er seine Rolle so gut spielen gelernt, daß sie ihm endlich natürlich geworden sei.

Der Standpunct psychologischer Zergliederung, auf welchem diese Urtheile gefällt sind, täuscht mit dem blendenden Scheine der Einheit, welche das Verschiedenartige verknüpfen soll, hellt aber die Geschichte nicht auf, sondern verfälscht sie. Gegen solche Verfälschungen, deren nicht wenige eingeschwärzt worden sind, ist man wol noch immer nicht genug auf der Hut, und Manches gilt als das reine Ergebniß unzweifelhafter Thatsachen, was seinen Ursprung nur in einseitiger Reflexion hat.

Gehen wir nun zu einer etwas nähern Beleuchtung der Thatsachen über, auf welche jene Anklagen gebaut sind, und ziehen wir zuerst die Grausamkeiten in Betracht, welche die Jugend des Augustus beflecken; so werden hier die Ansichten wol am wenigsten abweichen, obschon nicht übersehen werden darf, daß die Angaben der Alten nicht völlig übereinstimmen. Der

schmeichlerische Velleius [1]) wird freilich mit seiner Behauptung, daß die Gräuel der Proscriptionen, von denen er selbst im nächsten Capitel sagt, daß keine Klage, kein Ausdruck sie entsprechend zu schildern vermöchte, nur dem Antonius und dem Lepidus zuzuschreiben seien, bei Niemand Glauben finden, doch muß man aus Tacitus [2]) schließen, daß dies eine unter und von der Partei des spätern Alleinherrschers sehr verbreitete Meinung war. Mehr Gewicht als diese befangenen oder mit absichtlicher Verfälschung ausgesprochenen Urtheile wird Dio Cassius haben, der zwar den Octavian nicht ganz freispricht, den beiden Andern aber die bei weitem größere Blutgier zuschreibt [3]). Jener, fügt er um diese Meinung annehmlich zu machen hinzu, wurde durch keinen Beweggrund veranlaßt, die Hinrichtungen zu häufen, denn er war von Natur nicht grausam, und als ein junger Mann, der eben erst angefangen hatte, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, konnte er auch nicht Ursache haben, Viele zu hassen. Aber

1) II, 66.

2) In der oben schon angeführten Rede, welche er den Günstigen in den Mund legt, heißt es: **multa Antonio, dum interfectores patris ulcisceretur, multa Lepido concessisse.**

3) XLVII, 7.

auch Dio darf bei allgemeinen Urtheilen über den August nur mit Mißtrauen gehört werden, und wenn man die Erbarmungslosigkeit bedenkt, mit welcher dieser nach der Schlacht bei Philippi, und besonders nach der Einnahme von Perusia, wo er völlig allein stand, verfuhr [1]), so wird man geneigt sein, dem unparteiischen Sueton zu glauben, wenn er sagt [2]): den Proscriptionen habe er sich anfangs widersetzt, als sie aber ihren Anfang genommen, sei er härter und unerbittlicher gewesen, als seine beiden Genossen. Dieses stimmt mit seiner Denkweise überein: er trug Bedenken, Terrorist zu werden, nachdem er sich aber ein Mal dafür entschieden, war er es am consequentesten. Doch ist wol Manches, was ihm zur Last gelegt ward, für übertrieben oder ganz erfunden zu halten. Zu diesem scheint die Geschichte des Prätors Q. Gallius zu gehören, den er auf den bloßen Verdacht hin, bei der Begrüßung ein unter dem Gewande verstecktes Schwert getragen zu haben, soll haben foltern, und, als er nichts gestand, dennoch zur Hinrichtung führen lassen, nachdem er ihm vorher mit eigner Hand die Augen ausgebohrt. Er selbst erzählte in den Denkwürdigkeiten, die er über sein Leben verfaßt, daß Gallius nur aus der Stadt

1) Suet. Octav. 13. 15.
2) Das. C. 27.

gewiesen worden, und dann durch Schiffbruch oder Räuber umgekommen sei. Vielleicht erfanden Gegner jene Umstände, um den gehaßten Machthaber dem Sulla gleichzustellen, der, nach der Erzählung des Valerius Maximus [1]), den Prätor M. Marius vor der Hinrichtung die Augen ausriß und auf andre Weise marterte, welcher Ausbruch unmenschlicher, wilder Grausamkeit wol noch besonders im Andenken des Volkes war. Doch durch die Wegräumung eines solchen einzelnen Frevels wird die Schale zum Vortheil des Octavian noch nicht sonderlich sinken. Der Mord so vieler edler Männer lastet um so schwerer auf ihm, weil Ausbrüche leidenschaftlichen Zornes nicht in seiner Gemüthsart lagen, weil er versteckt auftrat und immer mit großer Kaltblütigkeit und berechnender Besonnenheit handelte.

Wer kann aber läugnen, daß, wenn je ein Fürst das Seine gethan, um das Andenken an solche Thatrn bei der Mitwelt zu verwischen, und den Haß, den er dafür verdient, durch große und mannichfaltige Wohlthaten in Liebe zu verwandeln, es gewiß Augustus gethan hat! Gegen die Zeit der Schlacht bei Actium, nach so unaufhörlichen, so zerstörenden Stürmen müssen in Rom Viele den Glauben an die Wiederkehr eines beständigen Friedens und fester Ordnung

1) IX, 8, 1.

schon für einen täuschenden Traum gehalten haben. Und nun folgte so schnell die Erfüllung dessen, was man kaum mehr zu hoffen gewagt. Die Hinrichtungen aus politischen Gründen, welche in die Zeit der fürstlichen Regierung des Augustus fallen, können die Römer aus dem ruhigen Genusse dieses Friedens nicht aufgeschreckt haben. Das Racheschwert traf nur die, welche sich wider das Leben des Fürsten entschieden verschworen hatten[1]), kein Andrer wurde in ihr Schick-

1) Zu dem Blute, welches für Vergehungen dieser Art floß, glaube ich auch das des Julus Antonius, des Sohnes des Triumvirs, rechnen zu dürfen, der, als die Schande der Julia offenbar ward, als einer der Ehebrecher, entweder, wie Dio Cassius (LV, 10.) erzählt, mit Andern hingerichtet wurde, oder, nach Velleius (II, 100) sich selbst den Tod gab. So sehr nun auch Augustus bemüht war, der herrschenden großen Unsittlichkeit durch Gesetze und angedrohte Strafen zu steuern, so scheint es mir doch ganz unglaublich, daß er diese Ausschweifungen als solche mit einer so blutigen Strenge gerächt haben soll. Es dürfte also wol anzunehmen sein, daß er weniger den Ehebruch bestraft hat, als den Plan des Julus Antonius, von welchem Dio Cassius spricht, sich nämlich mit Hülfe der Julia der Herrschaft zu bemächtigen, ein Plan, der ihm vielleicht gefährlicher schien, als die übrigen Verschwörungen, weil er von dem Sohne eines einst so mächtigen Mannes ausging, an dessen Namen sich so manche Er-

sal verwickelt, auch ihre genauesten Freunde nicht, wie das Beispiel des Peripatetikers Athenäus aus Seleucia beweis't. Dieser, der dem Varro Murena sehr nahe stand, floh, als dessen Pläne entdeckt waren, mit ihm aus Rom und wurde mit ihm ergriffen, da aber kein Beweis seiner Theilnahme an der Verschwörung vorgebracht wurde, entlassen [1]). Dies war nur Gerechtigkeit, aber eine Gerechtigkeit, die in republicanischen Stürmen oft verletzt worden ist, doch auch mancher Zug ächter Milde und Menschenfreundlichkeit findet sich unter den Handlungen des Fürsten. Dafür liebte ihn aber auch das Volk wahrhaft, es hing an ihm, es verehrte ihn mit Aufrichtigkeit und Innigkeit, es sah ihn als seinen Schutzgott an; denn da es sich mit dem Verluste der politischen Freiheit ein Mal

---

innerungen knüpften. Gern mag der Fürst die Gelegenheit ergriffen haben, die Sache ganz in das Licht der verletzten Keuschheit und Ehre zu rücken, da in der öftern Wiederholung der Strafen für Anschläge auf seine eigne Person etwas Gehässiges lag. Ist diese Vermuthung gegründet, so lös't sich dadurch die Verwunderung des Dio, daß er andern Personen als seiner Tochter dasselbe Vergehen verziehen habe; und die strenge Rüge, welche Tacitus, Annal. III, 24, über diese große und ungewöhnliche Härte ausspricht, kann nur die Form treffen.

1) Strabo XIV. p. 670.

abgefunden hatte, so erkannte es die Wichtigkeit und Größe dessen, was es ihm verdankte, desto unbefangener. Diese Anhänglichkeit und ihre Beweggründe schildert Horaz, wenn er in der fünften Ode des vierten Buches sagt:

Wie die Mutter den Sohn, welchen mit neidischem
Hauch der zögernde Süd jenseit karpatischer
Meereswogen bereits über des Jahres Frist
Vom süßwinkenden Haus entfernt,

Fromm durch Zeichen und Flehn, fromm mit Gelübden ruft,
Und vom krummen Gestad nimmer das Antlitz kehrt:
So mit bangem Gefühl inniger Zärtlichkeit
Sucht dich, Cäsar, das Vaterland.

Denn nun wandelt der Stier sicher die Flur hindurch;
Ceres nähret die Flur segnend mit Fruchtbarkeit;
Durch befriedetes Meer fliegen die Schiffer hin;
Und untadliche Treue gilt.

— — — — — — — — —

Froh verlebet den Tag jeder auf eignen Höhn,
Und vermählet dem Baum bräutliche Reben dort;
Froh dann kehrt er zum Wein, und bei dem festlichen
Nachtisch preiset er dich als Gott.

Dich mit vielem Gebet ehret er, dich mit Most,
Aus den Schalen gesprengt; und bei den Laren steht
Deine Gottheit, wie einst Gräcia Kastors war
Eingedenk und des Hercules.

Daß Horaz die Oden an den August mehr der bestehenden Verhältnisse willen als aus innerm Drange dichtete, ist nicht zu bezweifeln, daß er aber den Stoff zu seinem Lobe nicht wie ein niedriger Schmeichler aus der Luft griff; daß er sich vielmehr an eine herrschende Stimmung anschloß, die er ausschmückte und als Dichter ausschmücken durfte, dafür bürgt seine Denkweise.

Und mit allen diesen Verdiensten soll Augustus nichts gewesen sein, als ein Heuchler, alle diese Liebe des römischen Volks, die sich bei mehr als Einer Gelegenheit ziemlich stürmisch Luft machte, soll er sich erworben haben als ein leiblicher Schauspieler! Er soll es sogar am Ende seiner Laufbahn selbst eingestanden haben mit jener Frage: ob er den Mimus des Lebens gut gespielt! Aber wem, der nicht schon mit dem ausgebildeten Vorurtheil von der steten Hypokrisie des Mannes zu dieser Stelle kommt, würde es einfallen, sie so zu deuten? Welcher Unbefangene würde einem Sterbenden, der so viele Mühe darauf gewandt, sich einen guten Ruf zu bilden, die Absicht unterschieben, ein Verdammungsurtheil über sein ganzes Leben auszusprechen und dadurch den Erfolg jener Mühe wieder zu zerstören? Die einfache und natürliche Deutung jener Frage liegt so nahe, daß es ohne dieses Mißverständniß kaum nöthig scheinen dürfte, darauf hinzuweisen. Unzählige Male haben Alte und Neuere

das Leben mit einem großen Drama verglichen, ohne dabei an die Verwandlung des Schauspielers in eine ihm fremde Natur auch nur entfernt zu denken. Und so wollte denn auch der sterbende Fürst nur sagen: habe ich die mir vom Schicksal in dem großen Weltdrama angewiesene Rolle gut durchgeführt? Die ihm zugefallene Rolle war die der Weltherrschaft; und sollte denn dem Augustus bei einem Rückblick auf seine Regierung nicht auch eingefallen sein, daß er sich derselben auf eine für die Zuschauer weit lästigere Weise hätte entledigen können? und daß er daher nicht unwürdig des Beifalls sei, zu dem er mit den Schlußversen einer griechischen Komödie aufforderte:

— — Hat gefallen und befriedigt dieses Spiel;
Schenket insgesammt ihm Beifall, klatschend mit Gewogenheit.

Und warum soll sich Augustus entschlossen haben, eine Rolle, die ihm sehr lästig sein mußte, weil sie seiner Natur so sehr widerstrebt haben soll, vierundvierzig Jahre hindurch auf sich zu nehmen? Wir hören, seiner eignen Sicherheit wegen; es war die Furcht, die ihn zu einem wohlthätigen Fürsten machte. Aber sind denn die guten Fürsten immer die, die am sichersten gestellt sind? Wird der Fanatismus, der begeisterte Republicanismus sie mehr schonen als andre? Dem letztern ist vielleicht der bessere Fürst grade der verhaßtere, wie in den Tagen scharfer Parteiung

jedes Extrem weit lieber das ihm schroff entgegengesetzte aufkommen sieht, als Billigkeit und Mäßigung, denn gegen diese die Vernünftigen und Wohlmeinenden einzunehmen ist schwer, während Uebertreibung, leidenschaftliche Heftigkeit und Willkür wider sich selbst die schneidendsten Waffen schmieden. Hier pflegt der politische Haß den Gegner zu erwarten, und wenn er sich getäuscht sieht, wird seine Feindschaft nur erbitterter. Augustus wäre daher ein ziemlich kurzsichtiger Politiker gewesen, wenn er durch eine wohlthätige Regierung den Grimm seiner politischen Widersacher zu entwaffnen geglaubt hätte: und wenn es wahr wäre, was Montesquieu sagt, daß er, Herr und Meister geworden, nur aus Staatskunst an der Wiederherstellung der Ordnung gearbeitet habe, um die Römer das Glück, von einem Einzigen regiert zu werden, empfinden zu lassen; so müßte man gestehen, daß er dadurch weit mehr für die Gründung und Feststellung der Alleinherrschaft überhaupt, als für seine eigne Sicherheit gesorgt haben würde. Aber abgesehen von der Frage, wem eine solche Heuchelei am meisten zu gut gekommen wäre, ist diese Unterschiebung schlimmer Motive gewiß eine Behauptung, mit welcher der gewissenhafte Geschichtschreiber gar nicht behutsam genug verfahren kann. Denn wenn die Durchführung einer beliebigen Hypothese hinreichte, sie zu rechtfertigen; wie Viele wären dann wol in der

Weltgeschichte, die von Verunglimpfungen dieser Art verschont blieben, Verunglimpfungen, deren sich allerdings Zeitgenossen und spätere Beurtheiler schon oft genug schuldig gemacht haben. Es sind dadurch größeren und reineren Gemüthern als Augustus Flecke angesprützt worden, an denen noch lange zu waschen ist, ehe sie für befangene Augen verschwinden. Der Schluß von einzelnen Handlungen, bei welchen die selbstsüchtigen Triebfedern auch noch so klar vor Augen liegen, bleibt immer nicht nur ein übermäßiger Rigorismus, sondern wird sich in vielen Fällen auch als ganz grundlos erweisen. Gerechtfertigt kann diese Ansicht nur sein, wenn von der schlimmen Absicht auch das scheinbar Gute durchdrungen und vergiftet ist, was man in den Regierungsmaaßregeln des Augustus schwerlich wird nachzuweisen vermögen. Soll aber die Heuchelei so künstlich durchgeführt sein, daß auch diese Spuren der bösen Absicht verwischt sind, was kann alsdann dem Historiker an der Auffindung, was der Welt am Vorhandensein derselben liegen? Zufrieden, gut regiert zu werden, ist ihr dieses haarscharfe Unterscheiden der Motive gleichgültig, welches, wenn die Sachen auf diese Spitze gestellt werden, auch nur dem möglich ist, der Herz und Nieren prüft.

Doch der Beweis für den Ungrund jener Behauptung kann noch näher geführt werden. Wäre es wahr, daß Augustus bei seiner scheinbaren Sorge für

das Beste des Volks nur sich im Auge gehabt; so müßte er vor Allem gefallsüchtig, er müßte ein Demagog auf dem Throne gewesen sein, eine Rolle, welche dem Usurpator in einer Republik allerdings sehr nahe liegt. Sueton [1]) führt aber mehrere Handlungen des Fürsten an, wo er sich dem Begehren des Volks so wenig fügsam zeigt, daß er vielmehr die ungestüme Gier desselben mit Würde und Festigkeit zurückwies, woraus der wahrheitsliebende und billige Schriftsteller mit Recht schließen zu dürfen glaubt, daß Augustus ein Fürst gewesen, der das Heil des Volkes seiner Gunst vorzog [2]). Eben so wenig schmeichelte er den eigentlichen Werkzeugen seiner Macht, den Soldaten, durch Nachsicht, sondern hielt unerschütterlich auf die Strenge der alten Mannszucht, und stellte die wankende und erschlaffte wieder her. Doch es sei sogar, daß er in Allem, was er Heilsames für Rom that, nie eine Spur von Wohlwollen in seiner Seele fühlte, es sei, daß er aus der Saat guter Handlungen keine Frucht ärnten wollte, als die Gewähr des Lebens und der Herrschaft: sollen wir es ihm denn gar nicht anrechnen, daß er diese Gewähr eben hierin suchte, während so viele Usurpatoren und Tyrannen vor und nach ihm sie nur in den Blutströmen zu finden

1) Octav. cap. 42.

2) Saluber magis quam ambitiosus princeps.

glaubten, welche sie aus quälendem Argwohn unaufhörlich vergossen? Mit seinem Alter wachsen Argwohn und Furcht nicht, werden nicht ängstliche Sicherheitsmaaßregeln getroffen und gehäuft; wir lesen nicht, daß sein Kranken- und Sterbelager von schreckenden Gespenstern, welche scheidende Tyrannen so oft verfolgen, umstellt gewesen sei.

Nehmen wir also doch einfach und unbefangen das Gute als gut, und lassen wir uns durch das Auffallende und Seltsame jener Seelenverwandlung nicht stören! Mag sie ein psychologisches Räthsel sein, die Geschichte hat wol einen andern Beruf und andere Dinge zu thun, als solche Räthsel zu lösen. Sie lernt das Wunderbarste aller Dinge, das Menschenherz, in zu mannichfaltigen Gestalten kennen, als daß sie sich durch seine Widersprüche irre machen lassen sollte. Und doch ist es vielleicht so gar schwer nicht, den frühern und den spätern Octavian wenigstens in einige Uebereinstimmung zu bringen.

Er war nicht ganz ohne Gemüth, doch seine Leidenschaften, die unter einer kalten Hülle und bei einer seltenen Selbstbeherrschung, so lange sie noch unbefriedigt waren, in seinem Innern nur um so heftiger glühten, waren stets mächtiger als jede gemüthliche Regung, aber auch wo es die Erreichung eines wichtigen Zieles galt, stets der Herrschaft des Verstandes unterworfen. Die Leidenschaften, die ihn in

seinen jüngeren Jahren am meisten erfüllten, waren Rachsucht und Ehrgeiz. Um seinen Großoheim zu rächen, nicht nur an seinen Mördern, sondern auch an denen, die sich über seinen Fall am meisten gefreut, noch mehr, um die wirksamsten Gegner seiner künftigen Größe aus dem Wege zu räumen, war er grausam bis zur höchsten Unbarmherzigkeit. Aber diese Grausamkeit, die nicht aus der Lust einer völlig verderbten und verwilderten Natur am Bösen entsprang, trat bald hinter den Ehrgeiz zurück. Nach der Beendigung des perusinischen Krieges fand er einen fernern Terrorismus zwecklos, und in dem Maaße, als er von Nebenbuhlern befreit ward, wurde er milder und gütiger gegen das Volk [1]). Als nun sein Glück fortfuhr, zu ersetzen, was ihm an hervorstechender und fortreißender Kühnheit gebrach, als Antonius besiegt war und er allein stand; da lag auch das Ziel des Ehrgeizes nicht mehr jenseits weitaussehender Kämpfe. Entschlossen, die große Gunst des Glücks zu benutzen, die Stelle, auf die es ihn gehoben, nicht für den Schatten einer abstracten Tugendrepublik, die weder Kern noch Wesenheit mehr hatte, hinzugeben, wagte er sich nach kurzer Ueberlegung an die Lösung der schwierigen Aufgaben: absterbende und sich auflösende Verfassungsformen zu beseitigen, ohne sie zu zerstören,

1) Appian. de bell. civ. V, 130. Dio Cass. XLIX, 15.

und die tiefen, dem Reiche durch so viele Kriege geschlagenen Wunden durch eine zweckmäßige Verwaltung zu heilen. Was die Welt bedurfte, konnte ihm nicht entgehen, und ihr nächster Vortheil, die Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse gingen mit seinem Vortheil und der Befriedigung seiner Ehrbegierde Hand in Hand, einer Begierde, die nicht bloß nach äußerer Ehre und Macht strebte, sondern auch nach dem Ruhme der Wiederherstellung des Friedens [1]. Und wie der reine Verstand an der Erforschung, Zergliederung, Bildung eines Kunstwerks eine Freude findet, welche man von Gemüth und Liebe ganz abgesondert denken kann, so betrachtete Augustus den Staat und seine Verwaltung, so fand sein Geist hier eine Beschäftigung und Befriedigung, die weit über dem bloßen Machtbesitz stand, auf dessen Erhaltung die gewöhnlichen Tyrannenkünste sich beschränken. Sieht man seine Regierung von dieser Seite an, so darf

1) Man hat daher auch gar keinen Grund, einen Zweifel in die Aufrichtigkeit seines Angelöbnisses zu setzen: Ita mihi salvam ac sospitem rempublicam sistere in sua sede liceat, atque eius rei fructum percipere, quem peto, ut optimi status auctor dicar: et moriens ut feram mecum spem, mansura in vestigio suo fundamenta reipublicae, quae iecero. Sueton. Octav. c. 28. Freilich gab es Leute, die sich einen ganz andern optimus status dachten, als er.

man, um ihre Wesenheit und Art zu erklären, weder zu einer gänzlichen Umwandlung seiner Natur, noch zu einer bloßen, mühsam durchgeführten Täuschung seine Zuflucht nehmen.

Die Lösung jener beiden Aufgaben erforderte ein bedeutendes Maaß von Geist und Klugheit, ein solches war aber auch dem Augustus zu Theil geworden. Ein sehr feiner, durchdringender Verstand, der die Verhältnisse schnell überschaut und die rechten Mittel, sie zu behandeln, mit Sicherheit findet, war das Hervorstechende seines Wesens. Dafür zeugt seine ganze Geschichte, dafür zeugen die wenigen Ueberbleibsel aus seinen Briefen und sonstigen Schriften [1]). Ohne diese

---

1) Dieser Verstand und Geschmack, der sich in seinen Schriften offenbart, ist von den Alten sehr gelobt worden, und wer selbst Geschmack hat, wird nicht anstehen, ihren Urtheilen beizutreten, wenn er die Fragmente durchgeht, die zuerst Rutgers gesammelt, dann Johann Albert Fabricius vollständiger herausgegeben hat. Geist und treffender, schlagender Witz leuchtet auch aus seinen Scherzreden hervor. Er dichtete zuweilen während des Badens Epigramme, die allmälig zu einem ganzen Buche erwuchsen, von welchen uns indeß nur Eins aufbehalten ist, und zwar seiner Obscönität wegen, indem es Martial (XI, 21.) ganz anführt, um die eigne durch das Beispiel des berühmten Fürsten zu entschuldigen. Obschon dieses Sinngedicht daher in einer anständigen modernen Gesellschaft nicht

Eigenschaft ist die Regierung eines Staats, in welchem mehrere Menschenalter hindurch Alles so aus den Fugen gekommen war, gar nicht denkbar. Viele Schriftsteller aber, nicht zufrieden, den Charakter des Augustus, gegen den sich allerdings so Vieles mit gutem Grunde sagen läßt, herabgewürdigt zu haben, verkümmern ihm auch dieses Lob, indem sie alle Regierungsmaaßregeln, welche den unläugbaren Stempel der Einsicht tragen, nur seinen beiden berühmten Gehülfen, dem Agrippa und dem Mäcenas zugeschrieben wissen wollen. Aber denen, welche sich das Bild von zwei Ministern, welche zum Ruhme und für den Namen ihres Herrn mit unermüdetem Eifer wirken, ausgemalt haben, hat sich die Vorstellung eines gebornen Herrschers und moderner Zustände untergeschoben, welche auf eine alte Republik gar keine Anwendung findet. Sie scheinen an Ludwig XIV. und ähnliche Fürsten gedacht zu haben, ohne zu erwägen,

---

zu produciren ist, so hat doch Rutgers vollkommen Recht, wenn er sagt, daß es durch die Schönheit seines ungeschmückten Ausdrucks das Verlangen des Lesers nach den verlorenen rege mache. Merkwürdig ist dieses Epigramm übrigens auch in historischer Beziehung, indem es auf eine geheime, aber wahrscheinlich sehr wirksame Ursache des perusinischen Krieges anspielt und in den letzten Worten gleichsam den Anfang des Krieges selbst bezeichnet.

daß nur, weil der Fürst in einer durch alte Institutionen begründeten Wahlmonarchie, noch mehr der aus einem alten seit Jahrhunderten im Besitz des Thrones befindlichen Königsgeschlecht stammende, auf einen von allen seinen Unterthanen ganz verschiedenen Platz gestellt ist, das höhere Talent sich ihm zu persönlichem Dienste verpflichten kann, ohne dadurch an der vollen Bedeutung seiner That etwas einzubüßen, während in allen anderen Verhältnissen eine solche freiwillige Unterordnung des Begabteren nur um der Gesetze und des Wohles des Vaterlandes willen, nie einer Persönlichkeit zu Liebe geschieht. Wie aber käme jener Gedanke, jene Vorstellung nach Rom zu einer Zeit, wo nur eben die ersten Fundamente zu einer Monarchie gelegt wurden? Warum sollte ein so fähiger Feldherr wie Agrippa alle Zwecke des Octavian mit so vieler Kraftanstrengung gefördert, warum einen feigen, nur in Verstellungskünsten geschickten Jüngling zur Herrschaft über die Welt verholfen haben? Warum wäre denn der Gedanke in ihm nicht aufgekommen, sich selbst an den Ort zu stellen, wohin er einen andern schob? War etwa die Erblichkeit der Gewalt in Rom so alt und hergebracht, daß die Legionen nur für den Erben des großen Julius, und wenn er noch so unbedeutend gewesen wäre, hätten streiten wollen? Nein, nur Eigenschaften des Geistes nicht gewöhnlicher Art können es gewesen sein, welche die Bereit-

willigkeit des Feldherrn, die Anhänglichkeit der Soldaten schufen und erhielten. Der feine Verstand, die überlegene Klugheit des Octavianus imponirten beiden, und hielten sie wie mit Zauberbanden an ihn gefesselt.

Wol war in Rom Alles zur Alleinherrschaft reif, wol waren, wie Tacitus sagt, die trotzigsten Republicaner durch Krieg und Aechtung gefallen, während der Rest der Edlen das Sichere dem Gefährlichen vorzog. Aber wenn die Frucht auch reif war, so hing sie doch noch ziemlich hoch, man mußte sich zu ihr emporzuschwingen vermögen, um sie zu pflücken und in die Tasche zu schieben. War die Welt auch in dem halben Menschenalter, seitdem Cäsar über den Rubicon gegangen, um Vieles gefügiger geworden, war auch kein Pompeius mehr vorhanden und Antonius in Lüsten untergegangen; so waren doch die Römer noch nicht so entartet, daß sie nicht Kraft genug mehr besessen hätten, um einen bloß listigen Schleicher bei Seite zu schieben, sammt einigen Gehülfen, denen sogar der Muth fehlte, für sich selbst hervorzutreten. In einem von Factionen zerrissenen Staate, wo die verschiedenartigsten Versuche, zu einer festen bürgerlichen Ordnung zu gelangen, fehlgeschlagen sind, mag es geschehen, daß die mit der Erbschaft eines hohen Namens geschmückte Mittelmäßigkeit von einer zahlreichen Partei ihres Vortheils wegen emporgetragen wird, be-

sonders von einer solchen, die nicht kühne Streiche vollführen, sondern zwischen zwei Extremen behutsam hindurchschlüpfen will. Aber kein solcher Zustand, keine solche Partei waren im damaligen Rom. Die bestehende Staatsverfassung war kraftlos und hinfällig, aber keine revolutionäre Richtung dagegen war verbreitet, vielmehr Anhänglichkeit für die alten Formen vorhanden. Wesentliche Veränderungen bedurften daher nicht nur vieler Klugheit, sondern auch einer besonders sichern, festen Hand.

Als Octavianus an dieses Werk ging, trat ihm gewiß mit aller Stärke die Wahrheit dessen vor die Seele, was Tacitus den Galba zum Piso Licinianus sagen läßt: „Du wirst Menschen zu beherrschen haben, welche weder völlige Unterwürfigkeit noch völlige Freiheit zu ertragen vermögen“[1]. Wer Oberherr eines solchen Volkes sein wollte, mußte es durch Formen zu ködern und zu bethören wissen. Daß ein sittlich reines Gemüth vor einem Plane zurückgeschreckt wäre, der eines solchen Blendwerks zu seiner Ausführung bedurfte, kann keine Frage sein, allein zu diesen Gemüthern gehörte Augustus nicht, solche Bedenklichkeiten machten ihn in der Ausführung seiner Absichten nicht irre.

---

1) Histor. I, 16.

Er vermied nicht nur den Königstitel, sondern lehnte auch bei einer spätern Gelegenheit die Würde eines immerwährenden Dictators ab, obgleich die beständige Dictatur schon dem ältern Scipio angeboten worden war [1]), zu einer Zeit, wo das Volk doch gewiß noch nicht entfernt daran dachte, sich seiner Freiheiten für immer zu entäußern. Damit schützte er sich gegen die übeln Wirkungen verhaßter Namen, deren Einfluß in der Geschichte allerdings schon oft wirkungsreich genug gewesen ist. Indem er nun so die Titel und Zeichen einer Gewalt von sich wies, die er doch in der That besaß und zu behalten gedachte, ging er ohne Zweifel auf Täuschung aus, aber von welcher Art war diese Täuschung? Hier scheint mir ein Punct zu sein, über welchen, so wie über die Grundlage, welche Augustus seiner und seiner Nachfolger Macht in der weitern Entwicklung der Verhältnisse geben wollte, die gewöhnlichen Vorstellungen der Berichtigung bedürfen.

Augustus, so lautet diese gangbare Meinung, ließ die alten Magistraturen nicht nur bestehen, um vermittelst derselben dem Volke das Blendwerk des fortdauernden Freistaats vorzumachen, sondern auch, um sich selbst aus diesen Namen eine absolute Gewalt zusammenzuflechten, indem er sich die consulari=

1) Livius XXXVIII, 56.

schen, tribunicischen, censorischen und andere Befugnisse übertragen ließ; er nahm die also construirte Staatsgewalt immer nur auf eine bestimmte Zahl von Jahren an, um das Volk von Zeit zu Zeit mit dem Gaukelspiel einer beabsichtigten Abdankung zu täuschen. Wäre dem so, wäre alles dieses nichts als ein völlig wesenloser Schein gewesen, so muß man gestehen, es lasse sich kaum eine plumpere und gröbere Täuschung denken, und der Gebieter so vieler Legionen hätte mit einem Volke, welches in solche Fallen ging und dann mit Recht albern gescholten zu werden verdient, sehr überflüssige Umstände gemacht.

Um mit dem letztern Puncte anzufangen, so war die Uebernahme der obersten Regierungsgewalt auf eine bestimmte Anzahl von Jahren und die jedesmalige Erneuerung derselben, wie sehr man auch das scheinbare Sträuben des heiß Begehrenden durchschaute, keineswegs ein ganz gehaltloses Gaukelspiel, von der Art etwa, wie es Bonaparte trieb, als er auf der Leiter zum Kaiserthron mit athemloser Hast von einer Stufe zur andern eilend, bei dem Empfange der Senatsbotschaft, die ihn zum Consul auf Lebenszeit ernannte, den Ueberraschten spielte und doch die Antwort an die Deputation aus der Tasche zog und ablas[1]).

1) Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, S. 157.

Augustus hingegen sah seinen Vortheil und den Triumph seiner Staatskunst darin, die oberste Gewalt von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem als eine freie Gabe des römischen Volks zu empfangen, die nicht Furcht darbot, sondern ein lebhaft gefühltes Bedürfniß, ohne daß man dadurch die Republik schon ganz und gar zu Grabe zu tragen glaubte. Denn die Römer hatten noch politischen Verstand genug, um einzusehen, daß der monarchischen Gewalt, so lange sie auf einer derselben Person mehrmals wiederholten förmlichen Uebertragung beruhe, für ihre sichere und feste Fortdauer noch des sehr wesentlichen Erfordernisses verfassungsmäßiger Rechtsbegründung bedürfe, daß somit unter veränderten Umständen und besonders so lange ihr nicht eine gewisse politische Verjährung vieler Menschenalter im Wege stand, die dem Rechte nach noch bestehende Republik ohne alle revolutionäre Verletzung einer wohlerworbenen und anerkannten Herrschergewalt wieder ins Leben zurückgerufen werden könnte. Wenn wir das römische Volk der außerordentlichen Gewalt des Fürsten so wenig abgeneigt sehen, daß es die Fortdauer derselben als den sichersten Schutz gegen neue Unordnungen und Frevel sogar dringend verlangt; so wird der bessere und edlere Theil desselben sich darum nicht minder nach einer klaren und offnen Anordnung der verworrenen Staatsverhältnisse gesehnt haben, die eine Gewähr der bürgerlichen Freiheit ent-

hielten, und die so dachten, werden sich an jene erneuerten Uebertragungen als an einen Hoffnungsanker gehalten haben. Diese Uebertragungen erschienen als Acte der Volkssouveränetät und zwar als solche, wie sie in den Uebergangsperioden zur Monarchie, mit der sie sich gar nicht mehr vereinigen lassen, allein noch möglich sind.

Irriger noch ist ohne Zweifel die Vorstellung, Augustus habe durch die Vereinigung der wichtigsten republicanischen Magistraturen in seiner Person schon allein monarchische Gewalt gewonnen und vermittelst dieser Vereinigung das römische Reich beherrscht. Denn in der Verbindung der Magistraturen, so verfassungswidrig und verfassungszerstörend sie auch sein mochte, lag immer noch nicht die gesammte Regierungsgewalt, es fehlten alle die Befugnisse, die in der Republik dem Senate und den Comitien zustanden, wozu besonders die Gesetzgebung gehörte. Es ist dies eine so einleuchtende Wahrheit, daß sie von denen, welche den Gegenstand nur etwas genauer ins Auge fassen wollten, unmöglich verkannt werden konnte. Nur hätte man sie nicht so einseitig anwenden sollen, indem man ein System darauf gründete, welchem zufolge die durch die Gesetze sanctionirte kaiserliche Gewalt in der That eine ziemlich beschränkte war, die aber durch Usurpation stets überschritten wurde und dadurch in die ungemessenste Willkür und wildeste Tyrannei aus-

artete. Dieses System ist von Niemand sorgfältiger ausgebildet worden, als von dem Abbé de la Bléterie [1]). Daß die Kaiser durch Usurpationen der mannichfaltig=

1) Die Abhandlungen dieses Gelehrten über das römische Staatsrecht der Kaiserzeit, welche in den Memoiren der Akademie der Inschriften vom 19ten bis zum 27ten Bande stehen, sollten als Einleitung zu einem Werke über Diokletian und die große durch diesen Fürsten bewirkte Verfassungsänderung, welches er schreiben wollte, dienen, sind aber eben so wenig vollendet worden, als jenes Werk erschienen ist. Sie zeichnen sich bei überflüssiger Weitschweifigkeit, wie man sie in den Arbeiten französischer Gelehrten aus jener Zeit schon kennt, durch Gelehrsamkeit und manche scharfsinnige Combination aus, würden aber noch weit belehrender sein und zu sichrern Ergebnissen führen, wenn der Verfasser nicht so bemüht gewesen wäre, jede Thatsache in ein der einseitigen Ansicht, die er vertheidigt, günstiges Licht zu rücken. Diese faßt er an einer Stelle (Mémoires T. XXI. p. 300) folgendermaaßen zusammen: L'Empereur étoit, à proprement parler, un senateur Patricien, généralissime des armées, et revetu de plusieurs autres emplois magistratures et dignités dont l'assemblage lui donnoit de fait une puissance infinie, quoique de droit elle fût subordonnée à toutes les loix, excepté celles, dont la nation l'avoit dispensé. Was in dieser Behauptung wahr und was unrichtig darin ist, wird sich aus dem Obigen ergeben.

sten Art über die ihnen vom Senate eingeräumte und bestätigte Gewalt stets hinausgingen, und daß man daher beides mit vollem Rechte einander entgegengesetzt, kann keinem Zweifel unterliegen; es ist nur dabei übersehen worden, daß jene Gewalt selbst wiederum von einer doppelten, durchaus verschiedenartigen Natur war. Der eine Theil derselben ist republicanischer Art und gründet sich auf jene Verbindung mehrerer der vorzüglichsten Magistraturen, der andere liegt in einer davon getrennten außerordentlichen Gewalt, welche zunächst in dem Oberbefehl über sämmtliche Legionen und in unmittelbarer Gewalt über einen Theil der Provinzen bestand, aber dabei nicht stehen blieb, sondern allmälig durch Befugnisse und Vorrechte mancher Art, welche der Senat dem Fürsten ertheilte, immer mehr vergrößert wurde, und in dieser Zusammensetzung zu einer Macht anwuchs, welche in alle Kreise der Staatsregierung eindrang und die republicanischen Formen zwar nicht völlig verdrängte, ihnen aber auf allen Puncten überlegen war. Aber das, was die Kaiser vermöge der ihnen dadurch zugewachsenen Gewaltfülle thaten, muß noch streng von ihren Usurpationen geschieden werden. Diejenigen, deren Frevel mit so blutigen Zügen in die Tafeln der Geschichte eingeschrieben sind, überschritten jede Gewalt und jedes Befugniß; diejenigen, die sich streng innerhalb der Gränzen der ihnen allmälig zugestandenen Befugnisse hielten, übten

dennoch eine Macht, welche die der vereinten Staatsämter der Republik bei weitem überragte.

Eine solche außerordentliche Gewalt war nicht neu, Sulla und Cäsar hatten sie besessen, aber Niemand hatte sich ihrer noch zugleich mit so vieler Vorsicht und so vieler Wirksamkeit zu bedienen gewußt als Augustus. Er ließ ihr gegenüber die ordentliche Gewalt der republicanischen Einrichtungen stehen, von der er sich einen bedeutenden Theil zueignete, ohne sie ganz zu absorbiren, aber darin lag seine Schlauheit und die Täuschung, die er unterhielt, daß er das Verhältniß beider Gewalten zu einander absichtlich unbestimmt ließ. Dadurch warf er den Römern das Netz über den Kopf, worin er ihre Freiheit vollkommen verstrickte und fing. Weit entfernt, sich der republicanischen Amtswirksamkeit als des vorzüglichsten Mittels zur Herrschaft zu bedienen, wollte er vielmehr auf der Grundlage der Machtmittel, die er in Provinzen und Heeren besaß, sich eine Gewalt erbauen, welche die Schranken, in denen die republicanischen Formen ihn hielten, allmälig niederriß, und eine Regierung vorbereiten, welche nicht vermittelst des Ansehns jener Formen bestehen sollte, sondern vermittelst ihrer Schmälerung und Herabwürdigung, womit eine kluge Schonung ihrer äußern Ehre und des sie umgebenden Schaugepränges gar wohl verbunden sein konnte. Indem er die imperatorische Macht sich in

den Staatsorganismus allmälig hineinbilden und damit verschmelzen ließ, drängte er die republicanische ihn lästig beengende immer mehr zurück. Der Baum, dessen Wurzeln verfaulten, starb ab, die Zweige und Blätter verdorrten, ohne daß es des geräuschvollen und gefährlichen Schauspiels des Umhauens bedurft hätte.

Verwickelter wurde die Aufgabe und wird die Beurtheilung dieser sehr ins Feine gehenden Verhältnisse dadurch, daß ein Theil der außerordentlichen Gewalt allerdings in der Verknüpfung und der Dauer der republicanischen Aemter lag und auch in dieser Gestalt zu demselben Zwecke wirkte. Es gehörte dahin besonders die tribunicische Gewalt, auf welche auch die folgenden Kaiser großen Nachdruck legten. Sehr natürlich, denn seit geraumer Zeit waren die republicanischen Bestrebungen ganz zu aristokratischen geworden, nur von den letztern waren Reactionen zu fürchten, daher gegen sie das Tribunat als die naturgemäßeste Waffe erschien. Aber die Hauptsache lag ganz außer dem Kreise der alten Staatsformen. Und so wenig ging Augustus darauf aus Beides zu vermischen, daß er es vielmehr schon im Ursprunge auseinander hielt. Als er im Anfange seines siebenten Consulats, im Jahre 727, die Alleinherrschaft, wie sie ihm nach dem Siege bei Actium thatsächlich zugefallen war, niederlegen zu wollen vorgab, und dann, scheinbar durch die Bitten des Senats überwältigt,

die oberste Leitung der Republik auf zehn Jahre übernahm, kann diese damals geschehene Uebertragung nur auf die nicht in den Magistraturen liegende Gewalt gedeutet werden. Denn Consul war er auf gewöhnliche Weise für das laufende Jahr, mit der tribunicischen Macht wurde er erst vier Jahre später förmlich bekleidet [1]), so wie auch der Uebertragung der Sittenaufsicht, welche die censorischen Befugnisse in sich schloß, zu andern Zeiten besonders gedacht wird. Dio Cassius [2]) knüpft freilich an jene feierliche Einsetzung des Fürsten die Aufzählung der republicanischen Aemter, deren Macht auf die Kaiser überging, und dies scheint ein Hauptanlaß zu dem gerügten Irrthume

1) Ueber die Zeit, wann Augustus die tribunicische Gewalt auf Lebenszeit erhielt, finden wir abweichende Angaben. Dio läßt sie ihm ein Mal nach der völligen Besiegung des Antonius übertragen (LI, 19.) und dann wieder im Jahre 731 bei einer gleich näher zu erwähnenden Gelegenheit (LIII, 32.). Mit der erstern Angabe scheint Tacitus Annal. I, 2, mit der andern derselbe Schriftsteller das. I, 9. übereinzustimmen. Aber an der Richtigkeit der zweiten Bestimmung beider kann kein Zweifel sein, da die Zahl der Jahre zusammentrifft, wahrscheinlich fand 731 eine förmlichere Uebertragung Statt, da der erstere Senatsbeschluß während der Abwesenheit Octavians gefaßt war und also die Annahme des Dargebotenen fehlte.

2) LIII, 17.

gewesen zu sein. Allein zu geschweigen, daß Dio, worauf wir später noch zurückkommen, in der Kaiserzeit nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen ist, will er hier auch gar nicht ein Mal sagen, daß jene Befugnisse durch den Senatsschluß auf den Kaiser übergegangen seien.

Hätte Augustus die Fülle der durch ihn ins Leben gerufenen Fürstenmacht aus den alten Aemtern entstehen lassen wollen, so müßte er nothwendig dahin getrachtet haben, sich im Besitze derselben zu befestigen und ihn ganz an seine Person zu knüpfen. Statt dessen sehen wir ihn bemüht, sich des wichtigsten dieser Aemter zu entledigen, ja sogar, als ihm dies nicht sogleich gelingen will, sein ganzes Verhältniß zum Volke auf eine nicht unbedenkliche Spitze treiben, ehe er nachgiebt.

Als er nämlich im Jahre 731 das Consulat, welches er seit der Schlacht bei Actium in ununterbrochener Reihe bekleidet hatte, zum elften Mal verwaltete, legte er es vor Ablauf der gewöhnlichen Zeit nieder und übergab es dem L. Sestius, einem ehemaligen Waffengefährten und Freunde des Brutus, der diese Anhänglichkeit noch immer nicht verbarg, und also ohne Zweifel auch seine republicanischen Gesinnungen nicht. Der Senat erweiterte dagegen sogleich die Macht des Fürsten auf außerordentliche Weise, besonders durch die Ertheilung oder vielmehr feierliche

Erneuerung der lebenslänglichen tribunicischen Gewalt und durch die Bekleidung mit der proconsularischen in allen Provinzen, mit der Oberhoheit über die jedesmaligen Statthalter derselben. Im nächsten Jahre, in welchem Augustus am Consulate gleich vom Anfang keinen Theil nahm, zeigte sich die Natur in Unwetterschäden, Ueberschwemmungen, Hungersnoth und Seuchen besonders feindselig, und das erschreckte und geplagte Volk meinte die Ursache des Götterzorns darin zu finden, daß der Wiederhersteller des Friedens nicht Consul sei. Es wollte ihm daher die Dictatur aufnöthigen, er aber zerriß sein Gewand und bat fußfällig, ihn mit der unumschränkten Gewalt zu verschonen. Bald nachher verließ er Rom und ging nach Sicilien. Das Consulat für das folgende Jahr hatte er wiederum abgelehnt, und nun sah die Hauptstadt Auftritte wie in den stürmischen Zeiten der Republik. Zwei Bewerber machten einander die eine noch unbesetzte Consulstelle streitig, und ihre Anhänger erfüllten Rom mit Aufruhr und Zwietracht. Alle Bitten an den Augustus, zurückzukommen und durch sein persönliches Ansehn die Ruhe wiederherzustellen, blieben vergeblich. Er sandte statt seiner den Agrippa, den er eben zu seinem Schwiegersohne gemacht hatte. Aber dieser konnte das ihm übertragene Geschäft nicht völlig zu Stande bringen und mußte es aufgeben die Wahl eines Stadtpräfecten, über die sich ein neuer

Tumult erhoben hatte, zu bewerkstelligen. Augustus aber, als lägen ihm die Angelegenheiten der Provinzen weit mehr am Herzen als die Ruhe in Rom, entfernte sich immer weiter von der Hauptstadt, ging nach Griechenland, von da nach Samos, und im Anfange des Jahres 734 nach Asien hinüber, wo er sich mit Anordnungen für die Provinzen und die sogenannten Verbündeten eifrigst beschäftigte, und von den stolzen Parthern die Feldzeichen und Gefangenen, die sie dem Crassus und Antonius abgenommen hatten, zurück erhielt. Indeß kam wiederum ein neues Jahr heran, für welches C. Sentius Saturninus zum Consul bestimmt war und die Amtsgenossenschaft dem Augustus vorbehalten, der sie auch diesmal ablehnte. Es wurde deswegen eine neue Wahl nothwendig, bei welcher sich, trotz der altväterlichen Strenge und großen Standhaftigkeit, welche Saturninus zeigte [1]), die Ausschweifungen dergestalt erneuerten, daß sie bis zu Mordthaten stiegen. Die Ausdehnung der consularischen Gewalt, welche der Senat dem Saturninus mit der in solchen Fällen gewöhnlichen Formel übertrug, verweigerte dieser anzunehmen. Als man sich hierauf in völliger Rathlosigkeit aufs Neue an den Augustus wandte, ernannte er einen der an ihn Abgesandten,

1) Mit diesen Ausdrücken lobt seine Amtsführung Vellejus II, 92.

den Q. Lucretius Cinna Vespello zum Consul, und kehrte sodann nach Rom zurück, wo der Senat neue Vorrechte auf ihn häufte. Das Consulat nahm er erst im vierzehnten Jahre nachher wieder an und verwaltete es während seiner ganzen nachfolgenden Regierung überhaupt nur noch zwei Mal.

Diese ganze Begebenheit, über deren innern Zusammenhang uns die oberflächliche Darstellung des Dio Cassius keinen Wink gibt, muß auf den ersten Blick als räthselhaft erscheinen, sie ist es aber noch weit mehr, wenn man der erwähnten Hypothese huldigt. Wenn Augustus in der That darauf ausging, das Reich unter republicanischen Formen als Monarch zu beherrschen, wie konnte er muthwillig die lange Reihe von Consulaten unterbrechen, die das Volk in seinem Besitze zu sehen sich glücklich schätzte und damit doch seinen heißesten Wünschen auf das bereitwilligste entgegengekommen sein muß?

Die Anhänger jenes Systems sind indeß um eine Antwort auf diese Frage nicht verlegen. Der Abbé de la Bléterie meint, der Fürst habe die Römer fühlen lassen wollen, daß Alles, was sie bisher für ihn gethan, ihrer eignen Sicherheit wegen noch nicht genug sei. Was er zur Vollendung seiner Gewalt noch bedurfte, das sollten sie genöthigt sein, ihm von freien Stücken anzubieten, und dieses sei gewesen — das Consulat, aber nicht das gewöhnliche jährliche,

sondern das immerwährende, welches ihm der Versicherung des Dio Cassius zufolge jetzt in der That ertheilt wurde. Damit erreichte er, wie der Abbé weiter ausführt, seinen Zweck um desto vollkommner, weil dies immerwährende Consulat nicht bloß die gewöhnliche consularische Macht in sich begriff, sondern auch die in den Zeiten der Republik bei besondern Gefahren ertheilte außergewöhnliche. Und dieser Gewalt habe Augustus, haben alle seine Nachfolger, auf die sie übergegangen, ihre eigentliche Autorität in Rom verdankt, daher sich mit diesem Jahre 735 auch die Scene sehr geändert habe, erst von da an habe Augustus mit wahrer monarchischer Gewalt gehandelt und regiert.

Seltsam doch in der That, daß er, dieser schlaue, feine Politiker, mit seinem eignen Werke so wunderlich gespielt und dadurch so wesentlich zu seiner eignen Entlarvung beigetragen haben soll. Er will den Römern die Fortdauer des Freistaats durch die Magistraturen, die er bekleidet, vorheucheln, und sie machen ihm das so bequem, sie wollen es gar nicht besser, als ihn alljährlich zum Consul haben. Und er soll nun mit so plumpen Händen dazwischengefahren sein? Warum mußte es denn grade das immerwährende Consulat sein, welches doch der Vorspiegelung des Freistaats so sehr entgegenwirkte? Gesetzt, es wäre erwiesen, wovon jedoch in den Quellen kein

Wort steht, daß es jene außergewöhnliche Ausdehnung für besonders dringende Fälle ein für alle Mal in sich geschlossen habe, wäre denn diese nicht bei drohenden Anzeichen von dem willigen Senate immer mit Leichtigkeit herbeizuschaffen gewesen?

Augustus soll seine Macht gänzlich auf Rom haben gründen wollen und doch seinen Einfluß dort auf die gefährliche Spitze einer schlauen Berechnung gesetzt haben, die so leicht fehlschlagen konnte? Er muß dann wie ein Meister magischer Künste in Griechenland und Asien verweilt haben und in der Hauptstadt grade das nöthige Maaß von Tumult haben aufkommen lassen und nicht mehr, grade so viel, als er ohne Anwendung von Heeresgewalt dämpfen zu können mit Sicherheit wußte. Wie aber, wenn sich erweisen läßt, daß er einer solchen Berechnung gar nicht allein getraut hat? Wenn er vielmehr selbst auf den Fall gedacht und eine Maaßregel dafür in Bereitschaft gehabt hat, wenn er mit den Römern in eine ernste Opposition geriethe? Es spricht dafür ein Plan, mit dem er sich beschäftigte, von dem uns freilich kein alter Geschichtschreiber etwas aufbehalten hat, und der daher auch von den Spätern ganz unbeachtet geblieben ist, für den aber die Absicht bürgt, in welcher Horaz eine seiner Oden gedichtet hat.

Es ist die dritte des dritten Buches, welche zu

den berühmtesten und gefeiertesten des Dichters gehört. Im Eingange preist er in wenigen Strophen die Gerechtigkeit und Beständigkeit als Tugenden, die zu einem Sitze unter den Göttern führen, durch welche sich Herkules, Pollux und Romulus zum Olymp emporgeschwungen. Nun sind aber alle folgenden Strophen von einer langen Rede der Juno erfüllt, in welcher sie ihre Einwilligung zur Aufnahme des Romulus in den Götterkreis gibt, ja dazu, daß in der Folge die Römer, die Sprößlinge Troja's, zu Gebietern des Erdkreises werden, jedoch unter der ausdrücklichen, mehrmals eingeschärften Bedingung, daß Ilium nicht wieder zu neuer Herrlichkeit emporsteige. Dies ist besonders im Schlusse des Gedichtes ausgedrückt:

Doch so bedingt sey Romulus tapfrem Volk
Dies Loos geweissagt, daß sie der Ahnen nicht
Zu eingedenk, voll Selbstvertrauens
Wieder erbaun die zerfallne Troja.

Verjüngt sich Troja gegen der Götter Wink,
Von neuem stürzt es dann in Verderb und Graus,
Indem das Siegerheer ich selber,
Jupiters Gattin und Schwester führe.

Entstände drei Mal durch des Phöbus Kr aft
Die ehrne Mauer, drei Mal zertrümmerten
Sie die Argiver, drei Mal gefangen
Weinte das Weib dann um Mann und Kinder.

Doch nicht geziemet scherzender Leier dies!
Wohin, o Muse, strebest du kühnen Sinns?
Halt ein, von Götterrede meldend,
Großes in kleinem Gesang zu schmälern.

Das schroffe Abspringen des Dichters von dem ersten Gedanken, auf den er gar nicht wieder zurückkommt, zu einem Gegenstande ganz anderer Art, den er so ausführlich behandelt, hat die Ausleger sehr beschäftigt. Das Wahre hat der Scharfsinn Tanaquil Fabers entdeckt. Er schließt aus der ganzen Structur der Ode mit Recht auf eine Bedeutung, welche der Dichter absichtlich in ein gewisses Dunkel gehüllt hat, und findet den Schlüssel dazu in dem Nachdruck, welchen Juno auf das Verbot, Ilium nicht wiederherzustellen, legt. Schon vom Cäsar lief das Gerücht um, daß er Italien verlassen und den Mittelpunct des Reiches nach Alexandria oder Ilium verlegen wolle, was die Römer natürlich mit Schrecken erfüllte. Dies wissen wir aus Sueton [1]); daß Augustus auf den Gedanken zurückkam, lernen wir aus dieser Ode, welche Horaz in keiner andern Absicht schrieb, als um ihn von einem Vorsatze zurückzubringen, dessen Verderblichkeit er durch die Götterwarnung andeutet. Diese nicht bloß höchst sinnreiche, sondern auch ohne Zweifel allein richtige Lösung des Räthsels versetzt Dacier in ein so

1) Caesar c. 79.

freudiges Erstaunen, daß er ausruft, er wisse nicht, wer mehr gepriesen zu werden verdiene, ob Horaz, weil er diese Ode gemacht, oder le Fevre, weil er das Geheimniß und die Kunst der Wendung nach mehr als sechzehn Jahrhunderten aufgefunden. Sannadon, derselben Annahme folgend, versucht hiernach die Zeit, in welche das Gedicht fällt, zu bestimmen, und setzt es richtig in die Jahre 733 oder 734, aber er weiß keinen andern Grund dafür anzugeben, als den oberflächlichen und ungenügenden, daß Augustus sich damals in Asien aufgehalten. Es müssen wol andere Dinge auf ihn gewirkt haben, um ein solches Vorhaben aufkommen zu lassen, als der zufällige Aufenthalt in der Provinz. Ich glaube, daß der Beweggrund, auf den ich schon hingedeutet habe, der tieferliegende und der wahre ist. Nur in diesem Wendepunct der Verhältnisse, nur während der damaligen Spannung konnte Augustus an eine Verlegung des Regierungssitzes in den Orient denken, zu welcher sich zu keiner andern Zeit irgend ein scheinbarer Antrieb auffinden läßt.

Mit allem diesem würden wir indeß den Augustus nur der unerklärlichsten Inconsequenz zeihen, wenn er nachher dennoch das dauernde Consulat angenommen hätte. Wie sehr muß aber die entgegengesetzte Argumentation zusammenstürzen, wenn ihr die Grundlage, auf die sie Alles baut, eben dieses dauernde Consulat der Kaiser, entzogen werden kann. Dio Cassius

bezeugt nun zwar allerdings mit ausdrücklichen Worten, daß es damals eingeführt worden sei [1]), aber troß dem wage ich die Behauptung, daß es nie irgendwo anders existirt hat, als in dem absichtlich unwahren oder absichtslos ungenauen Berichte dieses Schriftstellers. Die Gründe, auf welche ich diese Meinung stütze, sind folgende:

Erstens: Die Stelle des Dio ist die einzige, welche von einer solchen fortwährenden consularischen Gewalt der Kaiser redet. Kein anderer Schriftsteller erwähnt ihrer, oder spielt auch nur darauf an [2]), ein Stillschweigen, welches namentlich beim Sueton schwer zu erklären wäre, da er alle Ehren und Würden, die Augustus je bekleidet, im sechsundzwanzigsten und den folgenden Capiteln der Biographie desselben nach einander aufzählt und dabei über die Unterbrechungen in seinen regelmäßigen Consulaten sehr genau ist. Eben so wenig ist auf einer Münze oder Inschrift etwas davon zu finden, während auf denselben nichts häufiger bezeichnet wird, als die fortwährende tribunicische

1) LIV, 10.

2) Ich meine nicht, daß Jemand die 105te Justinianische Novelle, wo allerdings von einem iugis et indesinens consulatus der Imperatoren die Rede ist, anführen wird, um aus diesen Worten für die Zeit des Augustus etwas zu beweisen.

Gewalt der Kaiser [1]). Nun ist es aber sehr bedenklich, eine solche Thatsache auf das Zeugniß des Dio allein in die Geschichte aufzunehmen, eines Schriftstellers, dessen Genauigkeit schon oft mit gutem Grunde angefochten worden ist, dem auch die Unbefangenheit, mit welcher er in der ältern römischen Geschichte bessern Quellen als den gewöhnlich gebrauchten nachging, in der Kaiserzeit gänzlich fehlt [2]). Einem aufmerksamen Leser wird sein Bestreben nicht entgehen, die Kaisergewalt, wie sie sich zu seinen Zeiten ausgebildet hatte, als eine im Wesentlichen der Ueberzeugung und dem Willen des römischen Volkes gemäße darzustellen. Wenn er daher auch nicht absichtlich verfälscht, so bedient er sich doch gern solcher ins Kurze ziehender allgemeiner Ausdrücke, welche seinem Systeme förderlich sind. Ja, wenn man die Stelle und die zunächst folgenden Worte genauer ansieht, so erscheint es zweifelhaft, ob nicht der Schriftsteller sagen will: es sei dem Augustus jetzt auch die der consularischen Stellung sehr ähnliche Befugniß ertheilt worden, immer zwölf Fasces zu führen und in der Mitte der beiden Consuln auf

---

1) Eckhel Doctr. num. vet. V. VIII, p. 395.

2) Ueber sein unfreies Urtheil die Imperatoren betreffend, vergl. Ulrici Charakteristik der antiken Historiographie S. 244.

einem curulischen Stuhle zu sitzen [1]). Derselbe Dio sagt vom Cäsar, daß er die lebenslängliche tribunicische Gewalt erhalten habe [2]), was zufolge einer gleich anzuführenden Stelle des Tacitus notorisch ungegründet ist. Da fügt er denn auch selbst ein „so zu sagen" (*ὡς εἰπεῖν*) hinzu und beschränkt dieses angebliche dauernde Tribunat auch gleich selbst durch eine nähere Bestimmung, die ihrer Art nach der in der obigen Stelle sehr ähnlich ist. Wie leicht kann auch da ein solches „so zu sagen" gestanden haben und ausgefallen sein. Dem Sinne des Schriftstellers wenigstens dürfte es völlig gemäß sein.

Zweitens: Tacitus sagt, Augustus habe den Namen der Tribunengewalt erfunden, um den Titel

---

1) *Τὴν ἐξουσίαν τῶν ὑπάτων διὰ βίου ἔλαβεν, ὥστε καὶ ταῖς δώδεκα ῥάβδοις αἰεὶ καὶ πανταχοῦ χρῆσθαι, καὶ ἐν μέσῳ τῶν αἰεὶ ὑπατόντων ἐπὶ τοῦ ἀρχικοῦ δίφρου καθέζεσθαι.* Nach dem Zeugnisse des Sueton Cap. 37. hatte er (ohne Zweifel schon früher) gefordert, daß, so oft er Consul wäre, man ihm statt eines Amtsgenossen zwei geben solle, dabei aber allgemeinen Widerspruch gefunden. Hier hätten wir, der äußern Form nach etwas diesem Begehren Aehnliches. In beiden liegt aber offenbar die Absicht, in das ordentliche Consulat etwas Außergewöhnliches zu bringen und das Ansehen desselben dadurch zu vermindern.

2) XL, 20.

eines Königs oder Dictators zu vermeiden, und doch auch der Benennung nach über alle anderen Gewalten hervorzuragen [1]). Wie könnte dieses sein, wenn er auch die immerwährende consularische Gewalt besessen hätte, da das Consulat bekanntlich nach der Abschaffung des Königthums als die unbedingt erste und glänzendste Würde im Staate betrachtet wurde?

Drittens: Wenn neben dem angeblichen immerwährenden Consulate der Kaiser ein jährliches Namenconsulat bestand: so kann man es wol allenfalls noch begreiflich finden, daß Augustus und seine Nachfolger sich von Zeit zu Zeit auch mit diesem bekleiden ließen, um auch in dieser Reihe nicht zu fehlen: wie sie aber dadurch, wenn sie zugleich stete Consuln waren, sei es sich selbst einen Zusatz an Würde, oder der Würde ein höheres Ansehen verschaffen konnten, ist unbegreiflich. In diesem Sinne aber sind die Ermahnungen des jüngern Plinius an den Trajan, das Consulat doch nicht allzubescheiden abzulehnen, son-

1) (Ut) appellatione aliqua cetera imperia praemineret. Um die für ihn hierin liegende Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, will de la Bléterie nach einem frühern Vorschlage statt praemineret gelesen wissen praemuniret. Eine jener Vermuthungen, mit welcher der Text der Alten verfälscht werden soll, um eine falsche Meinung aufrecht zu erhalten.

dern öfter anzunehmen, geschrieben [1]). Nimmt man das immerwährende kaiserliche Consulat an, so müssen diese pomphaften Worte nicht bloß als leer, sie müssen als völlig sinnlos erscheinen.

Läßt man hingegen dies täuschende Trugbild fahren, überzeugt man sich, daß Augustus nach seiner Rückkehr aus Asien auf eine ganze Reihe von Jahren vom Consulate völlig schied; so erscheint Alles zusammenhängend und erklärlich. Er glaubte, daß das Ziel, nach welchem er strebte, nie zu erreichen sein würde, so lange das Volk die Vorstellung hegte, der Fürst, um den Staat zu leiten, müsse nothwendig Consul sein, während er gerade nicht als Consul gebieten wollte, sondern troß dem, daß es Consuln gab, denen er einen gewissen Kreis von Befug-

1) Im 56sten und den folgenden Abschnitten des Panegyricus. Man höre nur, wie der Redner sich C. 60 ausdrückt: Parum est, ut in curiam venias, nisi et convocas; ut intersis senatui, nisi et praesides; ut censentes audias, nisi et perrogas. Vis illud augustissimum consulum aliquando tribunal maiestati suae reddere? Ascende. Vis constare reverentiam magistratibus, legibus auctoritatem, modestiam postulantibus? Adi. Quod enim interesset reipublicae, si privatus esses, consulem te haberet tantum an et senatorem; hoc nunc scito interesse, principem te habeat tantum an et consulem.

nissen überließ, um die alte Republik noch schwach fortathmen zu lassen. Darum trat er die Würde grade an einen Republicaner ab, wogegen der Senat, der seinen Plan und Zweck entweder errieth, oder von seinen Vertrauten bearbeitet wurde, ihm dafür einen Zuwachs an außerordentlicher Macht zutheilte. Aber das Volk begriff ihn nicht, er sollte durchaus wieder sein Consul sein. Da ging er nach Asien, und setzte sich in die Verfassung, die Römer, wenn sie darauf beharrten, den Kern der Gewalt in den republicanischen Formen zu finden, durch die Errichtung einer östlichen Hauptstadt anschaulich zu belehren, daß dieser Kern auf die Machtmittel der Heere und der Provinzen übergegangen sei. Von dem neuen Sitze des Reiches aus würde er nach den Verhältnissen seiner Zeit gethan haben, was drei Jahrhunderte nach ihm bei einer ganz andern Gestalt der Dinge Diocletian und Constantin thaten. Die gänzliche Umgestaltung der Regierungs- und Verfassungsformen, die bei der Ausführung dieses Planes unvermeidlich gewesen wäre, würde ihm freilich weit schwerer geworden sein, als jenen spätern Fürsten. Es würde einen Kampf gekostet haben nicht mit republicanischem Geiste und republicanischer Kraft, aber mit republicanischen Vorstellungen und Gewohnheiten. Aber es kam nicht dazu. Die Römer legten ihm nicht das Consulat, sondern die Entscheidung über dasselbe entscheidender als

je zu Füßen, so daß er nun nach Gefallen, und wie er es den Umständen am angemessensten fand, bald als republicanische Obrigkeit, bald als wahrer Gebieter verfahren und somit der geräuschlosen Auflösung der alten Formen immer näher kommen konnte.

In dem Gefühl dieser erlangten Sicherheit begann Augustus nun eine viel willkürlichere Regierung. Er bahnte sich dazu den Weg durch die bedeutende Vermehrung seiner außerordentlichen Befugnisse, die er sich als Preis seiner Rückkehr hatte zahlen lassen, nachdem er den Dictatortitel so sorgfältig vermieden hatte. Dio Cassius zählt sie auf, und selbst dem angeblichen immerwährenden Consulat, welches darunter vorkömmt, liegt, wie ich schon bemerkt habe, gewiß einige Wahrheit zum Grunde. Der Schriftsteller fügt hinzu, man habe vom Augustus auch noch verlangt, daß er die im Staate nöthigen Verbesserungen vornähme und Gesetze gäbe, wie er sie für gut fände [1]), deren Befolgung man schon im Voraus beschwören wollte. Dio wird hier wol eben so wenig streng beim Wort zu nehmen sein, als bei seinem dauernden Consulat, aber auch diese Angabe möchte nicht ganz ohne historischen Grund sein. Man muß wol die beiden Anträge zusammennehmen, und sonach

1) Διορθοῦν πάντα αὐτὰ καὶ νομοθετεῖν ὅσα βούλοιτο ἠξίουν.

den allgemeinen Ausdruck auf solche Gesetze beschränken, welche nothwendig schienen, um Uebelständen und Unordnungen, wie sie eben in Rom vorgekommen waren, vorzubeugen und zu begegnen. Die fehlende gesetzgebende Gewalt war gewiß die größte und fühlbarste Beschränkung der beginnenden imperatorischen Macht. Wie sie allmälig zum Besitze derselben gelangten; was man unter dem königlichen Gesetze, welches spätern Rechtslehrern zufolge diese Befugniß zur Gesetzgebung enthalten haben soll, zu verstehen hat, ist einer der dunkelsten die Verfassung des Kaiserreichs betreffenden Puncte [1]). Darüber aber kann

1) Es kann hier nicht der Ort sein, näher auf diese schwierige Frage einzugehen. Doch mag es nicht überflüssig sein zu bemerken, daß die Meinung, welcher besonders Beaufort so vielen Eingang verschafft hat, daß nämlich die lex regia nichts sei als eine Erfindung des Tribonian, seit der Auffindung des Gajus wenigstens nicht mehr in dem Sinne gelten kann, daß frühere Rechtslehrer eine gesetzgebende Gewalt der Kaiser ganz ignorirt hätten. Denn Gajus I, 5, so schwankend, ja schielend auch seine Ausdrücke sein mögen, sagt doch etwas der bekannten Stelle in den justinianischen Institutionen, wo von der lex regia die Rede ist, ziemlich Aehnliches. Damit hätten wir denn einen ziemlich sichern Haltpunct über die Lage der Sache im Zeitalter der Antonine. Die Praxis war so mächtig geworden, daß man auch in der

wol kein Zweifel obwalten, daß die Kaiser auf alle Weise darnach getrachtet haben werden, sich dieser Gewalt zu bemächtigen, und daß sie, lange vor der förmlichen Erreichung dieses Zieles, schon der That nach Herren und Meister der Gesetzgebung gewesen sind, nicht allein durch schroffe Willkür, sondern besonders auch durch geschickte Benutzung der vielen Wege, welche ihnen ihre außerordentliche, in alle Zweige der Regierung und Verwaltung eingreifende Gewalt, eröffnete.

Theorie für sie ein Unterkommen suchte, und jene Ungenauigkeit des Ausdrucks mag nicht absichtslos gewesen sein. Ich bringe hiermit eine Stelle des Dio Cassius (LII, 15) in Verbindung, von der ich nicht weiß, ob sich ihrer Jemand für diese Untersuchung schon bedient hat. Dort sagt nämlich Mäcenas in der bekannten Rede, in welcher er den Augustus zur Einführung der monarchischen Regierung räth: es solle Alles, was der Fürst nach gepflogener Ueberlegung mit seinen Räthen für gut finden würde, Gesetzeskraft haben (ἵνα καὶ νόμος εὐθὺς ᾗ πᾶν ὅ,τι ἂν βουλευσαμένῳ σοι μετὰ τῶν ὁμοτίμων ἀρέσῃ). Nun sind aber die Einrichtungen, welche Mäcenas dort beschreibt und vorschlägt, keine anderen als die, welche zur Zeit des Geschichtschreibers galten, und man kann daraus wol mit Sicherheit schließen, daß im Anfange des dritten Jahrhunderts die gesetzgebende Gewalt der Kaiser wenigstens im Herkommen vollkommen fest begründet war.

Augustus, sagt Tacitus im Eingange der Annalen, trat, als er nach Besiegung aller Gegner den Triumvirnamen abgelegt hatte, als Consul auf, und begnügte sich zum Schutze des Volks mit der Tribunengewalt; dann aber, als er das Heer durch Geschenke, das Volk durch Getreideaustheilungen, Alle durch die Süßigkeit der Ruhe gewonnen hatte, strebte er allmälig höher, und riß die Gewalt des Senats, der Magistrate, der Gesetze an sich. Tacitus ist ein Schriftsteller, bei dem Alles Bedeutung hat, bei dem man über keinen angedeuteten Gegensatz hinwegsehen darf. Er unterscheidet hier zwei Perioden in der Regierung des Augustus. Die zweite ist diejenige, wo er um sich griff und seine Befugnisse erweiterte. Und die erstere? Wodurch bezeichnet er diese? Worauf legt er hier den Nachdruck? Auf die Leitung der Geschäfte durch republicanische Aemter und Formen. Dies aber muß der gewöhnlichen Annahme zufolge als ganz unerklärbar erscheinen. Denn wie unlogisch wäre es und wie schielend, das als charakteristisches Merkmal der ersten Periode anzuführen, was auch in der zweiten Grundlage der Regierung geblieben sein soll. Nimmt man dagegen an, daß im Fortgange sich dadurch der ganze Stand der Dinge änderte, daß die außerordentliche Gewalt die regelmäßige in den Hintergrund drängte, daß Augustus aufhörte auf das Consulat Gewicht zu legen; so ist die Bezeichnung

des Gegensatzes klar und scharf, und Alles erscheint im rechten Lichte.

Es ist ganz unglaublich, daß Augustus einen Zustand der Unbestimmtheit, ein listiges Verstecken des eigentlichen Regierungsprincips, wie er sie zu der schwierigen Begründung der Alleinherrschaft nöthig erachtet, für etwas Anderes gehalten haben soll, als für einen Durchgangspunct, daß er die stete Fortdauer dieser Verhältnisse gewünscht und erwartet habe. Vielmehr glaubte er gewiß, daß bei einer fernern Verfolgung des von ihm eingeschlagenen Weges die Zeit nicht mehr fern sein könne, wo die vollkommene Verflüchtigung und Auflösung der republicanischen Formen und des Interesses für sie das Ende des lästigen Doppelspiels herbeiführen werde; und er traute seinen Nachfolgern die Einsicht und das Geschick zu, den rechten Augenblick zu erkennen, wo sie es ohne Aufsehn und Widerstreben in ein festes, förmliches Monarchenthum würden übergehen lassen können. Aber der bösartige Heuchler, der nach ihm kam, fand dieses versteckte Spiel seiner Natur eben so angemessen, als für die Uebung ungemeßner Willkür bequem, und seine und seiner Nachfolger Unthaten erweckten das Andenken an den Freistaat, das schon stumpf zu werden begann, zu neuer Sehnsucht. Von den Thoren und Frevlern, die nach dem Tiberius den Weltthron schändeten, konnte eine festere Anordnung und Be-

gründung der Verfassung am wenigsten erwartet werden, vielmehr wurden durch sie die Verhältnisse fast auf den Punct von Cäsars Ermordung zurückgeschoben, weil die Nothwendigkeit ihren Gräueln zu steuren zu neuen Appellationen an die rohe Gewalt der Heeresmassen führte. Dadurch kam alle Entscheidung in deren Hände, und der Schwerpunkt der von ihnen ausgehenden höchsten Gewalt mußte nothwendig ganz außerhalb eines auf friedlichen Verhältnissen ruhenden Staatsorganismus fallen. Darum behielt das römische Reich Jahrhunderte hindurch den vom Stifter der Alleinherrschaft weder gewollten noch vorausgesehenen Charakter eines krankhaften Nothstaats, welcher den Geist des ertödtenden Despotismus, den er beförderte und immer wieder von neuem entwickelte, auch auf die monarchischen Formen übergehen ließ, die sich unter den allerungünstigsten Verhältnissen erst dann bildeten, als das Reich, unter äußern und innern Uebeln aller Art erliegend, schon seiner Auflösung entgegenging.

IV.

Aufstände und Kriege der Bauern im Mittelalter.

Von

Wilhelm Wachsmuth.



Die Geschichte des deutschen Bauernkriegs ist mehr als einmal Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Bearbeitung vaterländischer Geschichtschreiber gewesen. Das verdiente sie; nicht um der Ausbrüche rohen Frevelmuthes willen, von denen sie erfüllt ist, sondern wegen ihres geistigen Gehalts. Dringt der forschende Blick zu den Gründen des wilden Tobens der empörten Menge, so wird ihm neben den niedrigsten Leidenschaften auch Ahnung, Bewußtsein und selbst gereifte Erkenntniß von ewigen Menschenrechten begegnen. Eigenthümliche Bedeutsamkeit hat jene stürmische Bewegung wegen ihres Zusammenhangs mit der Verkündigung evangelischer Freiheit durch die Herolde der Kirchenreformation und die dazu gesellte demokratische Aufgeregtheit, welche die ersten acht Jahre der deutschen Reformation hindurch währte und in dem Bauernkriege ihren Niederschlag fand. Daß jedoch nicht die Reformation zuerst das Fragen und Streben nach Freiheit im Staatsleben bei den ihrer

am meisten Entbehrenden weckte, zeigt sich genugsam schon aus den Bauernunruhen, die im Bereiche einiger Jahrzehnde jener vorausgingen und die als Vorspiele zur Geschichte des Bauernkrieges pflegen angeführt zu werden: nimmt aber der Geschichtsfreund einen Stand- und Gesichtspunkt zur Rückschau in weitere Ferne, so gewahrt er eine gliederreiche Kette von Erscheinungen, die von ähnlicher Grundlage aufgestiegen und sich ankündigend, in ähnlicher Richtung sich bewegend und mit ähnlichem Ausgange schwindend vergegenwärtigen, daß das Wort Freiheit in jeglicher Zeit, in allen Sprachen und Zungen einen süßen, lockenden Klang gehabt hat, und daß auch nach Jahrhunderten der Unterdrückung das Gefühl des Grimmes über unverdiente Knechtschaft sich nicht gänzlich aufzehrt, daß aber dem Streben nach Freiheit gar oft Verirrung zugemischt gewesen ist, am meisten bei Denen, die am fernsten vom Genuß derselben gestanden haben, daß Mißverstand und Entwürdigung des köstlichsten Kleinodes aller politischen Begriffe von ziemlich gleichem Alter ist mit der Beugung des Rechts und dem Mißbrauche der Gewalt und daß beide dieselbe Mutter des Verderbnisses haben, die Eigensucht. Es ist nicht unbefriedigend, was nach Raum und Zeit zum Theil weit auseinander liegt unter gemeinsamen Gesichtspunkt zusammenzustellen und in den zerstreuten Erscheinungen das Gleich-

artige der Veranlassung, des Fortgangs und Endpunktes aufzufassen. Dabei kommt es an nicht sowol auf einen umständlichen Bericht von den einzelnen Handlungen, in denen ein Aufstand sich erfüllt hat, als auf den Sinn, der dabei sich aussprach, auf das, was verweigert oder begehrt wurde.

Außerhalb des Gebietes unserer Aufgabe liegt die Geschichte des Alterthums: jedoch mag es vergönnt sein nachzuweisen, daß die Schattenseite der Geschichte der Gesittung, schnöde Herabwürdigung des Lebensberufes, welcher vorzugsweise als Wurzel der gesammten Gesittung zu schätzen ist, des Ackerbaues, und Erhebung eines Herrenstandes über den der Landleute, auch dort anzutreffen ist, und daß wiederum Bestrebungen der letztern, zu ihren natürlichen Rechten zu gelangen, nicht mangeln. Dies nun finden wir am augenfälligsten grade bei dem Volke klassischer Humanitätsbildung, bei den Griechen. Wenn das Christenthum im Mittelalter keineswegs den Sklavenhandel gänzlich zu tilgen vermochte, so begnügte im griechischen Alterthum die heidnische Inhumanität sich nicht mit dem Sklaventhum, das in der Ueberlegenheit der Griechen über die Barbaren und im Menschenhandel seine Begründung und Nahrung hatte, sondern der Grieche verschmähte auch nicht, seines eigenen Stammes Verwandte in Knechtstand herabzudrücken. Zu geschweigen der Penesten Thessa-

liens und der Klaroten Kreta's, wo entweder in dem Herren= oder in dem Knechtstande das griechische Volksthum nicht lauter und vollständig war, bieten die Periöken von Sikyon und Epidauros und die Heloten und Periöken Sparta's uns Beispiele hellenischer Bevölkerung, die mit Eroberung ihrer Landschaften durch Einwanderer hellenischen Stammes in Unterwürfigkeit unter diese, ihre Stammverwandten, geriethen. Es bildete sich ein Gegensatz der Begriffe Politä, Bewohner der Stadt und Vollbürger des Staats, und Periöken, Umwohner der Stadt und Halbbürger. Auch Ekelnamen gab es für die Landleute, Konipodes (Staubfüßler), weil sie mit bestäubten Schuhen zur Stadt kamen, und Katonakophoren, weil ein Tyrann, oder wahrscheinlich der übermüthige Herrenstand in Sikyon, das Landvolk zwang, Schafpelze als auszeichnende Tracht anzulegen [1]). Gegenstreben des gedrückten Landvolkes konnte am wenigsten da fehlen, wo die Erinnerung an das geraubte, natürliche und heimische Recht sich am regsten erhielt. Dies war bei den messenischen Heloten Sparta's der Fall, und der dritte messenische Krieg kann, nach dem Zustande, aus welchem die Heloten sich erhoben, geschätzt, ein Aufstand leibeigener Bauern

---

1) Des Verfassers hellenische Alterthumskunde Bd. 1, 161, 286. Bd. 4, 596.

genannt werden, hatte aber freilich zum Hebel die Erinnerung an ehemaliges Bestehen eines messenischen Staates und Volksrechtes. —

Anders war der Grundton im römischen Leben; Patricier und Plebejer standen nicht wie Städter und Landvolk einander entgegen; Quinctius Cincinnatus führte den Pflug gleich einem Plebejer; auch die spätere Nobilität verschmähte nicht das Ackergeräth; M. Atilius Regulus begehrte von seiner Befehlshaberschaft im ersten punischen Kriege entbunden zu werden, damit er seinen Acker bestellen könne [1]); noch später ist Cato Censorius Vertreter der hinschwindenden alten Vertrautheit des römischen Adels mit dem Ackerwesen, und niemals wurde Urbanität ein politischer Gegensatz gegen Rusticität. Darum bietet auch die Geschichte der gracchischen Unruhen uns keineswegs Bewegungen des Landvolkes; vielmehr war Ausstattung des gemeinen Mannes in Rom mit Ackerbesitz eine der Hauptforderungen der Gracchen. Die Geschichte des römischen Freistaates hat wol Sklavenkriege, aber keine Bauernaufstände. Dagegen scheint die Kaisergeschichte von einem solchen zu erzählen zu haben; in der Zeit Diocletians, im J. 287 n. Chr., empörten sich in Gallien die hart gedrückten und durch Besteuerung und Frevel der Obrigkeiten ganz erschöpften

1) Valer. Maxim. 4, 4, 6.

Landleute, Bagaudae genannt, aber hier ist der Charakter eines Bauernstandes aus Mangel des Gegensatzes eines Herrenstandes nicht bestimmt ausgeprägt; oder sollte sich annehmen lassen, daß von der altkeltischen schroffen Absonderung der Druiden und Ritter von der Plebs damals noch eine Nachwirkung vorhanden gewesen sei [1]? Die Berichterstatter haben keine bestimmte Ansicht davon zu fassen vermocht; späterhin ist selbst versucht worden, das Christenthum als den bewegenden Geist desselben geltend zu machen und die zwei Hauptführer der Bagauden als Christen darzustellen [2]); dies aber ermangelt aller gediegenen Begründung.

Für die hieher gehörigen Erscheinungen, welche die Geschichte des Mittelalters darbietet, ergibt die Einheit der Ideen bei deren Auffassung, Auswahl und Zusammenstellung sich nicht aus dem Begriffe des bloßen Wohnens und Lebens auf dem Lande, ländlicher Beschäftigung und Lebensweise, sondern aus dem damit und mit seinem Gegensatze verknüpften Rechtsverhältniß. Ein von diesem hergeleitetes Sprichwort lautet: „Wer kein Edelmann ist, ist ein Bauer;" setzt man zu „kein Edelmann" „und kein Pfaff," so drückt sich die Doppelheit aus, mit

1) Dahin geht Gibbon's Ansicht, Cap. 13.
2) Du Chesne Hist. Franc. scr. 1, 662.

der wir es zu thun haben, nämlich zwei Stände der Geehrten und Bevorrechteten im Gegensatze eines Standes der Belasteten und Verachteten; der Stand der Freien ist aus der Mitte zwischen jenen und diesen weggeschwunden, es gibt nur Ueberfreiheit und Unfreiheit, Vorrecht und Minderrecht; wer nicht die Waffenehre oder Priesterweihe hat, den drückt die Unehre des Bauernstandes. Es gilt also Stand gegen Stand. Das städtische Bürgerthum bleibt außer dem Bereiche unserer Auffassung; wie es sich aus dem Knechtthum emporgehoben und von einem Standpunkte höherer Ansprüche und Ausrüstung seine Freiheit behauptet habe, ist eine höher gestellte und reicher gefüllte Aufgabe als die vorliegende.

Die thatsächliche Grundlage der Zusammengesellung der Begriffe Bauernstand und Knechtstand bildete sich zuerst aus in den Staaten germanischer Gründung. Eine pelasgische Urzeit, wo die Deutschen den Acker mit eigner Hand gebaut hätten, kennt die Geschichte so wenig als eine aus der Wurzel des ursprünglichen Volksthums entsprossene Abneigung der Deutschen vom Ackerbau; freilich ward wol die eigentliche Ackerarbeit von hörigen Laten (Lassen, Liten) geübt, während der freie Mann Jagd, Krieg und Raubfahrt betrieb und in Versammlung und Gericht über Angelegenheiten der Gemeinde und ihrer Genossen tagte; aber daß der Sinn für Werth des Acker-

baues auch den deutschen Stämmen nicht mangelte, die nach ihrer Einwanderung in Deutschland nicht sobald zu vollständiger Seßhaftigkeit gelangten, beweist die Einrichtung des öffentlichen Wesens bei den Sueven, von der Cäsar berichtet, daß ein Theil des Volkes zum Kriege auszog, ein Theil daheim den Acker baute, doch ohne daß Privateigenthum an Aeckern bestand [1]). Hauptgrundsatz des altdeutschen Rechtswesens aber, nachdem Seßhaftigkeit sich vollständig ausgebildet hatte, war, daß nur der Besitzer von Grund und Boden volle Geltung in der Gemeinde habe. Ganz fremd mag damals der Pflug auch der Hand des Freien nicht geblieben sein. Eine Entfremdung davon trat aber ein bei den Gefolgschaften und pflanzte sich fort, als diese nach den Niederlassungen im Römerreiche Gutsherren geworden waren und in den ehemaligen Inhabern der besetzten Güter einen Dienststand zur Unterlage eines gesteigerten öffentlichen Lebens erhalten hatten; als ferner die ausschließliche Beschäftigung mit den Waffen durch das Beneficienwesen bedingt und genährt und der Stand der Leudes dadurch und zugleich durch die Gunst des königlichen Lehnsherrn gehoben wurde, die zerstreuten Nichtbeneficiaten aber selbst säumig wurden in der Pflicht, die Waffen in der Wehrmannei zu führen

1) Bell. Gall. 4, 1, woraus 6, 22 zu beschränken.

und in den Volksgerichten das Recht zu weisen; als sie trägem Genuß des erworbenen Gutes sich hingaben und vergaßen, daß die süße Frucht der Freiheit immer eine harte Schale haben will. Dies nebst dem Christenthum ward darauf dem Innern Deutschlands, den skandinavischen Reichen und den östlichen Grenzlandschaften Deutschlands zugebracht und über Stammgenossen eben so wohl als über fremde Völker geltend gemacht. So kam es denn im gesammten christlichen Europa, so weit das Beneficienwesen reichte, dahin, daß dem freien Grundbesitzer, der nicht in den Lehnsverband trat, seine Geltung als Genoß des Staatsvereins ohne Nutzen war, daß Geist, Kraft und Bewußtsein der Freiheit von den Hufen der Gemeinfreien überging auf die Vasallengüter, oder von der Kirche gegen die Mahnung und Gewöhnung zu christlicher Demuth und die Gunst, unter dem Krummstabe zu wohnen und durch gute Werke und Dienst gegen die Kirche Frieden auf Erden und im Himmel gewinnen zu können, eingetauscht wurde, und daß grade Die, welche dem heimischen Grund und Boden am nächsten und vertrautesten geblieben waren, in dem daran geknüpften Rechte am empfindlichsten gefährdet, mit Steuern und Frohnden belastet und zum Knechtstande herabgedrückt wurden.

Ehe noch dies Verderbniß altgermanischen Staatswesens in dem Frankenreiche sich vollständig ausge-

bildet hatte, und während Karl der Große eifrigst bemüht war, die alte Waffenpflichtigkeit der Wehrmannei in der Form eines Zwangsdienstes als Heerbann geltend zu machen, aber durch den damit verknüpften Druck die Zahl der Freien sich nun noch rascher verminderte, wurden die Sachsen, in deren Einrichtungen sich die von Tacitus gezeichneten Zustände urgermanischen Volks- und Staatswesens vergegenwärtigen, dem Frankenreiche unterworfen und mit dem Christenthum das Lehnswesen, das in beiden dargestellte Herrenthum, die Pflichtigkeit, der Kirche Zehnten zu geben, und Rohheit, Uebermuth und Anmaßung fränkischer Lehnsmannen dahin verpflanzt. Dies brachte ein halbes Jahrhundert später einen Aufstand hervor, der als älteste Empörung deutscher Bauern in dem von uns angenommenen Sinne anzusehen ist.

---

1. Die Stellinger.

Nach einunddreißigjährigem Widerstande hatten die Sachsen dem Schwert Karls des Großen und dem Kreuze sich gebeugt; im Frieden zu Selz im J. 803 gelobten sie beständige Treue im Christenthum, Darbringung des kirchlichen Zehnten und willige Folge-

leistung, wenn der König des Frankenreichs sie zu den Waffen riefe. Der Krieg gegen die Sachsen war von Karl mit der ganzen Macht der fränkischen Stammlande geführt worden; in dieser aber bildete die Lehnsreiterei, die furchtbare Frankenschar, die Hauptwaffe; von dieser und der Menge, die, nach Lehnsgütern trachtend, im Gefolge des Königs einherzuziehen pflegte, war eine gewiß nicht geringe Zahl im Sachsenlande angesiedelt worden; der Sachsen waren ja zu wiederholten Malen viele Tausende fortgeschleppt worden nach den königlichen Gütern am Main und Rhein, unzählige sächsische Krieger waren unter dem Schwerte gefallen im Gewürge der Schlacht, viertausend und fünfhundert gefangene Sachsen hatte Karl bei Verden enthaupten lassen; die Haushaltungen waren durch den Krieg zu Grunde gerichtet, ganze Landstriche nach dem Hinschwinden der alten Bevölkerung nur kümmerlich bewohnt: da war viel zu vertheilen; aus einer glaubhaften Nachricht läßt sich überdies schließen, daß Karl mit grausamer Härte den Kindern Derer, die nach mehrmaliger Wiederholung des Krieges die Waffen gegen ihn getragen hatten, das Erbtheil von diesen vorenthielt und wol Manches davon als eingezogenes Gut an Franken gab [1]. Nun aber war der

1) Vita Ludov. Pii b. Pertz 2, 619: Quo etiam tempore Saxonibus atque Frisonibus jus paternae he-

Krieg, wenn auch mit der ganzen Fülle volksthümlicher Kraft, mit jahrhundertaltem Grimme der Sachsen gegen die Franken, mit schwungvollem Eifer für heimisches Recht und Götterthum, für Odin und Freia, doch unter Aufgebot der sächsischen Edelinge geführt worden: von eben diesen wurde der Friede zu Selz 803 geschlossen [2]). Nun trat, wie es scheint, eine neue Ordnung der Dinge ein in Sachsen; bis dahin hatten Edelinge, Frilinge und Laten als drei Stände, Adel, Freie und Unfreie, aber durch heimatliches Herkommen einander nahe verbunden, gemeinsam den Franken widerstanden: hierauf aber fügten sächsische Edelinge sich ein in das fränkische Lehnswesen und wurden, losgerissen von dem heimischen Boden, von den Erinnerungen an den angestammten Verkehr mit den Frilingen und Laten, den Ihrigen entfrembet und dem fränkischen Fürstenhause und Vasallenthum verbunden. So kam denn, statt des alten und dem Volke gewiß werthen Adels der Edelinge, oder eines aus der Mitte der Frilinge emporgewach-

---

reditatis, quod sub patre ob perfidiam legaliter perdiderant, imperatoria restituit clementia. — Post haec easdem gentes semper sibi devotissimas habuit.

2) — huc omni Saxonum nobilitate
Collecta —

Poeta Saxo. b. Pertz 2, 261.

senen und diesen immer noch angehörigen Standes, ein dem Volke entgegentretender Herrenstand der domini auf, dessen Gegensatz nun natürlich leicht und gern als Knechte bezeichnet wurde [3]). Ludwig des Frommen Herstellung des Erbrechts, das Karl der Große aufgehoben hatte [4]), vermochte nicht die Gemüther des Volks zu sühnen, noch zur Ausfüllung der Kluft zwischen dem neuen Lehnsadel und dem Volke zu wirken. Der kirchliche Zehnten, den Sachsen von Karl mit dem Christenthum zugebracht, blieb Gegenstand des Anstoßes für die damit belastete Menge, in der die Sehnsucht nach dem opfer- und genußreichen Heidenthum frisch und lebendig war; daß die Lehnsherren frei von dem Zehnten waren, mehrte den Mismuth; das christliche Kirchenthum erschien als dem Herrenwesen günstig und der Freiheit nicht minder als dem alten Glauben entgegen. So war die Stimmung, als Lothar, Ludwig des Frömmlers ältester Sohn, von seinen beiden Brüdern Lud-

---

3) *Domini* s. Nithard 4, 2. Annal. Xantens.: Eodem anno per totam Saxoniam potestas *servorum* valde excreverat super *dominos* suos. Pertz 2, 227. Die Annal. Fuld. a. 842 nennen es validissimam conspirationem *libertorum!* legitimos dominos opprimere conantium.

4) S. S. 293, N. 1.

wig und Karl bei Fontenailles, wo sächsische Lehnsmannen auf beiden Seiten gefochten zu haben scheinen[5]), im Jahre 841 geschlagen und des größten Theils seiner heimischen Kriegsmannschaft verlustig, mit ruchlosem Sinn die Normannen auffoderte in die Landschaften seiner Brüder einzufallen und den sächsischen Freilingen und Laten — die Edelinge scheinen nach der Schlacht ungetheilt sich den jüngern Brüdern angeschlossen zu haben[6]) — entbot, sie sollten, wenn sie ihm beiständen, volle Freiheit haben, zum Heidenthum zurückzukehren und nach altem heimischem Rechte und Brauche zu leben. Das fand Gehör. Frilinge und Laten erhoben sich in Masse, nannten sich Stellinga (Hersteller), jagten fast sämmtliche Herren fort, mit ihnen ohne Zweifel auch die christlichen Priester, die ihnen so gut als die Lehnsinhaber für lästige Herren galten, stellten das Heidenthum her und lebten nach dem noch nicht vergessenen Brauche der heidnischen Zeit[7]). Daß

5) Nach Nithard 4, 2 trat im Anbeginn des Krieges ein Theil des sächsischen Adels zu Lothar, ein anderer zu Ludwig.

5) Prudent. Trecens. (Ann. Bertin.) b. Pertz 1, 438: Hludowicus partim terroribus partim gratia Saxonum quidem complures etc. — suae subjugat ditioni.

7) Nithard 4, 2. Prud. Trecens. a. a. O.

Gräuel von ihnen geübt worden seien, wird uns nicht erzählt; es genügte aber den Ergrimmten schwerlich, die verhaßten Zwingherren über die Grenze zu führen[8]). Nicht also zog ein sächsisches Heer, aufgeboten von den heimischen Edelingen und geführt von einem Heretog, gegen den verhaßten Frankenstamm; die Losung war: Freiheit daheim, die Bewegung gegen das dort aufgestiegene Herrenthum gerichtet; es hieß nicht Stamm gegen Stamm, sondern Stand gegen Stand, Gemeinfreie mit ihren Ackerknechten gegen die Königsmannen und die Priester[9]). Damit ist der Charakter jener Bewegung ausgesprochen, und darum nennen wir ihn den ältesten Bauernaufstand der Geschichte des Mittelalters, wobei denn allerdings auch die äußerliche Lebensgestaltung der sächsischen Frilinge und Laten den Namen Bauern rechtfertigt, insofern das altgermanische Landleben dort weniger als in irgend einer andern deutschen Landschaft umgestaltet worden war. Ludwig vermochte

---

8) Annal. Xantens. a. a. O.: Multa irrationabilia commiserunt. Et nobiles illius patriae a servis valde afflicti et humiliati sunt — ist freilich kein vollgültiges Zeugniß.

9) Prudentius Trecensis a. a. O.: qui et Christianam fidem pene reliquerant et sibi (Hludowico) *suisque fidelibus* tantopere obstiterant.

nicht im ersten Jahre des Aufstandes die Empörten insgesammt zum Gehorsam zu bringen [10]); im folgenden Jahre aber, 842, wurde er ihrer mächtig. Ob die Stellinga widerstanden, ob sie wacker zu behaupten suchten, was sie nach dem Drange des Herzens ergriffen hatten, wissen wir nicht; es wird keiner Schlacht, keiner großen Anstrengung Ludwig's gedacht. Mit seinen Lehnsmannen durchzog er das gesammte Sachsenland, stellte Christenthum und Herrenthum wieder her und verhängte Strafe. Hundertundvierzig Stellinga wurden enthauptet, vierzehn an den Galgen gehangen und unzählige durch Verstümmelung der Glieder geschwächt [11]). Ludwig übte die Gewalt nach dem Maaße, das damals dem Herrn gegen den Knecht gegeben zu sein schien, nobiliter heißt es in den Quellen [12]). Im J. 850 hielt Ludwig eine Versammlung an der Weser und besserte

10) Die Stelle S. 296, N. 6 läßt auch hierauf sich deuten.

11) Prudent. Trecens. a. a. O.

12) Nithard: *nobiliter* — legali tamen caede compescuit. Annal. Xantens. b. Pertz. 2, 227: Servos Saxonum superbe elatos *nobiliter* afflixit et ad propriam naturam restituit. Die Richtigkeit der Erklärung von nobiliter, wird bewiesen durch der ebenmäßigen Gebrauch von augustaliter, d. i. ut Imperatorem decet (S. du Fresne) in der Zeit Karl's des Kahlen.

auf dieser die Gesetze der Sachsen [13]); im Zusammenhange mit der obigen Unruhe hat dies sicherlich gestanden, aber wer kann Näheres angeben? Wurde das Herrenthum noch gehoben? Oder wurden ihm Schranken gesetzt?

Befestigung des Christenthums in den sächsischen Gauen ist, was am meisten als eine Frucht jenes Sieges ins Auge fällt; das Lehnswesen und des gemeinen freien Landmanns Hörigkeit wurde aber niemals allgemein; in Westfalen behauptete auf einzelnen Höfen sich bis in neuere Zeit urgermanische Freiheit, längs der Nordküste aber wohnten noch Jahrhunderte lang mit ungefährdetem Erbgute freier Väter friesische Stämme. Der Grimm der Sachsen konnte bald nach dem Aufstande der Stellinga in andern Richtungen austoben. Wie mächtig der Wehrkrieg der Sachsen gegen die heidnischen Normannen und die Angriffskriege gegen die heidnischen Slaven der Mittel- und Niederelbe wirkten, die Sachsen mit Eifer für das Reich, dem sie nun angehörten, zu erfüllen, liegt offen vor in der vaterländischen Geschichte; eine lohnende Aufgabe aber für Den, welcher die bäuerlichen Verhältnisse Niedersachsens in der Folgezeit beachtet, ist die Erörterung des Wesens der

13) Goldasti constitut. imperial. 1, 191. Aber kann man sicher trauen?

Wehrmannei, die Heinrich I. gegen die Ungern aufbot, und die lehnsartige Gestaltung derselben durch ihn, ferner des erneuerten Gegensatzes zwischen dem Stamme der Sachsen, ohne Unterschied der Herren und der Gemeinen, gegen die Franken, der in Heinrich's IV. und V. Zeit zu blutigen Kriegen führte: von einem zweiten Bauernkriege in dem nördlichen Deutschland gibt aber erst die Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts zu erzählen.

Bei den Slaven der Mittel- und Niederelbe siedelten Deutsche, besonders Sachsen, sich an als Herren; die Slaven wurden Knechte; Jahrhunderte lang dauerte ihr Widerstreben; mehrmals schüttelten sie im Aufstande das Herrenjoch ab und führten blutige Kriege für die Freiheit. Der Deutsche mochte das als Empörung seiner Ackerknechte schätzen: die Slaven, groß und gering und von heimischen Fürsten angeführt, kämpften aber für Nationalität: daher liegt dies außer dem Bereiche unserer Darstellungen.

---

2. Die Bauern im Thurgau und Aargau.

Wie das Meer seine Anwohner zur kühnen Fahrt einladet und im Kampfe mit den Elementen Freimuth

nähren und Freiheit behaupten lehrt, und daher das mittelalterliche Deutschland Landschaften mit freien Mannen an der Nordküste zu rühmen hatte, so zeigt dasselbe des Gebirges stählende Kraft für Herz und Sinn des freien Mannes am Nordabhange des Gotthards um die Gestade des Waldstättersees und nordwärts von diesem bis in die Gauen des Schwarzwaldes; wahrlich ein stattlicher Doppelsaum freien und regen Volkslebens der Nord- und Südmark, während das letztere in dem übrigen Deutschland gleichwie in dem gesammten germanisch-romanischen Europa in Lehnsformen zu erstarren und zu erlahmen begann. Jedoch hier ist nicht die Rede von der lange ungestört gebliebenen und dann nach kurzer Unterdrückung mit den Waffen erkämpften und behaupteten Freiheit der Eidgenossen, sondern von dem vergeblichen Streben ihrer nördlichen Stammgenossen, die von den Urvätern ererbte Freiheit zu behaupten. Das ist zuvörderst der Aufstand der Landleute im Thurgau gegen den Adel und Klerus im J. 992, bedeutsam weder durch die Menge der Theilnehmer noch durch weite Verbreitung, aber als ein Glied der weitreichenden Kette von Bewegungen, die in jener Zeit aus dem Streben der Zwingherren und dem Gegenstreben der Freisassen hervorgingen und meistens mit dem Siege der erstern endeten, oder als Denkmal,

daß nicht überall das Joch mit zahmer und zornloser Ergebung willig angenommen wurde [1]).

In den schönen Thälern der Thur und Murg wohnten wackere freie Landleute vom Alemannenstamme; auf den stolzen Höhen umher erhoben sich Burgen des Adels; auf den lieblichsten Stätten waren Stifter und Klöster erbaut; Herrschlust war zu Hause hinter geistlichen und weltlichen Mauern. Weit und breit waltete der Krummstab des Bischofs von Constanz und des Abts von St. Gallen, auch in die Thäler der Thur und Murg hinein; die Aebte von Reichenau und Rheinau, die Grafen von Kyburg, Tokenburg, Winterthur, und eine Menge edler Herren begehrten Raum für ihr Herrenthum; die Freiheit des Landmannes, vielfältig verkümmert, war im Unterliegen. Da traten die freien Landleute des Thurgaus zusammen und schworen einander zu, von ihren Rechten und der Waffenehre nicht lassen zu wollen, Frohnden und Zinsen zu verweigern, sonst aber zu leisten, was der rechten Obrigkeit gebühre. Unter den Gefährdeten und Bedrohten scheinen aber auch Männer gewesen zu sein, die, wie späterhin Arnold von Winkelried, in jener Zeit, wo das Ritterthum noch in der Wiege lag und Ritterbürtigkeit eine unbekannte

1) Das folgende nach J. v. Müller G. d. Eidg. 1, 274 u. J. A. Pupikofer Gesch. des Thurgaus 1, 84.

Größe im Reiche der Begriffe war, den Lehnsmann um nichts höher achteten als sich selbst. Heinrich von Stein war der Wortführer in den Versammlungen und bei einer Sendung an die Zwingherren. Deren Antwort brachte die Bauern in die Waffen und Gewaltthaten mischten sich schon unter die Rüstungen; von den Klöstern hatte besonders Rheinau zu leiden. Auch die Herren rüsteten; gewaffnet zog heran zur Theilnahme am Streite Abt Adalbert von Rheinau. Bei Dießenhofen, unfern vom Einfluß der Schwarzach in den Rhein, kam es am 26. Aug. 992 zum Treffen; die Bauern stritten wacker, mehre Edelleute und der Abt von Rheinau wurden erschlagen: doch aber gewannen die Herren den Sieg. Gänzliche Unterdrückung des Landvolkes war die Folge. Ueber achthundert Jahre vergingen nachher, ehe des Thurgaus Landsassen Menschen- und Bürgerrecht erlangten.

Von Anmaßung, List und Gewalt des Adels hat auch der benachbarten Landschaften Geschichte zu erzählen [2]); es gab ja überhaupt im gesammten Westeuropa nur wenige glückliche Bergestätten der Volksfreiheit: das Andenken an einen ebenfalls unglücklichen Kampf hart gefährdeter Freisassen gegen ihre Unterdrücker hat sich in der Urgeschichte des Hauses Habs-

2) Aus den Actis Murensib. b. Herrgott Genealog. diplomat. aug. gent. Habsburg. J. v. Müller. 1, 252.

burg erhalten; die Begebenheit fällt in dasselbe Jahrzehend als das Treffen an der Schwarzach. Graf Guntram, Ahnherr der Habsburger, sein Sohn Lanzelin und Enkel Radbod wandelten die Gaben, welche freie Männer von Wohlen und Muri, im heutigen Aargau, ihnen für Schirm und Schutz zu bringen gewohnt waren, in Zwangszinsen um und legten neue Lasten dazu auf[3]). Manche Freie wurden von Haus und Hof vertrieben, weil sie nicht Knechte sein wollten. Es sammelte sich, als Graf Lanzelin alt und betagt war, eine zahlreiche Schar der Gekränkten, Unterdrückten und Ausgetriebenen, ihre Güter wieder zu besetzen; aber Radbod zog ihnen entgegen, zerstreute sie und baute nun ein Herrenhaus zu Muri. Seine Gemahlin Ida, die darauf Muri zum Witwensitz bekam, ward gequält von dem Gedanken an das geschehene Unrecht; es gut zu machen baute und begabte sie das Kloster Muri; dies die Ruhestätte ihres Gewissens und des Jammers der Beraubten.

---

3) Act. Mur.: Ista vero intricata est ratio census ut vix aliquis possit se inde expedire, sicut omne quod ex malo et avaritia solet esse.

3 Die Bauern der Normandie.

Im Jahre 912 kam zwischen Karl dem Einfältigen von Frankreich und dem Normannen Hrolf der Vertrag von Saint-Clair an der Epte zu Stande, nach welchem das Küstenland des nördlichen Frankreichs, das von der Zeit an Normandie heißt, als Herzogslehn des westfränkischen Königs dem normännischen Seekönig abgetreten wurde. Die Normandie, fast ein Jahrhundert hindurch unablässig von normännischen Raubscharen heimgesucht, war zur Einöde geworden, die meisten Grundbesitzer entflohen, die Aecker lagen wüste: Hrolf, nun Herzog Robert, legte mit treffendem Blick und sicherer Hand den Grund einer neuen Ordnung der Dinge und führte die Normandie, welche nur durch sehr lockeres Band feudaler Abhängigkeit mit Frankreich verknüpft war, ein in die Reihe der europäischen Staaten. Seine erste Sorge war Wiederbevölkerung des öden Landes; sein Raubgefolge wurde der Kern der neuen Bevölkerung, wobei aus der Natur der Umstände und einem Rückschluß aus den folgenden Zuständen [1]) anzunehmen ist,

1) Ein ausdrückliches Zeugniß Wilhelms v. Malmsbury von den Normands, die England eroberten: Matrimonia quoque cum subditis jungunt. (Savile rer.

daß eine große Zahl derselben westfränkische Weiber zur Ehe oder Lust hatte oder seit der Ansiedlung nahm. Zugleich aber rief Robert zur Ansiedlung, wer nur Lust hätte [2]; gleich einem Asyl des Alterthums wurde die Normandie zur Sammelstätte güterarmer und hoffnungsvoller Abenteurer; außer diesen aber waren ein dritter und gewiß nicht unwichtiger Bestandtheil der neuen Bevölkerung die Ueberbleibsel der frühern westfränkischen Bewohnerschaft, die nun, vor Raub und Mord gesichert, aus dem Verstecke auftauchten oder aus den Fluchtstätten der Nachbarschaft heimkehrten. Robert ließ das Land ausmessen [3]) und vertheilte Grundstücke, wobei seine Mannen, die fideles, ohne Zweifel besseres Loos als die ehemaligen Besitzer oder die nichtnormännischen Ankömmlinge (der Grundstamm der nachherigen vilains und serfs) hatten, unter jenen aber die Angesehenen und beim

Anglicar. scr. 31.), kann auch für Robert's Normannen gelten.

2) Dudo v. St. Quentin in du Chesne Scriptor. rer. Normannicar. 2, S. 85: Securitatem omnibus gentibus in terra sua manere cupientibus fecit. — Illam terram de suis militibus advenisque gentibus refertam restruxit.

3) Dudo a. a. O.: Funiculo divisit, nach skandinavischer Sitte. Ihre Glossar. v. rep. Du Fresne v. funiculus. Vergl. J. Grimm D. Rechtsalterth. S. 540.

Herzog Vielgeltenden, zum Theil wol von schon in der skandinavischen Heimat hochgestellt gewesenen Geschlechtern, als ein Adel begründet wurden [4]). Damit ward die Doppelheit eines Standes der Herren und des gemeinen Volkes eingeführt; die Gesetzgebung ward Sache des Herzogs und seines adeligen Raths, dem Volke dessen Beschlüsse nur verkündet [5]). Unter Robert's Sorgen und Anstalten war die für den Ackerbau eine der vornehmsten; der Ackerbauer sollte vor Gefährde der Person und der Habe sicher gestellt sein; Robert gebot, das Ackergeräth auf dem Felde zu lassen, und die Verbürgung des Friedens und der Sicherheit, geübt mit unerbittlicher Strenge gegen Entwendung [6]) und unterstützt durch die eilende Hülfe, welche durch den Ruf Haro (clameur de haro) aufgeboten wurde, gelang ihm zur Bewunderung der Zeitgenossen und

4) Beides ergibt sich aus Dudo a. a. O.: Coepit metiri terram verbis suis *comitibus* atque largiri fidelibus, nachher blos suis fidelibus.

5) Principum sancitas et decretas plebi indixit. Ders. a. O.

6) Dudo a. O. Das bekannte Geschichtchen, daß ein Bauerweib zum Schabernack ihrem Manne das Lederzeug vom Ackergeräth entwandte, diesem, nachdem er bei dem Herzoge Hülfe gesucht hatte, es bekannte, der Bauer aber, weil er darüber schwieg, mit dem Weibe aufgeknüpft wurde.

der Nachkommen, die das Andenken an die Sicherheit der Habe mit Wundermärchen, z. B. daß er ein goldenes Armband aufgehangen und Niemand dieses zu berühren gewagt habe, feierten. Also herrschte der Gewaltige nun als Friedensfürst; aber Glück brachte das dem Volke nicht; das Feudalwesen, das hier, wie überall, einen kleinen Theil desselben über die Linie des Rechts hob und die Masse unter dieselbe hinabdrückte, wucherte unter den folgenden Herzögen zum Unheil für das Volk. Die Lehnsmannschaft schaute mit Anmaßung und Frevelmuth auf die übrige Bevölkerung, die sie als Fußgestell für sich achtete; die Besitzer oder Pächter von Bauergütern, vilains, wurden gern auf denselben Fuß behandelt als die hörigen Hof- und Ackerknechte, serfs. Dies war bei Besitznahme der Normandie durch die skandinavischen Raubscharen im nördlichen Frankreich ebenso vollständig entwickelt gewesen, als beim Einzuge der Germanen in Gallien das Steuer-, Dienst- und übrige Druckwesen des römischen Kaiserreichs bei den Provincialen. Wenige Menschenalter, und auch bei der neuen Bevölkerung der Normandie war die Gemeinfreiheit durch das Lehnswesen in den Staub getreten. Es ist in der That eine auffallende Erscheinung, daß die Normannen so schnell das erst in dem Lande der neuen Niederlassung angenommene Verfassungswesen bei sich ausbildeten; was bei den germanischen Völkern mehre

Jahrhunderte bis zur Reife bedurft hatte, vollendete sich hier in Zeit weniger Jahrzehende und bei dauerndem politischem Gegensatze gegen das westfränkische Nachbarvolk, von dem das Lehnswesen zu den neuen Bewohnern der Normandie überging; aber der Geist des Jahrhunderts eilte diesen geflügelt voraus, und eine der hervorstechenden Eigenschaften der Normannen war große Gelehrigkeit, namentlich in Allem, was zur Nahrung und Befriedigung der Herrschsucht diente. Freilich, diese Frucht des Lehnswesens ernteten keineswegs die gesammten Normannen; auch von ihnen sank wol Mancher in den Dienststand herab, wie es zuvor freien Germanen geschehen war und noch immer geschah: dies um so leichter, da die Annahme des Christenthums und die zum Erstaunen rasche Einbürgerung der französischen Sprache bei den Normannen ein gleichartiges volksthümliches Gepräge, welches längere Zeit nur den Bewohnern von Bayeux und der Umgegend fremd blieb, hervorbrachte, ferner eine Schar heidnischer und freigesinnter Normannen, zum Theil wol von der ersten Ansiedelung her, meistens aber später nachgekommen, die Normandie verließen und sich nach alter Weise ins Abenteuer warfen. Kühnheit und Kraft entwichen keineswegs aus der Normandie, aber sie konnten hinfort nur mit den Vorrechten eines Standes wohl gedeihen.

Nun geschah es, daß der vierte Herzog der Nor-

mandie, Richard der Zweite (996—1026), mehr noch, als bisher geschehen, den Lehnsadel emporhob, alle Stellen am Hofe zu Rouen mit Edelleuten besetzte und nur Edelleute um sich haben mochte [7]). Einen gebildeten, wohlhabenden und angesehenen Bürgerstand, der dadurch hätte gekränkt werden mögen, gab es noch nicht; die Landleute aber, scheint es, standen der Hofgunst zu fern, um durch solchen Vorzug des Adels bewegt zu werden; dennoch läßt der Schlüssel zu den nun folgenden Bewegungen darin sich vermuthen. Die Sinnesart der Normannen, immer zum Uebermuthe geneigt, prägte vorzugsweise bei dem Lehnsadel sich aus; je höher die Gunst des Herzogs zu dessen Erhebung, um so frevelmüthiger dessen Weise im Verkehr mit dem Landvolke; die Bedrückungen nahmen zu mit der Geltung der Lehnsmannen bei dem Her-

7) Le Roman de Rou et des ducs de Normandie. Par Rob. Wace, poète normand du XIIme siècle; publié p. Fréd. Pluquet. Rouen 1827. 48. B. 5957.:

Ne volt mestier de sa meisun
Duner se à gentiz hons nun
Gentil furent li capelain
Gentil furent li escrivain etc.
Li Chamberlenc è li Uissier
Furent tuit noble Chevalier etc.
Chescun se pena de noblesce,
E d'enur (honneur) fère è de largesce.

zoge, der nicht mehr, wie einst Robert, das Ackergeräth auf dem Felde zu beschützen für Herzogspflicht ansehen mochte. Also konnte grade in jener Zeit, — es war in den ersten Jahren des Herzogthums jenes Richard, der den Beinamen des Guten erhalten hat, weil er Denen, die ihm nahe standen, besonders auch dem Klerus[8]), reichlich auf Kosten Derer, welche damals so wenig in der Geschichte und ihrer Namengebung, als im staatsbürgerlichen Leben eine Stimme hatten, spendete — also konnte demnach ein rasch gesteigerter Druck bei dem Landmanne unerträglich werden. Wahrscheinlich aber traf nun auch hier ein, was in Frankreich, Deutschland und besonders in Italien[9]) geschehen ist, daß auch niedern Lehnsmannen ihr Recht verkümmert wurde, häufiger aber, daß die noch im Genuß der Selbständigkeit gebliebenen vilains als serfs behandelt wurden; von solchen über die Masse in äußerer Ausstattung und Geltung wie an Selbstgefühl emporragenden Theilnehmern der gemeinsamen

8) Rom. de Rou 5939:
Mult s'entremist de Dex servir
E del service Dex oir.
Gent ama de religion,
Mult mist granst entencion
A clers et à muines amer etc.

9) Ich erinnere an den Muottakrieg der mailändischen Valvassores in König Konrad's II. Zeit.

Last und Gefahr mag die erste Aufregung hervorgegangen sein [10]). Denn so pflegt es bei Verschwörungen zu geschehen; von einer einzelnen Frevelthat, die des Volkes Wuth plötzlich entflammt und zum Ausbruche gebracht hatte, hat die Geschichte hier nichts überliefert.

Vor Allem verhaßt war dem Landvolke die Verkümmerung des freien Nießbrauchs von Forst und Wasser; herzoglicher und adeliger Bann verschiedener Art hatte Holzfällen, Jagd und Fischerei verpönt; am empfindlichsten aber ist Beschränkung des Lebens da, wo es der Natur am nächsten steht und am meisten auf diese angewiesen ist. Durch die gesammten Gauen der Normandie verbreitete sich die Gährung der Unzufriedenheit, und Besprechungen [11]), bittere Klagen über unverdiente Gedrücktheit und Kränkung, über Raub und Vorenthaltung Dessen, was dem gemeinen

10) Wace nennt 6075 vilains und vavassurs zusammen.

11) *Guilielmus Gemeticensis* (v. Jumieges Cap. 1080) B. 7. Cap. 2 gibt nur einen kurzen Bericht: — Nam rustici unanimes per diversos totius Normannicae patriae comitatus plurima agentes conventicula juxta suos libitus vivere decernebant. Ausführlich, allerdings mit poetischen Phantasiestücken, doch ganz nach der Analogie der wirklichen Zustände und der diesen im Einzelnen entsprechenden Ereignisse Rob. Wace 5975—6118.

Manne so gut als dem Edelmanne gebühre, wurden mit Eifer gepflogen. In geheimen Versammlungen reizten die Bauern einander auf; ihr Vieh, klagten sie, werde ihnen genommen für Steuern, man biete sie täglich zu Frohndiensten auf, nenne sie Hurensöhne [12]); sie seien Menschen so gut als die Herren (seigneurs), ihre Glieder nicht anders als jener, ihr Muth und ihre Rüstigkeit nicht geringer, gegen Einen Ritter seien dreißig bis vierzig Bauern (paysans) auf-

---

12) *Wace:*

Chescun jur vunt à grant dolurs,
En paine sunt et en anhan (fatigue),
Aut an (l'autre an) fu mal è pis cel an.
Tute jur sunt lur bestes prises
Pur aïes (aides) è pur serviçes;
Tant i a plaintes è quereles,
E custumes viez è nuveles.
Ne poent (peuvent) une heure aveir paiz.
— — — — — — — —
Tant i a prevoz è bédels
E tant Bailliz viez e nuvels;
Ne poent aveir paiz nule hure;
Tantes choses lor metent sur
(Tant de choses ils mettent sur eux)
— — — — — — — —
A force font lur bestes prendre etc.
Filz a putain dient auquant (Einige, ital. alcuni).

zubieten und ihre Keulen und Knittel, Bogen und Aexte nicht zu verachten [13]). Darauf schworen sie einander zu, keinen Herrn mehr haben zu wollen, und freuten sich der Aussicht, dann frei ins Holz gehen, Bäume nach Willkür fällen, das Wild in den Forsten erlegen, die Fische in den Weihern fangen, und in alle diesem nach ihrem Willen leben zu kön-

---

13) *Wace:*

Nus sumes homes cum il sunt;
Tex (Tels) membres avum (avons) cum il unt,
Et altresi (gleichfalls, noch im Ital.) granz cors avum,
Et altretant sofrir poum,
Ne nus faut fors cuer sulement.
Alium nus (allions nous) par serement,
Nos aveir è nus desfendum
(Defendons nos biens et nous)
E tuit ensemle nus tenum;
E se nus voilent guerréier,
Bien avum cuntre un Chevalier
Trente u quarante païzans,
Maniables è cumbatans.
Malveis (mauvais) serunt se vint u trente
Bacheler de bele juvente,
Ki d'un ne se porrunt desfendre,
S'il le volent ensemble prendre.
A machues è a grant peus (pieux) etc.
Od (avec) la grant genz ke nus avum,
Des Chevaliers nus desfendum.

nen [14]). Groll gegen kirchliche Einrichtungen wird nicht mit ausgesprochen; das Heidenthum der Normandie war untergegangen, von einer Rückfälligkeit zu diesem wie bei dem Stellinga ist keine Spur; aber Feudaldruck kam ja auch von der Kirche! Von jeder dieser Versammlungen wurden zwei Männer erwählt, aus den gescheitesten und beredtesten, das Land zu durchwandern, zur gemeinsamen Sache durch Eidschwüre zu verpflichten und auf einer Hauptver-

---

14) *Wace*:

Einsi porum aler as bois
Abres trenchier è prendre à chois;
Es vivers (dans les viviers) prendre li peissuns,
Et as forez li veneisuns:
De tut ferum nos volentez
De bois, de ewes (eaux) è de pres.

Wace 6071 nennt das gesammte Treiben der Bauern: ke vilains *commune faseient.* Er schrieb etwa 150 Jahre nach jenen Bewegungen (c. 1150.), und damals erst entwickelte sich Recht und Geltung der nordfranzösischen communes: jedoch ist das Obengesagte nicht unbedingt für Anachronismus zu halten; das Streben nach Communalrecht ist entschieden älter als Ludwigs VI. und Sugers Ertheilung von chartres. Vergl. *A. Thierry* Lettres sur l'histoire de France und *Raynouard* hist. du droit municipal en Fr. vol. 2, ch. 9.

sammlung mitten im Lande die gefaßten Beschlüsse zu befestigen [15]).

Bis zur That kam es nicht; die Verschwörung hatte der Theilnehmer zu viele und zu unverlässige, um geheim bleiben zu können; Herzog Richard bekam Kunde davon. Dieser berief seinen Oheim, den wilden Raoul von Ivry, zum Rath. Raoul war gutes Muths und begehrte nur des Herzogs Lehnsreiter. Mit diesen fuhr er über die Bauern, ehe sie gerüstet, versammelt oder geordnet waren; Widerstand in Masse wurde nicht geleistet; es scheint zu gar keiner Begegnung in Waffen gekommen zu sein. Nun folgte ein hartes Strafgericht; der Dichter Wace erzählt entsetzliche Dinge [16]); vielleicht hat er poetisch aus=

15) *Guilielm. Gemet.* a. a. O. Quae ut rata manerent, ab unoquoque coetu furentis vulgi duo eliguntur legati, qui decreta ad mediterraneum roboranda ferrent conventum. Wace bezeichnet die Abgeordneten als des plus kuint (connus, comptus?) è des miex parlanz.

16) *Wace:*

Raol fu mult de mal talent;
Nes' vout mener à jugement;
Tuz les fist tristes è dolenz:
A plusurs fist traire les denz'
E li altres fist espercer (pfählen),
Traire les oils (yeux), li puings colper.

schmücken wollen und von Strafen hier zusammengehäuft, was ihm irgend als gegen Bauern üblich bekannt war; der ältere Wilhelm von Jumieges berichtet nur von Verstümmelung an Hand und Fuß. Die Wahrheit gewinnt doch hier wol nur durch Abzug und Zulage; es wäre eitel, das Einzelne ermitteln zu wollen: daß die Bauern schwer büßten, ist außer Zweifel. Ihr Muth ward auf Jahrhunderte

---

A tex i fist li guarez kuire;
(cuire, d. i. bruler les jarrets, die Kniekehlen einbrennen, eine in Nordfrankreich im zehnten Jahrh. übliche Barbarei).
Ne li chaut gaires ki s'en muire.
(Il ne lui chaut — ital. cale, kümmert — guères, qui en meure)
Li altres fist tuit vifs bruilir,
E li altres en plumb builir (?);
Tuz les fist isi (ainsi) conréer (corriger).
Hidouz furent à esgarder
Ne furent puiz en lieu véu,
K'il ne fussent bien cunéu.
La cumune remest à tant;
Ne firent puiz vilains semlant.
Retrait se sunt tuit è démis.
De ceo k'il aveient empris etc.

Darauf folgt noch, daß die Reichen um Habe und Gut gekommen seien, wie sich von selbst versteht. Umsonst war auch nicht das Würgen.

gebrochen; sie trugen wol noch schwereres Joch als zuvor.

Im J. 1066 zog Herzog Wilhelm der Bastard aus zur Eroberung von England; in seinem Heere war zu den heimischen Lehnsmannen und ritterlichen Abenteurern ohne Zweifel auch rüstiges Landvolk der Normandie gesellt. Nach Besiegung der Angelsachsen richtete der Sieger Lehnswesen ein und sein Kriegsgefolge stellte als Herrenstand sich über das besiegte Volk, nicht übel Willens, dieses zu einem Stande der Vilains und Serfs niederzudrücken; doch bildete dieses sich nicht vollständig aus. Wiederum ist in den Zusammenrottungen, Streifzügen und Waffenthaten angelsächsischer Outlaws gegen die normännischen Zwingherren nicht sowol der Gegensatz des Standes, als der Nationalität zu erkennen[17]). Einige Jahrhunderte später aber, als schon Normannen und Angelsachsen mit einander verschmolzen waren, wogten Empörungen des Landvolks auf, die weiter unten erzählt werden sollen.

---

17) Merkwürdig ist übrigens, daß in der Zeit, wo der Däne Kanut über England herrschte (J. 1017), ein Ceorla-cyng, Namens Eadwig, gegen ihn in Waffen stand. Eorl und ceorl sagen zwar nicht ganz dasselbe was Edelmann und Bauer im Sprichwort; aber bedeutsam ist doch, daß der angelsächsische Adel an jenem Kampfe nicht Theil genommen zu haben scheint.

4. Die Bauern in Jütland und Schonen.

Das Lehnswesen war im abendländischen Europa schon vollständig ausgebildet, die päpstliche Hierarchie in ihrem Höhestande, aus jenem das Ritterthum hervorgewachsen und durch mystisches Band mit der Kirche verknüpft, die Freiheit nichtritterlicher und nichtkirchlicher Staatsgenossen aber hatte schon eine neue Begründung ihres Daseins in dem städtischen Bürgerthum gefunden: da — in der Mitte des zwölften Jahrhunderts — gab es in Skandinavien, von Jütland bis Island hinauf, noch einen Stand freier Bauern (Odalsmänner, Bonden) [1]; in ihnen die Fülle der Macht des Reiches und der Muth des Bewußtseins voller Freiheitsrechte; sie vergegenwärtigen, wie zuvor die Sachsen, Leben und Recht der altgermanischen Freisassen. Doch von drei Seiten her, von Deutschland, England und Rom waren der Freiheit des Grundeigenthümers feindselige Mächte schon länger als ein Jahrhundert im Andrange; insbesondere nach Dänemark hin, zu welchem Reiche damals der Schauplatz der oben bezeichneten Begebenheit gehörte.

1) Tyge Rothe, Nordens Staatsverfassung, deutsch 1, 126. Ihre glossar. Sueo-Gothic. s. v. Od und Bonde N 4.

Von der großen Empfänglichkeit der außerheimatlichen Normannen für das Lehnswesen hat der vorhergehende Abschnitt Kunde gegeben; nun zwar pflegen Kriegs- und Raubscharen eines Volkes, überhaupt jegliche von dem Mutterboden der Heimat gelöste Abenteurer anderer Sinnesart zu sein als das daheim gebliebene eigentliche Volk; aber das Lehnswesen hatte im Königthum und Kirchenthum seine Pflegschaft und im Heerwesen Wurzel und Anhalt: als die Dänenkönige zu Eroberungen auszogen, wobei nicht wie zuvor die Lust zum Seeraube Scharen von Wilkingen zusammengesellte, auch nicht das Volk in dem Maße wie bei einem Wehrkriege betheiligt war, bedurften sie einer Mannschaft gleich den altgermanischen Gefolgen. König Kanut der Große, als Eroberer Herr von England und hier wie in Dänemark als König waltend, befreundet mit Kaiser und Papst und empfänglich für die Formen des weltlichen Lehnsstaats und des Kirchenthums, errichtete eine Schar von Lehnskriegern, die Tinglith oder Hußkerle, die Pflanzschule des nachherigen dänischen Lehnsadels und Ritterthums; durch denselben und vermittelst angelsächsischer Kleriker wurde Ansehn und Macht der Kirche, die schon seit zwei Jahrhunderten mit dem Heidenthum in Dänemark kämpfte, vorbereitet. Das Band zwischen England und Dänemark löste sich bald nach Kanuts Tode († 1035); um so einflußreicher

aber wurde der Verkehr zwischen Deutschland und Dänemark zur Befestigung und Ausbildung des Lehns- und Kirchenwesens auf den Grund von Kanuts Einrichtungen. König Suen Estrithson (1044—1076), ein frommer Mann, ließ dem bremer Erzbischofe Adalbert freie Hand, bischöfliche Diöcesen einzurichten; seitdem mehrten sich die Ansprüche der Kirche an das Volk; es galt nun mehr als die einfache Ausstattung der auf apostolische Entbehrung angewiesenen Pfarrer; König Suen ward unzufrieden mit Adalberts gebieterischem Wesen, und es begann Hader; doch der bewegende und fortschreitende Geist war bei der Kirche.

König Kanut der Heilige (1080—1086), der Klerisei blindlings ergeben, erhöhte ihren Einfluß, sie fing an als erster Stand des Reiches zu gelten. Derselbe König überhäufte sie aus eignem Gute mit Schenkungen; nun aber sollte auch das Volk spenden; was schon Suen Estrithson beabsichtigt hatte, der Kirche den Zehnten von den freien Grundbesitzern zu verschaffen, das versuchte nun Kanut ins Werk zu setzen: im Jahre 1086 gebot er den Jütländern, der Klerisei Zehnten von Ackerbau und Viehzucht zu liefern [2]); wer sich weigerte, sollte zu seiner Abfindung eine Steuer entrichten. Die Jüten sahen die Lieferung der Zehnten nicht als eine Religionssache, son-

2) *Saxo Grammatic.* 12, p. 218 sq. Stephanius Ausg.

dern als einen Schimpf an. Der König sandte zur Eintreibung des Zehnten Beamte nach Jütland; ihre Strenge und Ungerechtigkeit reizte den Unmuth der zehntverweigernden Bauern; es kam zum Aufstande, und Tosto und Horta, zwei der königlichen Beamten, wurden erschlagen. Die Gährung dauerte fort, denn König Kanut beharrte auf seinem Sinn. Kanut kam in Gefahr, den Empörten in die Hände zu fallen; er verließ Schleswig und begab sich nach Fühnen; die Jüten rüsteten zur Landung nach Fühnen. Als Kanut nun auf Seeland Sicherheit zu suchen gedachte, rieth ein Mensch, dem er vertraute, Blacco, mit tückischer List ihm davon ab, verhieß, das Volk zu beruhigen, und ließ sich von Kanut zu diesem Zwecke absenden, brachte aber das Volk von Odense in Waffen und führte es gegen den König. Als dieser seine Zuflucht nach einer Kirche genommen hatte, stürmte Blacco an der Spitze der Rasenden ins Heiligthum; König Kanut, der von einer geringen Zahl Getreuer eine Zeitlang beschirmt wurde, kniete vor dem Altare; der Ungestüm der Menge ließ nicht nach, die hölzernen Wände der Kirche stürzten unter Beilhieben nieder; den Tod brachte dem Könige ein durch ein Kirchenfenster geschleuderter Wurfspies. Nun versank das Volk in Schmerz und Reue, eine bald darauf unter König Olaf (Hunger) eintretende Hungersnoth wurde als Strafe des Himmels angesehen, und mindestens der

offene Widerstand gegen Zehntlieferung hörte in Jütland und Fühnen auf. Nicht aber der Groll gegen diese Leistung an die Kirche; noch war ja das Christenthum überhaupt nicht fest gewurzelt; wol nicht viel mehr als zur Zeit der Stellinga bei den Sachsen; in der friesischen Bevölkerung Südjütlands gab es noch im zwölften Jahrhunderte Heiden.

Indessen breitete das Kirchenthum seine bleiernen Formen auch über andere Landschaften Dänemarks aus; in Schonen, das seit dem neunten Jahrhunderte zu Dänemark gehörte und seit 1022 zu Lund ein Bisthum hatte, wurde die Lieferung des Zehnten im Anfange des zwölften Jahrhunderts ernstlich betrieben. Es folgte nun die Zeit, wo das dänische Reich unter der Regierung dreier Könige von großen Eigenschaften, Waldemars I., Kanuts VI. und Waldemars II., zu hoher Macht aufstieg, im Reiche aber der Rath und Freund der beiden erstern Könige, Bischof Absalon von Roskild, den Stuhl der Kirchengewalt auf den Schultern des freien Landvolks mehr und mehr befestigte, die allgemeine Beobachtung des Cölibats mit Eifer betrieb und bei aufrichtiger Ergebenheit gegen den König und rastloser Thätigkeit zu Mehrung und Ausbau des Reichs dem Volke die Hoheit eines Kirchenfürsten zeigte. In derselben Zeit geschah es, daß die genaue Befreundung jener dänischen Könige mit deutschen Königen und Fürsten dem

Lehnswesen und Ritterthum förderlich war, so daß in dieser Zeit statt der Hußkerle Kanuts schon eine förmliche Lehnsmannschaft, aber nicht bloß des Königs, sondern auch der hohen Geistlichkeit vorhanden war. Die Hoheit des dänischen Klerus hatte einen Zuwachs durch die Begründung eines Erzbisthums in Lund im J. 1104 bekommen; schon unter Erzbischof Eskil hatte Absalon großen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten in Schonen und Antheil an dem 1162 verbesserten schonenschen Kirchenrechte, in dem unter Anderm auch ein Zehntvertrag zwischen Erzbischof und Volk enthalten war, im J. 1178 ward er selbst Erzbischof von Lund, Primas von Dänemark und Schweden und Legat des apostolischen Stuhles. Die Bewohner Schonens waren durch langjährige Abhängigkeit von der dänischen Krone keineswegs der ihnen angestammten Rechte verlustig gegangen; Freiheit des Grundbesitzes und Geltung des freien Landmanns war im Verhältniß zum Königthum wenig geschwächt worden; das Nationalgefühl der Schonen war nicht vollkommen dänisch; aber eben so wenig theilten sie schwedischen Sinn im Gegensatze gegen Dänemark: sie hatten ein gewisses hohes Selbstgefühl grade daher, daß sie mit großen Landschaftsrechten und eignem Gesetzbuche in der Mitte der beiden Nachbarstaaten einer Art von politischer Selbständigkeit genossen. Dieser nun bereitete das Erzbisthum von Lund harte Ge-

fährde. Zehnten zu liefern hatten die Schonen unter Absalons Vorgänger Eskil eingewilligt, gesühnt mit der verhaßten Einrichtung waren sie aber noch nicht: nun zog Absalon die Sehne straffer an; zur Zehntpflicht kamen allerlei andere Leistungen, namentlich drückende Frohndienste; dies Alles ward dadurch kränkender, daß Absalon seeländische Verwandte und Lehnsmannen zur Erhebung seiner Gefälle und zum Aufgebote der Bauern zu Frohndiensten in Schonen anstellte. Je kleiner die Landschaft, um so empfindlicher die Gefährde durch Eindrang der Nachbarn und Erhebung derselben zu einem Herrenstande; die Schonen wurden schon durch die Gegenwart der Seeländer beleidigt. Nun wucherte aus dem Vertrauen der Letztern auf ihres Herrn Macht und Gunst Uebermuth hervor; die kirchliche Herrschsucht Absalons gestaltete bei ihnen sich zu vogtlichem Frevel.

Es war im J. 1180, als einige dieser Mannen der Kirche von schonenschen Bauern begehrten, daß sie Bäume und Blöcke aus dem Walde, wohin Zugvieh nicht gelangen konnte, durch Vorspann ihrer selbst fortschaffen sollten [3]). Dieses zwingherrliche Ansinnen

---

3) Der Anfang in Frevel der Obern, das Ende in Weh und Trauer der Niedern wird von Saxo Grammaticus, dem Verehrer Absalons, nicht mit erzählt; von jenem s. Chronic. inc. auct. bei *Langebek* script. rer.

brachte die Bauern in Harnisch, sie rotteten sich zusammen, fielen über die erzbischöflichen Güter her, zerstörten die Speicher und schleppten fort was sie konnten. Erzbischof Absalon war auf Seeland [4]); auf die erste Kunde von dem Aufstande fuhr er, dem jede Furcht fremd war, hinüber nach Schonen und berief das Volk zu einer Versammlung nach Lund. Hier konnte er nichts ausrichten; das Volk, zum Theil berauscht, ließ nicht ab zu toben. Absalon gedachte den Ungestüm in Einzelverhandlungen zu schwächen; er entbot die südlichen, östlichen und nördlichen Schonen jede zu einer besondern Versammlung. Die zuerst versammelten Südschonen schienen vor des gewaltigen Mannes Worte sich zu beugen; aber dennoch wurde von den Empörten gleich darauf eine große Bauernversammlung bei Hvitabeck [5]) veranstaltet, in der Absalon zu erscheinen nicht für gut fand, seine Abgeordneten aber zum Theil durch ihr schwankendes, arglistiges oder feiges Benehmen Argwohn erweckten und üble Begegnung fanden.

Danic. 2, 621. Von Neuern s. Estrup's Leben Absalons, deutsch v. Mohnike in Chr. Frdr. Illgen's Zeitschrift für die historische Theologie 2, 1, 150 fg. Münter's Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen 2, 343 fg.

4) Von nun an s. Saxo 15, 364 fg.

5) Ad Album Fontem.

Die Gährung brauste abermals auf zum wilden Ausbruch. Die Bauern eilten nach der Insel Sigostha[6]) zu, wo sich Absalon befand; kurz vor ihrem Ankommen war dieser gewarnt worden und seine Mannen eilends darüber aus, eine Wagenburg und Verschanzung aufzurichten. Absalon scheute sich Blut zu vergießen und verbot den Angriff mit scharfen Waffen auf die sich sammelnden Bauerschaaren. Als nun aber diese einen Hügel der Insel gegenüber besetzten, hob Absalon ein Kreuz empor und hieß seine Mannen ihm folgen; die Bauern wichen vor dem kühnen Manne und seinem heiligen Bannerzeichen zurück; so viele von ihnen in die Hände von Absalons Kriegsvolk fielen, wurden mit Schlägen gezüchtigt, ein Lehnsmann Absalons aber, den sein wildes Roß mitten unter die Bauern führte, in einem sumpfichten Dickicht von diesen erschlagen. Die Gefahr Absalons war nur beseitigt, nicht aber gänzlich zerstreut; er hatte Mühe, von der Insel nach Lund zu entkommen; sein Hof auf der Insel wurde von den Bauern verwüstet; er selbst begab sich nach Seeland. Bald folgten Abgeordnete der Schonen dahin nach; zunächst erschienen diese vor Absalon, betheuerten diesem, nur durch den Uebermuth seiner seeländischen Lehnsmannen und Verwalter

6) Nach Lagerbring's (2, 268) Vermuthung das heutige Ifron.

sei das Volk zum Aufstande gebracht worden, er möge diese entfernt halten, dann werde die Ruhe wiederkehren. Darauf trugen sie ihre Sache dem Könige Waldemar vor und gewannen dessen Vertrauen so weit, daß er ihren Rath befolgte, an die Aufrührer ein Schreiben mitzusenden, in dem freundliche und böse Worte mit einander gemischt waren. Hofften sie wirklich guten Erfolg, oder gaben sie dem Könige einen arglistigen Rath: der Aufstand wurde wilder als zuvor, und die Hauptbewegung scheint nun von den Mächtigern und Angesehenern, deren Stand durch Absalons Kirchenmannen herabgedrückt worden war, gekommen zu sein; durch ganz Schonen war Ein Sinn, Ein Muth. Doch auch jetzt ward nicht dem Könige der Gehorsam aufgekündigt, nur der herrsch- und habgierigen Kirche galt es; gegen diese aber folgten nun Erklärungen und Maßregeln, die eben so sehr von Unbefangenheit des Sinnes der Schonen in kirchlichen Angelegenheiten als von ihrer wilden Entschlossenheit zeugen. Sie hoben alle dem Erzbischofe bisher zugekommenen Leistungen als Ungebühr auf; zur Besorgung des Kirchendienstes, meinten sie, würden die Priester auch ohne Erzbischof genügen; zuletzt begehrten sie Aufhebung der Verordnung des Cölibats. Absalon, heftiger Eiferer für das Cölibat, war am Herzen getroffen. Nach der Ernte führte König Waldemar ein Heer hinüber nach Helsingborg; Absalon

folgte ihm. Schon stand der König mit seinen gerüsteten Scharen am Lande, als Fischer der Küste in Masse dem nachkommenden Absalon die Landung verwehrten und Steine auf dessen Schiff schleuderten. Erst des Königs Zwischentreten zerstreute sie. Nun begann eine Verhandlung des Königs mit den zahlreich versammelten Bauern und von diesen wurden die frühern Beschwerden über Absalons seeländische Lehnsmannen und Kirchenvögte, zugleich aber die Versicherung, daß sie über den König selbst nicht zu klagen und nicht gegen ihn sich erhoben hätten, wiederholt. In Waldemars Heere war das jütländische Aufgebot, nicht Lehnsmannen, sondern Bauern, wie aus der Angabe, daß Waldemar nach der Ernte auszog, sich schließen läßt; bei den Jüten war der Zehnte verhaßt wie in Schonen, die Erinnerung an den großen Aufstand ihrer Vorfahren deshalb wol eben so frisch als die Gewöhnung an die aufgezwungene Abgabe; sie begannen zu murren und der Sache der Schonen zuzustimmen. Hochfahrend erklärten Absalons Lehnsreiter, sie getrauten sich allein ihres Lehnsherrn Sache auszufechten; aber König Waldemar, bei aller Hinneigung zu dem hochverdienten Berather des Reichs doch wol nicht ohne geheime Eifersucht auf die hochsteigenden Ansprüche der Kirche, sprach gegen Absalon den Wunsch aus, er möge den Zehnten aufgeben. Dessen Antwort war verneinend. Waldemar unterhandelte nochmals

mit den Schonen, die Beschwerden dieser über Absalon mehrten und verbitterten sich, ihr Trotz wurde durch geheime Aufreizung von Seiten der Jüten gesteigert; Waldemar hatte nicht Lust, oder war nicht genug gerüstet, Gewalt zu gebrauchen; er fuhr zurück nach Seeland.

Als nun die Schonen in ihrer Zehntverweigerung beharrten und jede Art von Leistungen an das Erzbisthum unterließen, griff Absalon zu den damals so schreckbaren Waffen der Kirche, er verbot Uebung des Gottesdienstes. Als nun ruchbar wurde, daß die Kirche des heil. Laurentius zu Lund geschlossen werden sollte, sammelte das Volk in Waffen sich um diese; zwei Priester, von Absalon gesandt, stießen geistliche Drohungen gegen das Volk aus; diese wurden mit Schmähungen erwidert; das Volk erklärte, die Priester hätten ihren Unterhalt nur vom Volke, wollten sie nicht den Gottesdienst verrichten, so sollten sie das Land verlassen, verweigerten sie beides, so würde man ihnen ihren Unterhalt nehmen und selbst sich nicht scheuen, sie körperlich zu züchtigen. Die gesammte niedere Priesterschaft aber bewies festen Muth; zugleich mag indessen von mehren aus Schonen stammenden Mitgliedern derselben die Bahn zu neuen Unterhandlungen geebnet worden sein; jedoch die Plünderung und Verwüstung der Lehnsgüter in Schonen dauerte fort und König Waldemar entschloß sich nun

zur Gewalt der Waffen. Um die Fastenzeit des Jahrs 1181 setzte er mit den aus Schonen vertriebenen Lehnsmannen und den seeländischen Scharen — Jütländer und Fühnen waren als unzuverlässig daheim gelassen worden — von Helsingör hinüber nach Schonen, Absalon mit ihnen nach Lund, um dort das heilige Salböl zum Osterfeste zu bereiten. Jetzt wogte die Empörung höher noch denn zuvor; die Schonen waren zum Aeußersten entschlossen. Der Druck der Bewegung kam von den nördlichen Schonen und den Halländern; diese sandten nach heimischer Weise das Zeichen zum Aufgebot der Landwehr, den Budstock, umher und riefen auf zum Kampfe für die Freiheit. Waldemars Heer zog auf den Fluß Dysia (jetzt Sax=aaen) [7] zu, die Nord=Schonen ihm entgegen; an der Brücke trafen sie zusammen. Waldemar erhob sich zur Schlacht; da trat Absalon vor ihn bittend, er möge nicht die Schärfe des Schwerts, sondern Knittel gegen die Verblendeten gebrauchen; Waldemar aber sprach, er habe es mit Männern, nicht mit Hunden zu thun [8]. Es kam zur Schlacht, die Bauern zuerst stürmten über die Brücke [9]) und drangen ein

7) *Langebek* zu Script. 2, 523. N. u.

8) *Langebek*, cum viris sibi, non canibus confligendum. *Saxo*.

9) So das Chronic. b. *Langebek*.

auf des Königs Heer. Sie stritten mit Muth und Geschick, lange blieb der Ausgang unentschieden; als aber Absalons Reiter durch eine Furth des Flusses gesetzt und dem Hintertreffen der Bauern in die Seite gefallen waren, lösten die Massen sich auf; eine Menge fiel unter dem Schwerte, eine Menge ertrank, Wenige entkamen.

Nun erst hatten die Ost=Schonen sich gesammelt; Waldemar bekam in Lund Nachricht von ihrem Anzuge. Lund und seine Umgegend wurde durch des Königs und seiner Gewaffneten Gegenwart in Pflicht und Ruhe gehalten; als aber Waldemar und Absalon die Gemeinde von Lund aufboten, am Streite gegen die Ost=Schonen Theil zu nehmen, erhoben die Lundener Gegenreden, begehrten Erlaß an Abgaben, und als sie darauf dennoch eine Strecke mitgezogen waren, hielten sie an und erklärten, ihre Pflicht sei, die Stadt zu schützen, sie könnten nicht weiter mitziehen. Nach langem Aufenthalte zog Waldemar weiter. Abermals sollte der Kampf bei einer Brücke, Getunga, beginnen; diesmal aber hatten die Bauern weniger Muth, oder mehr Berechnung als zuvor; sie häuften Steinmassen auf, dem Könige den Uebergang über die Brücke zu versperren. Als nun aber des Königs Reiter auch hier rasch durch eine Furth gesetzt und den Bauern nahe waren, überkam diese Schrecken und Angst; sie baten um Schonung und gelobten Gehorsam.

Absalon blieb nicht zurück in der Fürbitte für sie; der König ließ das Schwert ruhen und empfing den Schwur der Treue von den Schonen.

Als er nun von dem Erzbischofssitze aus das Land durchzogen und Geißeln empfangen hatte, waren doch nur die Leiber der Schonen, nicht ihr Wille bezwungen; auch jetzt erklärten sie, den Zehnten nicht geben zu wollen. Das machte den König bedenklich; er redete Absalon zu, vom Zehnten abzulassen, er mahnte an den Mord, der König Kanut den Heiligen wegen der Zehntforderung getroffen habe; umsonst: Absalon verstand zuletzt sich nur dazu, statt des Zehnten auf manche andere Einkünfte zu verzichten. Dies ließ Waldemar gelten, und Gewalt und Furcht machten der Schonen Widerstande scheinbar ein Ende. Den geheimen Grimm zu unterhalten, gab Waldemar reichliche Nahrung dadurch, daß er den begütertsten Schonen ihre Besitzungen nahm und an Absalon schenkte, wodurch dieser mehr erlangte, als er durch die obengedachte Verzichtung verloren hatte [10]).

Von Festigkeit und Dauer war die erzwungene Ruhe nicht. Es mag nicht außer Zusammenhange mit den erzählten Unruhen gestanden haben, daß im J. 1182 bei einer Heerfahrt gegen Pommern, die König Waldemar seinem Sohne Kanut und dem auch

10) So das Chronic. b. *Langebek* S. 622.

in den Waffen erprobten Absalon unterordnete, Absalon es verschmähte, die Jüten anzuführen, und darauf bei Verzögerung der Fahrt die Jüten sich empörten [11]). König Waldemar von Sorge erfüllt, ließ das gesammte Heer heimziehen. Er starb in tiefer Bekümmerniß den 12. Mai 1182. Sein Sohn und Nachfolger Kanut VI. zog zuvörderst gen Jütland, dort des Volkes Huldigung zu empfangen; Absalon begab sich nach Schonen, wo neue Unruhen ausgebrochen waren [12]). Ako Tubbenson hatte zur Rache der bei der Dysia-Brücke Erschlagenen [13]) gespornt. Absalon redete umsonst in einer Versammlung; das Volk mochte ihn nicht hören, es verließ die Versammlung. Eilends ritten nun kühne und unruhige Männer durch das Land und boten das gesammte Volk auf, zum Kampfe für die Freiheit nach sechs Monaten (?) [14]) an Einem Orte sich zusammenzustellen. Absalon begab sich zurück nach Seeland. Nun wandten die Schonen sich wie-

---

11) *Saxo* p. 371.

12) *Saxo* 16, 373 sq.

13) Die Niederlage ward Dysiäfal genannt. Chron. b. *Langebek* 2, 523.

14) Semestri spatio exacto. *Saxo*. Es scheint im Spätherbste, also in der Erwartung, daß König Kanut nicht vor dem Frühjahr angreifen würde, gewesen zu sein.

der zu Raub und Verwüstung; die Wohnungen der Verwandten und Vertrauten Absalons wurden niedergebrannt. Zahlreich sammelten die Flüchtlinge sich um Kanut und Absalon; diese aber rüsteten. Die Häuptlinge des schonenschen Aufstandes faßten nun den Gedanken gänzlichen Abfalls von Dänemark. Sie riefen aus Schweden einen Sprößling des dortigen Königsstamms, Harald, herbei, ihr König zu sein; der zwar hatte nicht Schärfe des Sinnes noch Höhe des Muthes und stammelte beim Reden; doch strömte das Volk ihm in hellen lichten Haufen zu; nur Lund schloß die Thore. Indessen hatten sich eine Zahl königlicher und erzbischöflicher Mannen gesammelt und am Flusse Lumma gelagert; das Bauernheer im Gesicht wurden sie, ehe noch alle ihre Streitgenossen zu ihnen gestoßen waren, vom ungestümen Muthe fortgerissen zum Angriffe. Dabei fanden sie, erzählt Absalons Lobredner Saxo, mehr Widerstand von dem heftig wehenden Winde, der auf ihre mächtigen Schilder drückte [15]), als von dem feindlichen Heerhaufen. Dieser wurde auseinandergesprengt; Harald und Ako entkamen nach Schweden.

Aber noch lag die Hoffnung der Bauern nicht gänzlich darnieder; ein drittes Mal traten sie zusam-

15) Noch mehr — clypeos cursitantibus decussit! *Saxo* 374.

men, einander zuredend, den gesammten Lehnsadel umzubringen. Es war nicht mehr offener Aufstand, sondern das Brüten einer Verschwörung. Jetzt kam Absalon mit der seeländischen Mannschaft und führte sie nach der Gegend, wo die verschwornen Bauern versammelt waren. Die Banner Absalons wehten zum Angriffe, aber Absalon wollte nicht Blut; dem Heere vorausschreitend, trat er in die Mitte der Bauern und setzte sich zu Gericht. Die Beschlüsse der Bauern erklärte er für nichtig, Harald für geächtet; die Bauern wagten nicht, die Waffen zu rühren; sie stellten sich, als hätten sie nichts Böses im Sinn gehabt, riefen bei den Urtheilssprüchen Absalons, von denen wir leider keine nähere Kunde haben, Beifall und gesellten sich zu den Scharen Absalons als diesem treu und ergeben.

So endete der Bauern Widerstand mit den Waffen; daß aber Absalon auch damals noch nicht zum Ziele gelangt war, und wenn auch im Genuß seiner Zehnten u. s. w., doch den Widerwillen der Schonen gegen das Cölibat ihrer Priester nicht hatte überwinden können, ist daraus zu entnehmen, daß Papst Clemens III. im J. 1185 den Bann über die Bauern soll ausgesprochen haben [16]). Dieser Widerstand dauerte bis in das dreizehnte Jahrhundert fort. Daß aber

16) Münter's Kirchengeschichte 2, 1037.

Absalons Eifer für Ausbreitung der Kirchenherrschaft und des ihr zugesellten Lehnswesens über den Stand der freien Landsassen wesentlich und hauptsächlich zum Untergange der ursprünglichen Freiheit des dänischen Bauers und zur Begründung seiner Hörigkeit gewirkt habe, kann dem aufmerksamen Beobachter der bald nachher eintretenden völligen Reife der Aristokratie des hohen Klerus und der Lehnsbesitzer nicht zweifelhaft sein [17]). In einer isländischen Sage hat ein bedeutsamer Ausdruck der Misschätzung und Feindseligkeit, von der der schonensche Bauernstand erfüllt gewesen sein mochte, sich erhalten. Sie lautet so: Absalon, begierig, einen Acker, dessen Ertrag halb der Kirche zu

17) Münter's Kirchengeschichte S. 348.: „Bis zur Periode der Waldemare war der dänische Bauer frei wie der Edelmann und erschien bewaffnet in den Volksversammlungen. Dies aber misfiel dem Adel und der Geistlichkeit, die von päpstlichen Legaten unterstützt ward. Waffen, hieß es, erzeugten Schlägereien und Unordnung. Das Volk ward nun immer mehr zur Seite gesetzt. Der erbliche Lehnsadel ward immer mehr ausgebildet und der Unterschied zwischen Häuptlingen und dem geringen Volke seit Waldemar I. so deutlich, daß es kaum zu bezweifeln ist, daß Absalon und sein Geschlecht Hauptursachen dieser Veränderung, die nachher so verderbliche Folgen gehabt hat, gewesen sind. Der freie dänische Bauer sank herab, wenn nicht zum Leibeigenen, so doch zum Gutshörigen."

Lund, halb einem Bauer gehörte, ganz zu haben, schlug diesem vor, mindestens den Acker selbst statt der Einkünfte davon zu theilen und schritt nach dessen Einwilligung in Person zur Vermessung mit einem Tau nach skandinavischer Weise. Der Bauer spannte das Seil auf Absalons Geheiß straff, aber so straff, daß Absalon, der das andere Ende hielt, davon zur Erde fiel und das Blut von seiner Stirne floß. Nun kam der Bauer in Bann und verlor den Acker. In der Sterbestunde trug er dem Beichtpriester auf, Absalon vor Gottes Gericht vorzuladen. Dies geschah, Absalon stürzte sogleich todt zur Erde und — fuhr zur Hölle [18]).

5. Die Stedinger.

Bald nach dem Aufstande der schonenschen Bauern gegen ihren gewaltsüchtigen Erzbischof gelangte die päpstliche Hierarchie im Papstthum Innocentius des Dritten auf ihren Gipfelpunkt. Getragen von der Blindheit, dem Wahne und der Schwärmerei des Zeitgeistes sah sie ihren gefährlichsten Feind in den Zweifeln an ihrer Rechtmäßigkeit und an dem gültigen

18) Absalons Leben v. Estrup, deut. Ueb. S. 159.

Grunde des hierarchisch gestalteten Kirchen= und Staatswesens. Dergleichen waren ungeachtet der Befangenheit und Verlorenheit des geistigen Lebens der Völker drohend emporgestiegen; in Doppelgestaltung, theils nüchterner Aufgeklärtheit theils mystischer Sektirerei, griffen sie die Anmaßungen des Papstthums, das Verderbniß des Klerus, die gedanken= und gefühllose Abwartung der Kirchengebräuche und die im Abendlande eben damals aufkommenden neuen Dogmen an. Dazu gab es noch immer Ueberbleibsel des alten Widerstandes gegen Zehntfoderungen und Cölibat der Priesterschaft. Da griff die Kirche zu ihren schärfsten Waffen; sie erklärte ihre Widersacher für Ketzer und überlieferte sie dem Scheiterhaufen; sie rief Kreuzheere auf zur Niederkämpfung der mannlich Gerüsteten, sie ordnete Inquisitionsgerichte an, geheime Ketzereien aufzuspüren, und sandte die von ihr neugewonnenen beweglichen Hülfsscharen der Bettelmönche aus, bei den Völkern zu nisten und zu horchen, zu verketzern und verfolgen. Der Albigenserkrieg ist der blutige Proceß der Gährung, in dem die bösesten Rüstzeuge des Papstthums angewandt wurden und aus dem noch bösere hervorgingen. Das ist der geistige Hebel auch der Begebenheit, welche in der Geschichte der Bauernaufstände gegen ungebührliche Anmaßungen nun an die Reihe kommt. Wir haben es auch hier vor Allem mit dem Gegensatze

gegen Zehnten und Lehnswesen zu thun, und mit einem norddeutschen Volksstamme, dessen ursprüngliche Freiheit erst wenig durch dergleichen verkümmert worden war; also nicht eigentlich mit Aufstand, sondern mit Abwehr. Die Geschichte des Stedingerkrieges, des Gegenstückes zum Albigenserkriege, fast gleichzeitig mit diesem [1]) begonnen und geendet, ist oft beschrieben worden [2]); es kann hier genügen, nur die Hauptmomente zu vergegenwärtigen.

Von allen deutschen Stämmen hatte altes Recht und alte Sitte am getreusten bewahrt der friesische, und das Selbstgefühl, gestärkt und getrieben durch den mühsamen Kampf gegen das immer dro-

1) Anfang des Albigenserkrieges 1209; Vergleich Raymunds von Toulouse 1229; Einsetzung der Inquisition 1229 u. 1233.

2) *Ubbon. Emmii* Rer. Fris. historia B. 9 u. 10. *Schmink* de expeditione cruciata in Stedingos. Marb. 1722. *Ritter* de pago (?) Steding et Stedingis. Viteb. 1751. T. D. Wiarda Ostfries. Gesch. I, 191. G. A. v. Halem Gesch. d. Herzogth. Oldenburg 1, 187 fg. Fr. v. Raumer Gesch. d. Hohenstaufen 3, 683 fg. Hauptquellen sind Albert von Stade (in *Kulpis* Scrpt. rer. Germ.); Gottfried, Mönch im cölnischen Kloster Pantaleon (in Frehers Samml. n. A. v. Struve B. 1), Abt Emo's Chronik (v. 1204—1237, s. *Jo. A. Fabric.* Bibl. med. et infim. latin. 2, 94.

hende und oft verletzende Element, das ihre Küsten umgürtete, und durch weite Fahrten auf demselben, sprach sich nirgend so aus, wie hier in dem schönen Gruße „edler freier Friese“ [3]), mit der die friesischen Männer ihren Händedruck begleiteten. Sie waren Bauern in demselben Sinne wie die Schonen; Adel bei ihnen nur so weit, als Einzelne oder Geschlechter durch Besitzthum, Tapferkeit und Weisheit einer verdienten Geltung vor der Menge genossen; die Priester beweibt, ihre Gaben an die Kirche nur freiwillig, jeder Zwang darin ihnen verhaßt [4]). Zu ihnen gehörten die Stedinger, benannt von ihren Wohnsitzen am Gestade, auf der Grenze zwischen den Sachsen und Ostfriesen im Rustringergau zwischen der Ochte, Hunte, Jade und Weser, aber auch am rechten Ufer dieses Flusses, der damals noch in mehre Arme zertheilt minder tief als jetzt dem Meere zuströmte und zuweilen so seicht war, daß die Stedin-

3) Eala fria Fresena. Beim Trunke: Het gilt eele frye Frise! *Siccama* ad L. Fris. Tit. 1.

4) Wiarda Ostfr. Gesch. 1, 226 aus Emo. Priesterehe war bei den Ostfriesen noch im 15ten Jahrhunderte, was Aeneas Sylvius wußte und erzählt hat. Denn „de Priesteren ahne Ehefruwen wilden se nicht gerne bii sick liden up dat se andere lüden bedden nicht besudelen.“ Die geistlichen Obern ließen es bei dem unbändigen Volke geschehen.

ger auf Gaffeln von einem Ufer zum andern schreiten konnten[5]). Die Landschaft am rechten Weserufer hieß Osterstadermarsch; in ihr wohnte der bei weitem geringere Theil des Volks. Insgesammt konnten ihrer wol zwölftausend die Waffen tragen. Das Leben war bei ihnen mühsam und hart, aber die Mühe wurde reichlich gelohnt und Ansiedlungen freigesinnter Fremdlinge bei ihnen nicht selten. Ihnen zur Seite im Süden und Osten waren die Gebiete des Erzbischofs von Bremen und der Grafen von Oldenburg; die geistlichen wie die weltlichen Herren waren eifrigst bemüht, den freien Bauern Lasten und Schranken aufzubringen. Dies gelang den Erzbischöfen zuvörderst wol bei den zu wiederholten Malen an den beiden Weserufern angesiedelten Holländern[6]), denen angeschwemmtes oder auf andere Art den Erzbischöfen zustehendes Land unter Bedingungen der Zehntleistung rc. überlassen wurde: auch die Altstedinger verstanden sich dazu, doch ohne in Erfüllung dieser lästigen und verhaßten Pflicht treu und gewissenhaft zu sein. Den ersten Gewaltkampf bestanden sie aber nicht gegen den Erzbischof, sondern gegen der oldenburger Grafen Versuche, bei ihnen Zwingherrschaft aufzurichten. Nördlich von der Hunte wur-

5) Wiarda 1, 86.

6) v. Halem 1, 189.

den zwei Burgen, zu Lienen und zu Lichtenberg, von den oldenburger Grafen erbaut und von der Burgmannschaft Frevel gegen Weiber und Töchter stedingischer Männer geübt. Die Stedinger brachen 1187 aus einem Walde hervor, zerstörten die Burgen, verjagten alle Adelsmannen und erbauten längs der bedrohten Grenze einen Steindamm, an dem ein Graben sich hinzog; zur Ein- und Ausfahrt wurde an einigen Stellen ein Brückenthor angelegt.

Während dieser Zeit begannen auch die Reibungen mit dem bremer Erzbischofe, der über die während der Fehde ausgebliebenen Zehnten Mahnungen an die Stedinger erließ, die gleichgültiger oder schnöder Erwiderung theilhaftig zu werden pflegten; offene Fehde aber wurde durch einen zwiefachen Frevel herbeigeführt. Ein Priester gab der Frau eines angesehenen Stedingers beim Abendmahl statt der geweihten Hostie den Beichtgroschen, der ihm zu gering gewesen war, in den Mund; der Ehemann der Entsetzten fand keine Genugthuung bei den Vorgesetzten des Priesters, rief seine Freunde und diese gesellten sich zu ihm und nahmen Theil an der Ermordung des Priesters. Als nun der Erzbischof des Mörders Auslieferung umsonst von den Stedingern verlangte, welche ihn nur nach heimischem Rechte, das Todtschlag mit Geld zu büßen gestattete, richten lassen wollten, und überdies die erzbischöflichen Abgeordneten

schimpflich behandelten, belegte er die Stedinger 1204 mit dem Interdicte: dafür hielten die Stedinger alle Zehnten zurück. Im J. 1207 begann der Kampf mit den Waffen. Erzbischof Hartwig that den ersten Angriff; sein Nachfolger Gerhard II., ein Graf von der Lippe, setzte die Fehde fort; mit ihm verbanden sich die Grafen von Oldenburg; den Stedingern brachten die übrigen Rustringer Hülfe. Zwanzig Jahre vergingen, ohne daß den Stedingern Muth oder Mark verkümmert worden wäre; sie wurden dann und wann geschlagen, aber rächten jede Niederlage; eine Menge oldenburgischer Edelleute wurden von ihnen getödtet; der Erzbischof baute eine Burg, Schlüter, die Bauern zogen aus und brachen sie; dagegen wurde Delmenhorst angelegt; sie aber bauten Wohnhäuser nahe zusammen längs ihren Deichen, um leichter einander beizuspringen; aber auch in Ausfahrten versuchten sie sich, auf deren einer sie selbst Oldenburg besetzten. Das Land lag wüste längs der beiderseitigen Mark; den Stedingern aber wuchs dennoch Zahl und Kraft durch Ansiedlungen wackerer Männer der Nachbarschaft. Als nun aber im Jahre 1230 Erzbischof Gerhard selbst mit seinem Bruder, dem Grafen von Lippe, ins Stedingerland einbrach, schien die Hadersache der Beilegung nahe zu sein; der Erzbischof ließ ab von den Waffen, die Stedinger versprachen oder leisteten, was er begehrte.

Indessen hatte der blutdürstige Ketzermeister Konrad von Marburg seinen Stuhl des Entsetzens in Deutschland aufgerichtet und war rastlos thätig Ketzereien aufzuspüren und zu schimflichen Bußen die Geständigen, die Leugnenden auf den Scheiterhaufen zu bringen. Ihm lag daran, die norddeutschen Bischöfe zum Beistande in seiner mordsüchtigen Thätigkeit und den Papst zum Schutzherrn seiner Frevel zu gewinnen. Das ihm höchst willkommene Gerücht von Ketzereien der Stedinger, welches seine erste Quelle in Bremen haben mochte, ward als Anklage gebraucht; übertriebene und mit den schändlichsten Lügen aufgeschwellte Schreiben Konrads stellten dem Papste Gregor IX., einem der wildesten Ketzerverfolger, die Stedinger als in die gottloseste Ketzerei versunken dar und nun erfolgte von Seiten des Papstes Bann und Aufruf zu einer Kreuzfahrt gegen die Stedinger. Bei diesen waren Verachtung pfäffischer Gemeinheit und Haß und Trotz gegen zwingherrliche Anmaßung der Kirche wol in nicht geringem Maße vorhanden; nach Beweisen aber von solchen ketzerischen Verirrungen, als ihre Feinde ihnen Schuld gaben, wird umsonst gefragt; die Bettelmönche waren die rechten Rüstzeuge, Wahn und Trug zu schmieden und zu verbreiten. So erscholl denn der Ruf zur Heerfahrt unter dem Kreuze in Norddeutschland; die Menge glaubte vielleicht nicht den abenteuerlichen Mähren von der Ste-

dinger Verworfenheit, aber des Papstes Ablaß, wie immer so auch hier die Spende für Kreuzfahrt, und die Aussicht auf Beute und auf Ungestraftheit im Wüthen gegen Ketzer, lockten 1233 viele Tausende zur Waffenfahrt. Die Stedinger hatten einen mächtigen Beistand an Otto dem Welfen von Lüneburg kurz zuvor gewonnen; als aber dieser herangezogen war, des Erzbischofs Gebiet heimzusuchen und bis Stade Verwüstung brachte [7]), wurden so eindringliche Mahnungen der Kirche an ihn gerichtet, daß er sich zurückzog und die Stedinger ohne irgend fremde Hülfe den Kampf zu bestehen hatten. Zu den Kreuzfahrern dagegen gesellten sich noch bremische Bürger, durch Verheißungen des Erzbischofs auf Beute gelockt. Das Heer wandte sich aber nicht gegen den eigentlichen Kern des Stedingervolkes an der Hunte und Jade, sondern fiel ein in die osterstadische Landschaft, wo die Zahl der Bewohner gering war. Die Gegenwehr dieser hielt den Andrang nicht ab, vierhundert wurden erschlagen, die Gefangenen als Ketzer verbrannt. Der Zug gegen die Weststedinger wurde bis

---

7) Chronik des Franziscaner Lesemeisters Detmar 1, 110 — halp hertoghe Otto von Luneborg den stedinghern unde let sine lude bernen de land wende vor bremen. — Darna vor he sulven vor staden, dar brande unde vorede he in deme lande.

zum folgenden Jahre aufgeschoben; der Kreuzfahrer sollten zuvor sich noch mehr versammeln. Ein Versuch des Erzbischofs von Bremen, die Deiche der Stedinger zu durchstechen und das Volk in Noth und Tod zu bringen, mislang [8]). Im Frühjahr 1234 zogen Kreuzscharen heran, nicht blos Abenteurer, sondern zugleich Fürsten und Herren mit ihren Mannen; Herzog Friedrich von Brabant, zwei Grafen von Oldenburg, der Graf von Cleve, der Graf von Holland rc. Ihre Zahl wird auf vierzigtausend geschätzt. Beim ersten Andringen des Heeres ersahen die Stedinger ihren Vortheil und erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg mit zweihundert seiner Leute. Zur Hauptschlacht stellten sich das Kreuzheer und die Stedinger am 28. Mai 1234 bei Altenesch. Drei streitbare und schlachtenkundige Männer, Bolke von Bardensfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke, ordneten die Scharen der Stedinger zu einem Keil. Die Schlacht war heiß und blutig, die Stedinger stritten, Einer gegen Vier, mit Muth und Kraft; aber wie in der Schlacht der Schonen, so entschied auch hier gegen die Bauern ein Seitenan=

8) Das. Do vor over de biscop van bremen uppe de stedingher mit schiphen unde to grof ere dike, unde wolde se mit wateren drenken. Dar wart des biscopes volk en del slaghen.

griff der schweren Reiter. An sechstausend Stedinger blieben auf der Wahlstatt. Die Kreuzfahrer ergossen nun raubend und verwüstend sich über das Land [9]. Die Kraft des Heldenvolkes war gebrochen; die aus der Schlacht bei Altenesch Entkommenen waren zerstreut, zum Theil zu den Friesen geflüchtet; die Uebrigen unterwarfen sich. Sie fanden bei der Kirche zunächst Frieden und Lösung vom Interdict gegen Gelobung regelmäßiger Zehntabgabe. Aber nicht dadurch allein wurde ihre Freiheit beschränkt; das gesammte Land wurde von dem Erzbischofe von Bremen und dem Grafen von Oldenburg als erobert angesehen; außer den Strafgeldern, die sie den Stedingern aufgelegt hatten, theilten sie Land und Leute selbst unter sich. Die noch übrigen freien Grundbesitzer behielten wol größtentheils ihre Güter, aber als Meyer, mit Zins und Dienst belastet; eine große Anzahl verfallener Güter wurde an jüngere Söhne des oldenburgischen Adels und der Ritterschaft des Erzstiftes gegeben und diese nun als bevorrechteter Stand unter den Stedingern angesiedelt. Mehre von diesen haben nachher ihren Adel aufgegeben, und vollkommen ausgebildet wurde der Gegensatz zwischen Edelmann und Bauer dort nicht.

Daß die Streitbarkeit nicht von den Stedingern

9) Das. Dat land wart berovet al umme unde brand.

gewichen war, wird durch ihre bald nach dem Ketzerkriege erfolgte Theilnahme an einer Fehde zwischen zwei Bewerbern um den erzbischöflichen Stuhl zu Bremen bekundet, bei deren Ende 1260 die Stedinger schwuren, dem Erzbischofe, der gesiegt hatte, treu zu sein. Der Gegensatz der Stedinger gegen die Kirche scheint dadurch völlig erledigt worden zu sein. Nicht eben so wars mit den Budjadingern, ihren Stammbrüdern, und deren Feindseligkeit gegen die oldenburgischen Grafen, deren Herrengebot noch nicht zu ihnen reichte. Die oldenburgischen Grafen Moritz und Christian, vereint mit Kriegsvolke aus Bremen, zogen gegen diese im J. 1368. Graf Christian rief: Was vermag Bauernvolk gegen gerüstete Ritter! die aber erschlugen fast die gesammte Schar, welche gegen sie gezogen war. Damit ist die Geschichte ihrer Fehden nicht geendet; aber diese verlieren den Charakter des Gegensatzes, der unsere Vorstellungen bedingt; wir sehen nicht blos Bauern, sondern auch Seeräuber, und als ihre Gegner nicht blos Adel, sondern auch bremer Bürger.

6. Die Pastorels (Pastoureaux).

Noch einmal begegnen wir auf unserem Wege einem Aufstande des gemeinen Volkes gegen die Klerisei, und zwar in dem Lande, wo am frühesten und am schroffsten sich das Lehnswesen zu dem unheilvollen Gegensatze zwischen Herrenthum und Knechtthum ausgebildet hatte, wo zur Ritterlichkeit des Lehnsadels der empörendste Uebermuth und zur Ausstattung des Klerus mit Pfründen und spitzfindiger Scholastik unchristliche Lieblosigkeit, zur Gedrücktheit des Landvolks aber grenzenlose Unwissenheit und zu hoher Erregbarkeit der Gemüthsart der gänzliche Mangel an Kritik und blindeste Fanatismus gesellt, und wo der letztere immerdar von den wildesten Ausbrüchen der Leidenschaft begleitet war — in Frankreich. Bisher hat in den Aufständen und den Wehrkriegen der Bauern klares Bewußtsein dessen, was sie wollten, nebst einer auf das Gefühl von Recht und Gebühr gegründeten Bestimmtheit ihrer Begehren sich nicht verkennen lassen; nun aber tritt das Fluten des rohen Frevelmuths der Menge mit Bethörtheit und Aberwitz, wüster Abenteuersucht und Gaunerei, als dunkle Schattenseiten derselben hervor; der Boden des gekränkten Rechts trägt, auch wenn die ersten Schößlinge fröhliches und gedeihliches Wachsthum verheißen,

fast nur wildes und krüppelhaftes Gewächs. Dies ist zumeist darin begründet, daß den nun folgenden Bewegungen länger bestandene Knechtschaft und Duldung zwingherrlicher Willkür vorausgegangen war, und die losgelassene rückspringende Kraft eben so weit über die rechte Grenze der Freiheit hinauswogte, als sie von derselben nach den äußersten Schranken der Unfreiheit hingedrängt gewesen war.

Drei große Kreuzfahrten nach dem heiligen Lande, mehrmalige Kreuzfahrten gegen die Albigenser im südlichen Frankreich, ein Kreuzzug der Kinder, Verfolgung, Beraubung und Ermordung der Juden bezeichnen die Aufgeregtheit der Franzosen in dem Zeitalter der Schwärmerei und der darauf thronenden Kirchenmacht; das bei den nach Sprache und Sinnesart von ihnen verschiedenen Provençalen aufgeflammte Licht war in Strömen von Blut erstickt worden, die Inquisition hatte in Toulouse ihren ersten Sitz aufgeschlagen, König Ludwig der Neunte, obwol von zartem und edlem Gefühl für Pflicht und Recht, war der Kirche zu Erniedrigung und Buße ergeben und von Eifer zu Vertilgung der Ketzer erfüllt: dennoch ward nun der Gegensatz gegen die Kirche auch in Nord-Frankreich rege; die zu erzählende Erhebung des gemeinen Mannes ist zugleich aber die letzte, in der die Kirche zum Hauptgegenstande der Angriffe gemacht wird; sie war seitdem nicht mehr in vorwärts-

schreitender Bewegung und nicht ihre Bedrückungen dem Landmanne am meisten empfindlich. Von den bisherigen Aufständen scheint der folgende darin verschieden zu sein, daß nicht Bauern, sondern Hirten, pastorelli, pastoureaux [1]), die große Menge der Empörten ausmachten.

Ludwig der Neunte war nach seiner Lösung aus der ägyptischen Gefangenschaft als Pilgrim ins heilige Land gezogen; die Hoffnung, mit Heeresmacht den Muselmännern etwas abzugewinnen, war dahin; da verbreitete um die Osterzeit des Jahres 1251 von Flandern und der Picardie her [2]) gen Paris zu sich der Ruf, die Geringsten seien auserwählt, mit dem Könige das heilige Land zu erobern, der Adel und die Klerisei aber Gott misfällig und zur Demüthigung bestimmt [3]). Zu Hunderten und Tausenden wogten die Massen. Ein unbekannter Mann von etwa sechzig Jahren, genannt der Meister aus Ungarn, der französischen, deutschen und lateinischen Sprache mächtig und von eindringlicher und aufregender Beredtsam-

---

1) Fortsetz. Wilh. v. Nangis in franz. Spr. J. 1251.

2) Wilh. v. Nangis in d'Achery Spicileg. 3, 37.

3) Matthäus Paris 710. Durchweg hier Hauptquelle. Andere s. aufgeführt bei *du Fresne* Glossar. v. *Pastorelli* und Fr. v. Raumer, Hohenst. 4, 306

keit[4]), erschien an ihrer Spitze, ist aber schwerlich als der erste Urheber der Bewegung anzusehen. Er gab vor, einen Brief von der Jungfrau Maria empfangen zu haben, worin der Aufruf an alle Hirten[5]) ergehe, das heilige Land zu befreien; die eine Hand hielt er immerdar fest geschlossen, in ihr hatte er, glaubte ihm das Volk, jenen Brief, und die Schließung der Hand selbst wußte er als durch übernatürliche Kraft bewirkt darzustellen[6]). Außer ihm fanden sich noch zwei Anführer. Mit Kreuzen bezeichnet, eine Fahne mit dem Bilde eines Lammes voran zogen die immer mehr anwachsenden Scharen durch das Land. Die Regierung war in der Hand der weisen Mutter Ludwigs, Blanka von Castilien; diese wehrte der Bewegung nicht, sie mochte etwas Gutes für ihren Sohn davon hoffen, dessen Unterstützung das Feldgeschrei der bekreuzten Menge war. Nun aber wurde dieses bald anders; der Meister aus Ungarn und die andern Führer reizten auf zum Haß gegen die Klerisei; umgeben von Bewaffneten hielten sie

4) Nach v. Raumer, Hohenst. 4, 306 war es ein entsprungener Cistercienser.

5) Pastores ovium et aliorum animalium. Matth. Par. a. O.

6) Manus suae indissolubilis clausura. Ders. a. O.

Reden über das Verderbniß derselben; die Dominikaner und Franziskaner seien Landstreicher und Heuchler, die Cistercienser seien nur auf Erwerbung von Grundstücken und Heerden bedacht, die schwarzen Mönche (Benediktiner) gefräßig und stolz, die Domherren halb weltlich und Schlemmer in köstlichen Speisen, die Bischöfe und ihre Dienerschaft gierig nach Golde und versunken in Genüssen, der römische Hof mit unaussprechlichen Gebrechen behaftet [7]. Das Volk hörte begierig darauf. Nun traten auch Priester der Pastorels auf, erklärten sich, wenn auch der gewöhnlichen Priesterweihe nicht theilhaft, für tüchtige und recht bestellte Diener Gottes, erlaubten Ehescheidung, Ehe innerhalb der von der Kirche verbotenen Grade, und ertheilten Ablaß [8]. Das Volk glaubte, sie besäßen Wunderkraft und die Lebensmittel nähmen bei ihnen nicht ab, sondern mehrten sich durch des Himmels Segen. Papst Innocentius IV. war um Ostern des Jahres von Lyon gen Italien gezogen, die öffentliche Meinung ihm, dem Verderber des edeln Friedrichs II von Hohenstaufen, nicht günstig; der französische Adel war kurz zuvor (1247) zu einem Bunde

7) Opprobria praedicavit irrecitabilia. Matthäus Paris 711.

8) Wilh. v. Nangis a. O.

gegen die unerträglichen Anmaßungen der Klerisei zusammengetreten [9]): der Geist der Feindseligkeit gegen die Kirche, den das Treiben der Pastorels ausdrückte, hatte eine Zeitlang freien Spielraum.

Indessen waren zucht- und heimatlose Abenteurer, Frevler, Missethäter, Geächtete zu den Pastorellen getreten; bei diesen selbst war der Kitzel zu Gewaltthätigkeiten erwacht, seitdem sie ungehindert bei Paris hatten vorbeiziehen können; mit drohender Haltung zog eine Schar gen Orleans, eine andere gen Bourges, eine dritte nach der Garonne. Orleans war der Sitz eines reichen und mächtigen Klerus, und einer eben aufblühenden Universität, die, wie die pariser, der Hierarchie nicht abgünstig war; zugleich aber einer Bürgerschaft, der der Sinn für Freiheit und Selbständigkeit nicht fremd geblieben [10]). Bei der Annäherung der Pastorellen öffnete die letztere ihnen die Thore und die Stadt füllte sich mit der tobenden Menge. Der Bischof untersagte allen Klerikern, den Reden derselben beizuwohnen, bei Strafe des Bannes; mehr als dieses hielt die Angst vor den Pastorels die meisten

---

9) Matthäus Paris 623.

10) König Ludwig VII. hatte 1180 alle serfs in Orleans freigelassen. Recueil des anciennes lois françaises. 1, 163.

Kleriker in ihren Wohnungen zurück: einige Studirende aber mischten sich unter die Menge, zu der einer der häretischen Priester predigte. Als dieser nun Schmähreden gegen die Klerisei ausstieß, rief einer der Studirenden Wehe über ihn als einen Häretiker; sogleich spaltete einer der Bewaffneten von dem Umstande des Priesters mit einem Beil ihm den Schädel, die Menge aber brach los, rief zur Ermordung der Priester, ergoß sich durch die Straßen, brach ein in die Häuser und erschlug der Priester fünfundzwanzig; eine noch größere Anzahl wurde verwundet. Die Bürgerschaft, als der Theilnahme schuldig oder verdächtig, ward darauf vom Bischofe mit dem Interdicte belegt. Die Schar, welche der Meister aus Ungarn selbst führte, war, ebenfalls mit Begünstigung von Seiten der Bürger, in Bourges eingezogen und hatte die Synagoge der Juden daselbst zerstört [11]). Jetzt, scheint es, kam Botschaft von der Königin Blanka, daß dem Unwesen gesteuert werden solle; die Pastorellen mochten überdies des Frevels viel in Bourges geübt haben; auch waren dem Meister einige Versuche, Wunder zu thun, mislungen; sie wurden von Bewaffneten aus Bourges verfolgt und ein Scharfrichter, der mit seinem Beil bewaffnet sich

---

11) Wilh. v. Nangis a. O.

unter die Menge mischte, hieb den Meister aus Ungarn nieder[12]), worauf sein Anhang sich zerstreute. Von Bordeaux hatte der Graf von Leicester die umher sich lagernden Scharen zurückgewiesen. Auch diese und alle übrigen Haufen lösten nun sich auf. Die Mannen der Königin, der Barone und Prälaten waren hinterdrein, der Bannfluch der Kirche begleitete sie bei der Nacheile. Gehetzt und flüchtig irrten die Pastorellen umher; gleich wüthigen Hunden wurden die eingeholten erschlagen[13]). Und nun ließ der Klerus sein geistiges Rüstzeug der Verleumdung und Lüge gegen sie spielen; der Meister aus Ungarn, hieß es, sei von dem ägyptischen Sultan gesandt worden, diesem unter Vorwand einer Kreuzfahrt Tausende von

12) S. Wilh. v. Nangis a. O. und Matthäus Paris, der nur aufmerksam gelesen zu werden braucht, um gegen Sismondi zu zeugen, bei dem (Histoire des Français, Vol. 7, 479) die Scene nach Paris verlegt wird und es dazu lautet: un bourreau aux ordres de la reine s'approcha du prédicateur et lui abattit la tête d'un seul coup au milieu de son discours, und der darauf die bereit gestellte Ritterschaft hervorbrechen läßt, was der Uebertragung eines Umstandes aus der Geschichte der Jaquerie (s. unten) hieher ähnlich sieht.

13) Ceteri quasi fumus evanuerunt. Wilhelm von Nangis a. O.

Franzosen in die Hände zu spielen, man habe Briefe, die das besagten, und allerlei Gifte bei einem seiner Begleiter gefunden. Der Meister aus Ungarn sei derselbe Betrüger und Schwarzkünstler, welcher etwa vierzig Jahre früher die Kinder zur Kreuzfahrt aufgerufen und mit unwiderstehlicher magischer Gewalt aus den Armen ihrer Aeltern und hinter Schloß und Riegel hervorgelockt habe[14]). Mit solchen Zuthaten hat der Klerus die Geschichte der Pastorels der Nachwelt überliefert, deren Urtheil darüber nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Was nun bei sämmtlichen oben erzählten Aufständen einen beklagenswerthen Anhang bildete, tieferes Herabsinken der Gedrückten, dasselbe kann auch von dem Zustande des gemeinen Mannes auf dem Land in Frankreich gelten. Die lieblose Sinnesart des Klerus zeigt sich auch hier in einer Begebenheit, die außer Zweifel in genauem Zusammenhange mit dem Aufstande der Pastorels steht. Das Domcapitel von Paris ließ im Jahre nach dem Aufstande sämmtliche Bauern des Dorfes Chatenay, seine Hörigen, die mit einigen Gefällen im Rückstande geblieben waren, nach Paris holen und in ein Gefängniß neben dem Kreuzgange der Kirche Notre Dame einkerkern.

---

14) Matth. Paris 710. 712.

Die ungesunde Beschaffenheit des Kerkers, die Geringheit des Raums für eine große Zahl Gefangener und die Schlechtigkeit der diesen gereichten Nahrungsmittel wirkten zusammen, daß mehre der Unglücklichen in den ersten Tagen der Gefangenschaft hinstarben. Davon erhielt Königin Blanka Kunde; sie sandte an die Domherren und begehrte, man möge die Bauern gegen Bürgschaft loslassen, sie selbst wolle dafür sorgen, daß der Kirche ihr Recht würde. Das Capitel erwiderte, auf seine Unterthanen habe Niemand zu achten und es könne, wenn es ihm beliebe, dieselben Hungers sterben lassen. Darauf ließ es die Weiber und Kinder der Bauern von Chatenay greifen und ebenfalls in die schon überfüllten Kerker werfen. Ein großer Theil dieser unschuldigen Schlachtopfer erstickte oder verhungerte bald nach der Einkerkerung. Blanka ward von dieser Schändlichkeit unterrichtet; sie begab mit Bewaffneten sich nach dem Gefängnisse; das Capitel drohte Jedem, der Hand daran legen würde, mit dem Bann, aber Blanka selbst that mit einem Stabe, den sie in der Hand trug, den ersten Schlag dagegen und ließ nun die Thür aufbrechen. Die hervortretenden Männer, Weiber und Kinder waren Bilder des Jammers und doch mehr von Angst über die Rache, die das Capitel an ihnen für die Demüthigung durch die Königin nehmen würde, als von Freude erfüllt. Die

letztere konnte erst aufkommen, nachdem Blanka die Lösung der Unglücklichen aus ihrer Hörigkeit bewirkt hatte [15]).

7. Die Jacquerie.

Zwischen dem Aufstande der Pastorels und der ebenfalls in Frankreich stattgefundenen Bauernempörung, die der Titel bezeichnet, liegt ein Zwischenraum von hundert und einigen Jahren. Die Hierarchie war von ihrem Höhestande herabgesunken, die Blüte des Ritterthums geknickt, eine Menge reicher, wehrhafter und stolzer Städte außer dem über Land und Leute ausgebreiteten Netze der feudalen Zwingherrlichkeit befindlich: aber des Landmanns Loos war immer noch nicht besser geworden, vielmehr lastete das Joch um so schwerer, je mehr aus der Zahl Derer, die es einst getragen hatten, durch Erlangung des städtischen Bürgerthums ausgeschieden waren. In der Mitte dieses Zeitraums geschah es, daß eine der noch übri-

15) *Filleau de la Chaise* Hist. de S. Louis L. 10, ch. 14. *Capefigue* Hist. constitutionelle T. I, p. 257 mit Bezug auf eine handschriftliche Biographie Blanka's.

gen Freistätten des Landmanns in Gefahr kam, sich der Herrengewalt hingeben zu müssen: die Landleute und Hirten am Waldstättersee sollten aus freien Genossen des Reiches Unterthanen des Hauses Oesterreich werden, wurden von österreichischen Vögten beeinträchtigt und das Wort Bauer mit Uebermuth und zum Schimpf der freien zum Theil ritterbürtigen Landsassen[1]) gebraucht. Jedoch der Aufstand der Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden und die zunächst folgenden Kämpfe der Eidgenossen gegen Oesterreich und den österreichisch gesinnten Adel und Klerus ermangeln bei alle dem des Charakters, welcher sie in den Bereich dieser Darstellungen bringen würde; es galt nicht sowol Stand gegen Stand als Reichsfreiheit gegen Erbpflichtigkeit bei einem einzelnen Fürstenhause; daß der hochfahrende Lehnsadel die Waldstätter als Bauern bezeichnete und zu behandeln geneigt war, ist eine Zumischung zweiter Hand; bei den Eidgenossen waren die Stoffe aus Land- und Stadtbewohnern, aus Freien und Ritterbürtigen von vorn herein gemischt[2]). Daher gehen wir sogleich über

1) „Die alten langverehrten Geschlechter (Attinghausen rc.) nannten sie Bauernadel." S. Dies und Anderes Joh. v. Müller Gesch. der schweiz. Eidgen. 1, 606.

2) Nicht ganz so verhält sich's mit dem Aufstande der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen, und der

zur Geschichte der Jacquerie, wo wir die bestimmtesten Umrisse eines Aufstandes der Landleute gegen den Adel finden.

Die Erhebung städtischen Bürgerthums aus dem Zustande vollendeter oder reifender Hörigkeit der Land- und Gewerbleute war in Frankreich nicht minder erfolgreich als in den Nachbarlanden gewesen. Faire commune war seit Ende des elften Jahrhunderts Ziel und Losung der Ortschaften, die wackere und aufstrebende Bewohner hatten; zwei Jahrhunderte später (1302, 10. April) berief Philipp der Schöne Abgeordnete der Städte zu der Versammlung der Reichsstände. Aber eben dadurch hatte auch in Frankreich die Belastung des unfreien Landvolks sich gemehrt. Die Grenze zwischen vilains und serfs hatte sich vielfältig verwischt zu Ungunsten der erstern. Ludwig IX. hatte bei großer Menschenfreundlichkeit doch des Landvolkes Zustand in nichts gebessert; keiner seiner nächsten Nachfolger that darin mehr als er. Die Nicht-

---

Thalbewohner von Engadin &c. im hohen Rhätien gegen ihre Zwingherren, woraus der Gotteshausbund entstand; doch mag es genügen, hier auf die Gründe dieser Aufstände hinzuweisen. Ueber die appenzeller s. Joh. Casp. Zellweger Gesch. des appenzell. Volkes 1, 205 fg. u. 295 fg.; über die letztern H. Zschokke's Gesch. d. Freistaaten der drei ewigen Bünde im hohen Rhätien. (1798) 1817.

achtung des Bauernstandes wurde mit Hohn ausgesprochen; vilaine parole, vilain fait, villanie war Bezeichnung des Ungesitteten und Ungeschlachten und Garstigen[3]. Als nun unter Philipp dem Schönen die Kriege zwischen England und Frankreich begannen, häufte neuer Jammer sich über das platte Land; Erpressungen der Gutsherren, Verschlechterung der Münze und Ruchlosigkeit der nun üblich werdenden Söldnerscharen richteten zu Grunde, was der raubende und verwüstende Feind übrig gelassen hatte. Dagegen schwelgte und prunkte der Adel bei Gelagen und Festen, grade in der Zeit am meisten, wo dem Landmanne der letzte Nothpfennig abgepreßt wurde[4]. Dessen Duldsamkeit schien die ausgedehntesten Grenzen zu haben; zwar wird der Unruhen von Pastorels zwischen den beiden oben bezeichneten Zeitpunkten ge-

---

3) Z. B. in Ludwig IX. ordonnance contre le blasphême (1268). Recueil des anciennes lois fr. 1, 342.

4) Contin. alt. *Guil. de Nangis* in d' Achéry spicileg. 3, 114: Anno igitur 1356 fastus et dissolutio in multis personis nobilibus et militaribus quam plurimum inolevit; — hoc anno — magis se incoeperunt sumptuose deformare, perlas et margaritas in capuciis et zonis deauratis et argenteis deportare, gemmis diversis et lapidibus preciosis se per totum curiosius adornare et in tantum se curiose

dacht [5]), doch sind nur unklare und widersprechende Berichte davon erhalten. Der Adel spottete der Gutmüthigkeit und Einfalt des Landmanns; er nannte ihn Jacques bon homme [6]). Wiederum aber hatte Bewußtsein und Selbstgefühl sich bei dem letztern während der Noth dadurch gesteigert, daß er in ihr so oft auf seine eigene Stärke verwiesen wurde, und dadurch, daß der Werth rüstiger Bogenschützen, die

omnes a magno usque ad parvum de talibus lasciviis cooperiebant etc. unde populus communis multum lugere poterat et lugebat pecunias ab eo pro facto guerrae levatas in talibus ludis inutilibus et usibus positas et conversas.

5) *Du Fresne* Gloss. v. *Pastorelli.*

6) Cont. *Guil. Nang.* a. a. O. Ein Sprüchwort jener Zeit lautete: Oignez vilain il vous poindra, poignez vilain il vous oindra. Der Edelmann sagte: Jacques bon homme ne lâche point son argent, si on ne le roue de coups; mais Jacques bon homme paiera car il sera battu. *Sismondi* H. d. fr. 10, 488. Anders und doch aus demselben Tone klingt das couplet:

Jacques Bonshommes,
Cessez, cessez, gens d'armes et piétons
De piller et manger le bon homme,
Qui de long temps Jacques Bonhomme
Se nomme

Chateaubriand Etud. histor. 4. 188.

aus den Städtern und dem Landvolke genommen wurden, sich besonders bei den Engländern erprobt hatte. Die Schlacht bei Crecy 1346 ging hauptsächlich durch den schmählichen Uebermuth der Ritterschaft gegen eigene und durch die Trefflichkeit der englischen Bogenschützen für Frankreich verloren; die Schlacht bei Poitiers 1356, in welcher der französische Adel abermals unterlag, gab dem Landvolke die Wahrheit zu erkennen, daß jener minder furchtbar im Kampfe gegen den Feind des Reichs als in der Mishandlung seiner zu Boden getretenen Landsleute sei. König Johann und der größte Theil des Adels war gefangen; in Paris versammelten sich die Reichsstände; die Abgeordneten des dritten Standes sprachen Haß und Groll gegen die beiden bevorrechteten Stände aus und begehrten Rechnung über die bisher bezahlten Steuern [7]; der Geist der Umwälzung bekundete sich in der Bürgerschaft von Paris, an deren Spitze der entwurfreiche, umtriebsüchtige Prevot der Kaufleute, Stephan Marcel, stand; auf den Schlössern aber waltete dieselbe Anmaßung als zuvor; die Bauern wurden geplackt, um die Lösegelder der bei Poitiers gefangenen Ritter aufzubringen. Söldnerbanden durchzogen das Land und brandschatzten die Bauerschaften. Da gohr es auf in den Herzen der Landleute, daß

7) *Froissart* (Paris 1573) 1, 188.

die adeligen Herren, die ihnen Schutz bringen sollten, das nicht vermochten noch wollten, daß sie vielmehr ihre ärgsten Bedrücker waren. Aus manchen Dörfern bei Paris flohen die Bewohner nach der Hauptstadt, um ihr Leben zu bergen [8]). Die Verwirrung des Landes nahm zu, als einige Edelleute den König Karl den Bösen von Navarra aus dem Gefängniß, wohin König Johann ihn gesandt hatte, befreiten, und dieser von Stephan Marcel in Paris als Parteiführer freundlich aufgenommen wurde.

Bald darauf, im Mai 1358, brachen die Bauern in Beauvoisis, wo Leibeigenschaft in den härtesten Formen bestand [9]), los. Nicht über hundert waren anfangs zusammen. Wenn vor hundert Jahren der Klerus Hauptgegenstand der Beschwerden der Pastorels gewesen war, so erscholl nun der Ruf, daß der Adel nichts tauge und das Königreich durch seine Feigheit und Ueppigkeit zu Grunde richte. Wer am heftigsten dergleichen ausschrie, fand den lautesten

8) Cont. *Guil. Nang.* S. 116.

9) Car li uns des sers sont si souget à leur Seigneur, que leur Sire puet penre quanques que il ont à mort et à vie, et les cors tenir en prison toutes les fois *que il leur plest*, *soit à tord soit à droit*, que il n'en est tenus à respondre fors à Dieu. *Beaumanoir* Coustumes de Beauvoisis ch. 45, p. 257.

Beifall bei der zuströmenden jauchzenden Menge [10]). Mäßigung, Besonnenheit und Entwürfe zu constitutioneller Freiheit mangelten gänzlich; es ist durchaus kein Funken höhern und edlern Feuers der Freiheit in dem Pfuhl der Leidenschaft zu entdecken; die Anfänge und der Fortgang sind nur eine Reihe gräuelvoller Ausbrüche des Grimmes, der nichts begehrt als Vertilgung Dessen, was ihm im Wege gestanden hat und drückend gewesen ist [11]). Mit Knitteln und Messern bewaffnet drangen die Bauern gleich nach dem Beginne des Aufstandes in das Haus eines Edelmanns, tödteten diesen mit Weib und Kindern und zündeten das Haus an. Darauf stürmten sie ein Schloß, banden den Edelmann an einen Pfahl, schändeten vor seinen Augen seine Frau und Töchter, ließen dann dieselben mit ihm unter Martern sterben und steckten das Schloß in Brand. Die Zahl der Bauern stieg bald auf 6000. Auch über Laonnois und Soissons verbreitete sich der Aufstand. An der

10) **Honni soit celuy, par qui il demoura, que tous** les Gentilshommes ne soient destruits, war der Lärmruf. *Froissart* 190.

11) Cont. *Guil. Nang.* 119 (wo übrigens vollkommen demokratische Gesinnung): **Nam ipsi qui prius ut eis videbatur, quodam zelo justitiae hoc inchoaverant,** quia domini sui eos non defendebant, sed opprimebant, converterunt se ad opera vilia et nefanda.

Spitze einer der Scharen stand ein Mensch aus Meaux, Wilhelm, genannt Karle[12]); Einfluß auf die Wüthenden zur Zähmung der blinden und gräßlichen Barbarei oder zur Fassung eines auf Recht und wahre Freiheit gerichteten Plans scheint er so wenig als irgend ein anderer Rottenführer geübt zu haben. Die Mordbrennerei dauerte fort; die Edelleute wurden ermordet, wenn sie den Bauern in die Hände fielen; ihre Weiber und Töchter hatten dasselbe Loos, aber erst nach Erduldung bestialischer Mishandlungen; die Schlösser gingen in Flammen auf. Wer von den Rasenden es am tollsten trieb, galt bei dem Haufen am meisten. Eine der Banden erwürgte einen Edelmann; darauf zerhackten sie den Körper, brieten die Stücke, zwangen Frau und Töchter des Gemordeten, vor deren Augen dies geschah, nachdem sie dem viehischsten Gelüst hatten unterliegen müssen, von dem Fleische des Gatten und Vaters zu essen, und weideten dann sich an den Qualen, mit denen sie ihnen den Tod gaben[13]). Der Aufstand verbreitete sich nun auch über Artois und gen Paris hin;

---

12) *Guil. Nang.* a. a. O.

13) *Froissart* 190. Je n'oseraye escrire les horribles faits et inconvenables qu'ils faisoient aux Dames, sagt derselbe von der Bestialität, die überhaupt geübt wurde.

gegen hundertundsechzig Schlösser und Burgen lagen in Schutt, weit und breit sah man flüchtige Edelfrauen und Fräulein; der Bauern streiften gegen 100,000 umher, noch immer ohne gemeinsame Leitung, ohne irgend eine Zumischung von Sinn für Recht und Menschlichkeit. Ein Mensch aus Clermont in Beauvoisis, der sich mit dem Collectivnamen Jacques bon homme benannte, stand jetzt an der Spitze; wodurch er über die Masse sich erhoben habe, ist unbekannt. Wenn man die wüthigen Bauern fragte, warum sie so hausten, beriefen die meisten sich darauf, daß die andern es eben so machten [14]).

Die Edelleute sandten umher nach Hülfe; an den Adel von Brabant, Flandern, Hennegau gingen Boten des Schreckens und der Angst ab. Indessen zogen beherzte Ritter hie und da gegen Bauern aus; die in ihre Hände fielen, wurden aufgeknüpft; Barbarei schlug auch hier ihr Gesetzbuch auf; auch Dörfer, wo die Bauern ruhig geblieben waren, wurden angezündet, schuldlose Ackerbauer beim Pfluge, Winzer bei der Arbeit in den Weingärten niedergemacht [15]). König Karl der Böse zogen aus gegen die Bauern, die um Paris streiften, lockte ihre Häupter zu sich

14) — **Qu'ils ne savoient, mais qu'ils faisoient ainsi qu'ils veoient les autres faire.** *Froissart.*

15) **Cont.** *Guil. Nang.* **119.**

und ließ diese umbringen, plötzlich fielen dann seine Reisigen über die Bauern her und deren wurden über 3000 niedergehauen.

Eine höhere Bedeutung konnte der Bauernaufstand bekommen, wenn er durch Verständniß mit der pariser Parteiung unterstützt wurde. Sich die Bauern zuzugesellen lag wol nicht im Sinne Stephan Marcel's, des Freundes von Karl dem Bösen, noch Maillard's, seines Nebenbuhlers. Als nun aber mehre tausend Bauern auf Meaux zuzogen, in den Einwohnern des Orts sich die Lust, zu völliger Lösung von der Unterthänigkeit gegen den verhaßten Adel zu gelangen [16]), regte, und sie nach Paris sandten, um städtischen Beistand zu erlangen, machten sich gegen tausend Bewaffnete aus Paris auf, angeführt vom Gewürzhändler Pierre Gille und vom Münzwardein Jean Levaillant, und zogen gen Meaux [17]).

Im Schlosse (oder marché) von Meaux, das von der Stadt durch die Marne getrennt war, befanden sich gegen dreihundert Edelfrauen, zwei Herzoginnen, die von Orleans und von der Normandie;

---

16) Cont. *Guil. Nang.* a. a. O.; Froissart hat gar keine Ahnung von diesem Geiste der Commune.

17) *Capefigue* **Hist. constitutionelle de la Fr. 2, 487,** der dies von Stephan Marcel ausgehen läßt, wofür mir die Zeugnisse mangeln.

auch der Herzog von Orleans war unter ihnen. Sie hatten das Entsetzlichste zu fürchten, wenn die Bauern sich der Stadt und des Schlosses bemächtigten. Nun aber waren zwei der tapfersten Streiter der abendländischen Christenheit, der Graf von Foix und der Captal von Buch eben damals auf der Heimfahrt von einer Kreuzfahrt gegen die Litthauer; ihr Weg führte sie durch die Gegend des Aufruhrs; auf die Kunde von der Anwesenheit der Edelfrauen im Schlosse zu Meaux zogen sie dorthin; ungefährdet gelangten sie ins Schloß. Bald darauf kamen die Bauern und die Schar aus Paris. Die Einwohner der Stadt Meaux empfingen diese mit offenen Armen; in den Straßen wurde gezecht und gesungen; wol 9000 an der Zahl zogen nun Bauern und Bürger gegen das Schloß. Da öffnete sich das Brückenthor und daraus sprengten hervor der Graf von Foix, der Captal von Buch und ihre Reisigen, etwa sechzig an der Zahl. Ihr Angriff kam unerwartet, die schlecht bewehrten ungeordneten Massen wichen vor ihnen zurück und stürzten in wildem Fluchtgedränge übereinander, und zusammengepfercht in den Gassen der Stadt, wurden sie wie Schlachtvieh gewürgt; mehr als 7000 fielen unter Lanze und Schwert und Roßhuf der Ritter, deren Zahl sich während des Kampfes vermehrt hatte. Als das Blutbad beendet war, zündeten die Ritter die Stadt Meaux an; die Bürger, die sich vor den

Flammen retten wollten, wurden von ihnen zurückgetrieben, die gesammte Bevölkerung mußte kläglich verbrennen. Ebenso wurde gegen die Dörfer umher Rache geübt [18]). Der junge Enguerrand de Coucy zog mit reisigen Scharen im Lande umher, und ohne Gnade wurde jeder ihnen aufstoßende Bauer geschlachtet. Nirgends erscheint eine entschlossene und gut geführte Schar der Rebellen; sie fielen insgesammt ohne den Muth der Freiheit, weil der Sinn des Rechts ihnen fremd gewesen war; die Rache der adeligen Herren ging aber weit über das Maaß der Strafe hinaus und Jacques, bon homme, war nun noch empfindlichere Bezeichnung des gequälten Standes, der den Herren der Burgen und Schlösser und Stifter und Klöster zum Fußgestell diente. Aus eben diesem Stande aber, dessen rohste Banden in Meaux nicht die Kraft fanden, ihr Leben theuer zu verkaufen, erhob bald darauf in herrlichem Kampfe gegen die Engländer sich ein Held, dessen Gewaltigkeit nicht minder als die der ritterlichen Vorfechter beider Heere jener Zeit im Andenken erhalten zu werden verdiente. Der aristokratische Froissart hat nur an ritterlichen Waffenthaten seine Herzenslust; ein Mönch aber, dem

18) Auch hievon schweigt Froissart, diese ritterlichen Gräuel erzählt nur Cont. *Guil. Nang.* a. a. O. Vgl. S. 125.

Stande, aus dem er entsprossen, nicht entfremdet, erzählt mit Wohlgefallen von der Riesenkraft des Landmannes mit der Axt, Magnus Ferratus (le grand ferré), vor dem die Engländer wie Halme niedersanken [19].

---

8. Die englischen Bauern im J. 1381.

Wat Tyler, Ball und Straw.

Das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erscheint als eine Zeit der Auflösung und der gewaltsamsten Erschütterungen der gesammten Staaten Europas. Die rohsten Kräfte spielten; der Geist, nicht mehr durch das päpstliche Kirchenthum befangen, hatte noch nicht Läuterung und Füllung genug, nach Evangelium und Vernunft das Leben einzurichten; Wycliffe's Wort wurde eifrig gehört, aber eine Reformation konnte erst anderthalb Jahrhunderte nach ihm reifen. Europa war, als er auftrat, zu sehr von dem wilden Lärm der brutalen Gewalt erfüllt, als daß seine Stimme weithin hätte gehört werden und tief in die Herzen

19) Eine höchst ergötzliche Darstellung s. bei dem Cont. *Guil. Nang.* 123 fg., welche mitzutheilen aber hier nicht der Ort ist.



bringen können. Mit seiner Verkündigung antipapistischer Lehre ist allerdings aber die merkwürdige Bewegung, von der nun zu reden ist, eine der gewaltsamsten nach ihrem gesammten Ton, nach Aehnlichkeit des geistigen Dranges verwandt, wenn auch keineswegs als Wirkung von jener [1]).

Seit der Eroberung waren drei Jahrhunderte verflossen und der Gegensatz zwischen Angelsachsen und Normannen durch gemeinschaftliche Kriege gegen Schotten, Walen, Iren und Franzosen, durch gemeinsame Richtung gegen schlechte Regierungen, als Johanns und Heinrichs III., durch das Emporkommen der Angelsachsen in der Kirche und im städtischen Gewerbe, wobei Londons Verkehr und Reichthum vom höchsten Gewicht, ziemlich ausgeglichen worden; die aus zwiefachem Stoffe geeinte englische Nation hatte ihre Vertretung in dem Unterhause seit Simons von Montfort (Leicester's) Parlamenten 1258 und 1265 unveräußerlich gewonnen; aber auf dem Landbewohner lastete, nicht anders als im übrigen Westeuropa, das Joch des Herrendienstes, das villenage, boundage. Eduards III. Verordnungen (1339 fg.) zu Gunsten

1) Selbst der Papist Lingard (Hist. of Engl. 4, 236, 238 Note) kann die Anklage gegen Wycliffe so wenig erhärten, als Luther's Feinde die, daß seine Lehre den deutschen Bauernkrieg veranlaßt hätte.

der Hörigen hatten der Freiheit nur noch geringe Frucht gebracht[2]). Mochte nun auch bei dem englischen Adel nicht der schneidende und tief verletzende Ton des Uebermuths gefunden werden, der dem französischen eigen war, so ward doch Zufriedenheit und Resignation bei den Dienstleuten um so seltener, je häufiger der gemeine Mann in der Theilnahme an Kriegen auf seine eigne Stärke verwiesen war und in der furchtbaren Heerschar der Bogenschützen zu den glorreichen Waffenthaten in Frankreich thätig mitgewirkt hatte. Es war nicht bloß in dem Adel höheres Nationalgefühl daraus erwachsen; auch der Landmann

2) *Froissart* 2, 122: Un usage est en Angleterre, que les Nobles ont grands franchises sur leurs hommes et les tiennent en servage, ce'st à dire, qu'ils doivent *par droit* et par coustume labourer les terres des Gentilshommes, cueillir les grains, les amener à l'hostel, les mettre en la granche, les battre et les vaner, et par servage les foins fener et les mettre en l'hostel, et toutes telles choses et doyvent toutes ces choses faire et aussi couper le bois et le mener à l'hostel et doyvent iceux hommes tout ce faire par servage aux Seigneurs, et trop plus grande foison a de telles gens en Angleterre qu'en d'autres pays etc. Welche Redseligkeit hier sich ausnimmt, wie wenn einem gnädigen Herrn durch Aufzählung aller seiner Bannalrechte eine Herzensweide sollte geschafft werden.



theilte es, und hier richtete es sich eben so wohl nach oben als nach außen. Es blieb nicht bei bloßen Ahnungen, daß er von seinen Rechten weit zurückgedrängt sei; seine Sache bekam ihre Herolde, die mit lautem Rufe bei dem Volke sich Gehör verschafften. Während Wycliffe (seit 1360) gegen Unverschämtheit des römischen Hofs, Verderbniß des hohen Klerus, Unwissenheit und Gemeinheit der Bettelmönche[3]) in den Schranken stand, wovon das niedere Volk damals wenig berührt wurde, pflegte ein Priester in Kent, John Ball, mehr Vorläufer, als Anhänger Wycliffe's, das Volk nach der Messe um sich zu sammeln und zu ihm zu sprechen: Lieben Leute, die Sache kann in England nicht gut gehen, so lange es noch Edelleute und Leibeigene gibt, wir sind alle von Adam und Eva entsprossen ꝛc.[4]). Der Erzbischof von Canterbury ließ ihn zu wiederholten Malen ins Gefäng-

---

3) Damals hieß es: Hic est frater, ergo mendax.

4) Hier ist Froissart's Darstellung (S. 122) unübertrefflich. Thomas Walsingham, der Mönch von St. Albans, einer Abtei, die in dem Aufstande schwer heimgesucht wurde, berichtet, daß ein Lieblingswort John Ball's war:

When Adam delved and Evé span,
Who was then the gentleman.

S. Walf. b. Camden Angl. S. 275.

niß werfen, John Ball's Eifer blieb derselbe; ihn härter zu strafen, war sein Vorgesetzter zu gutmüthig. Daß dergleichen Saat nicht auf Felsboden fiel, läßt sich daraus erkennen, daß im Parlament um das J. 1379 Klage geführt wurde, eine Menge Landleute hätten sich Abschriften von Doomsdaybook verschafft, und deuteten nun daraus, was eigentlich Recht und Pflicht für sie sei.

Nach Eduards III. Tode (1377) führte während Richards II. Minderjährigkeit dessen Oheim Johann von Gent einige Jahre die Regentschaft; der Krieg gegen Frankreich dauerte fort; es mußten Kriegssteuern aufgelegt werden. Dies führte im J. 1380 zur Einrichtung einer Kopfsteuer, die von jedem mehr als funfzehnjährigen Menschen im Reiche gegeben werden sollte. Schon dies erzeugte eine böse Stimmung im Volke, die auch auf die ebenfalls zur Steuer angezogenen Mönche überging; mehr als dies aber die Härte, Unbilde und Plackereien bei der Erhebung derselben. Dazu wurden vorzugsweise Flamländer gebraucht; diese aber haßte das englische Volk[5]) wegen ihrer gierigen Geschäftigkeit, der Regierung in Sachen,

5) Den Nationalhaß theilt Walsingham, wahrlich kein Apologet des Aufstandes, S. 224: — hominum perfidorum Flandrensium, qui more Samaritanorum etc.

wo es Belastung des Volkes und Erpressungen galt, als Werkzeuge zu dienen. Am Montage in der Frohnleichnamswoche des J. 1381 erhob sich das Volk[6]) in Essex gegen die Steuerbeamten; an seine Spitze trat Jack Straw; wie ein Lauffeuer verbreitete Kunde vom Aufstande und Nachahmung desselben sich über die gesammte Grafschaft; die Bauern schaarten sich, zogen mit Waffen einher, zwangen mit Drohungen und Mishandlungen die Zögernden und Abgeneigten zur Theilnahme an ihrem Werke und begannen Gewaltthat gegen ihnen verhaßte Personen. Fast zu derselben Zeit schlug die Flamme auf in Kent; was zu allen Zeiten ein nicht in Unsitte und Schlechtigkeit versunkenes Volk zu empören vermocht hat, gewaltsame Verletzung weiblicher Ehrbarkeit, hatte hier gezündet. Ein Steuereinnehmer begehrte die Steuer auch von der Tochter eines Dachdeckers, (Tyler) zu Deptford, Walter oder Wat; auf die Entgegnung, das Mädchen sei noch nicht funfzehn Jahre alt, beging er eine Unverschämtheit gegen dasselbe[7]); der

6) Walsingham sagt: Rustici, quos nativos vel bondos vocamus; Knyghton (b. Twysden Scr. rer. Angl. S. 2633.) Communes; *Froissart* (124) le menu peuple, auch gelegentlich ces méchantes gens.

7) Knyghton 2635 erzählt als etwas mehrmals Vorgekommenes: puellulas, quod dictu horribile est, esursum impudice elevarunt.

Vater, welcher einst als Waffenknecht einem Ritter nach Frankreich gefolgt war [8]) und den Trotz des Soldaten hatte, sprang herbei und zerschlug ihm mit seinem Hammer den Hirnschädel. Das Volk sammelte sich um Wat Tyler zu dessen Schutze und zog unter ihm aufrührerisch durchs Land. Bald hatte auch hier die gesammte Grafschaft sich erhoben. Nicht anders ging es in Sussex, Suffolk und in Norfolk; der Aufstand wogte von den südlichen Küsten Englands bis zu den Ufern des Humber; Todesfurcht zwang auch Edelleute, wie nachher den Götz, den Aufrührern sich zuzugesellen [9]). Wat Tyler's Banden zogen gen London; in Maidstone war ein Gefängniß des Erzbischofs von Canterbury; dieses wurde erbrochen, unter den

8) Froissart 126.

9) Froissart 128. Robert Salle, der Sohn eines Maurers, ob seiner hohen Tapferkeit zum Ritter geschlagen und damals Stadthauptmann von Norwich, trat den Aufrührern kühn entgegen; sie baten ihn, er möge ihr Anführer sein, er aber verwies ihnen mit so harten Worten (merdaille gehört zu Froissart's Colorirung) ihr Treiben, daß sie über ihn herfielen und ihn erschlugen. S. Froissart S. 129, der dabei nicht gewahr wird, daß dieses Ritters von niederer Herkunft Treue und Muth dem hohen Adel, welcher den König und sich selbst im Stiche ließ, keinen feinen Spiegel vorhält.

Gefangenen, die daraus gelöst wurden, befand sich der Prediger John Ball. Dieser trat nun neben Wat Tyler an die Spitze der Aufrührer von Kent und wiederholte, was ihn drei Mal ins Gefängniß gebracht hatte, seine Predigten von Freiheit und Gleichheit.

Der Aufstand hatte zunächst die Kopfsteuer gegolten, aber fast zugleich mit deren Verweigerung wurden Begehren der Empörten laut, die auf Befreiung von sämmtlichen Lasten und Unehren der Hörigkeit gerichtet waren. Dies zeugt von vorhergegangenem Nachdenken und Mismuth; ein Anderes war es mit dem, was während des Rausches der Empörung aus den trüben Hefen aufstieg und wozu besonders John Ball's Predigten verführen mochten, nämlich die Beschlüsse, nie einen König Namens Johann (gleich dem verhaßten Johann von Gent) leiden zu wollen, alle Edelleute, Richter, Anwälte, den hohen Klerus rc. wegzuschaffen, nur die Bettelmönche übrig zu lassen, John Ball zum Erzbischofe von Canterbury zu erwählen, alle Urkunden in Schlössern, Stiftern und Klöstern zu vernichten, damit darauf nicht fernerhin Zeugnisse für Knechtstand des Landmanns hergenommen würden u. dgl. [10]). Manches von diesem blieb

10) Walsingham 248, 254. Froissart 122.

in der Gährung, ohne klar zu werden [11]). Leider aber entsprach die That fast überall der wildesten Uebermäßigkeit der Ansprüche und dem unheilvollen Wahn, daß zunächst alles Hervorragende vertilgt werden müsse; blinde Wuth trieb das Volk zu Mord und Brand. Edelleute, Richter, Steuereinnehmer und jegliche andere Art von Beamten fielen unter den Streichen der rasenden Bauern; die Ermordungen fanden meistens bei dem Halseisen [12]) statt; das Leben wurde wenigen andern Edelleuten geschenkt, als die auf geschehenes Geheiß sich durch Kniefall vor den Bauern demüthigten [13]), oder, wie schon bemerkt, gemeinsame Sache mit ihnen machten. Der Regent, Johann von Gent, befand sich an der Grenze Schottlands, eine zahlreiche Schar Ritter und Reisiger, bestimmt zu einer Unternehmung nach Portugal, in Plymouth; Hülfe für Thron und Aristokratie nirgends nahe und nirgends kräftig; jene Ritter stachen in See, so weit sie konnten, sobald die ersten Angstboten zu ihnen gelangt waren [14]). Von Süden zogen die Bauern aus Kent

11) Zum Theil wahr sagt Rapin Thoyras 3, 285: Vraisemblablement ces projets n'avoient été faits qu'en général et peutêtre le verre à la main pendant qu'ils étoient en marche vers Londres.

12) Collistrigium. *Walsingham.*

13) Walsingham 261.

14) Froissart 125.

und Sussex unter Wat Tyler und John Ball, von Norden die aus Essex, Suffolk und Norfolk unter Jack Straw und Litteſter nach der Hauptstadt zu. Man schätzte die gesammte Zahl derselben auf 100,000 Mann. König Richard, noch nicht zum Jünglinge gereift [15]), befand sich im Tower. Hier traf zu ihm seine Mutter, die Prinzessin von Wales, die auf der Heimkehr von einer Wallfahrt nach Canterbury mitten unter die empörten Bauern gerathen und nur durch ihr freundliches und geschicktes Benehmen Mishandlungen entgangen war. Wat Tyler's Haufen lagerte sich auf der Haide bei Greenwich, Blackheath; von hier wurde der zum Mitziehen gezwungene Ritter John Mouton, dessen Kinder derweile als Geißeln zurückbleiben mußten, an den König abgesandt, diesen zu einem Gespräche mit den Bauern aufzufordern [16]). Dessen Rath stimmte für Erfüllung des Begehrens, und Richard fuhr die Themse hinab zur Landung am südlichen Ufer. Als aber sein Schiff diesem sich näherte, erhoben die Bauern ein so entsetzliches Geschrei [17]), daß des jungen Königs Begleiter verzagten

15) Er war damals 15 Jahre alt.

16) Froissart a. a. O.

17) Ils commencèrent tous à huer et de mener un si grand cry, qu'il sembloit proprement, que tous les diables d'enfer fussent descendus en leur compaignie. *Froissart.*

und diesen von der Landung abhielten und zur Rückfahrt bewogen. Jetzt brach, schwellend von Grimm, der Haufen los gen Southwark, verwüstete hier mehre Häuser und ließ alle Gefangenen aus den Gefängnissen. Das niedere Volk der Hauptstadt war ihm günstig und am Frohnleichnamstage (es war Donnerstag 14. Jun. 1381) zogen die Bauern von Kent über die Themsebrücke, von der andern Seite die ebenfalls nahegekommenen Scharen aus Essex ein in die Stadt. Auf den Jubel eines Zechgelages, wozu die Keller der Reichen geöffnet wurden, folgte bald das Geheul der Mord- und Verwüstungswuth. Zunächst wurde das Gefängniß Newgate erbrochen und die Gefangenen losgelassen. Dann wurden zerstört Johannes von Gent Palast, the Savoy, damals das stattlichste Gebäude in England [18]), der Tempel, wo die jungen Juristen ihre Studien betrieben, das Haus des Johannitermeisters xc. Die Geschwindigkeit, mit der die Aufrührer die Gebäude hinanklimmten und niederwarfen, schien übernatürlich [19]). Was in unsern Tagen geschehen, daß, während das aufgestandene Volk in Masse seine Leidenschaft durch Ver-

18) Knyghton 2635. Walsingham 249 mit Ausführlichkeit.

19) *Knyghton* 2636: ac si essent ratones vel spiritu aliquo vecti.

nichtung von Habe und Gut Derer, die es für seine Feinde hält, befriedigt, den Einzelnen nicht erlaubt sein sollte, für sich zu rauben, darauf hielten auch die Verwüster in der Hauptstadt; Einer aus dem Haufen hatte bei der Zerstörung des Palastes Savoy ein silbernes Gefäß entwandt und man warf ihn in die Flammen [20]. Dagegen war kein Maß und Zügel bei der Befriedigung der Trinklust; zwei und dreißig Menschen tranken im Keller der Savoy sich um ihre Besinnung, inzwischen stürzte der Palast zusammen, und sie wurden im Keller verschüttet; noch mehre Tage nachher hörte man ihr Jammergeschrei [21]. Eine Genugthuung für den Freund der Gesittung ist's, daß in dieser Zeit der Gesetzlosigkeit brutalen Wollustfrevels nicht gedacht wird. Der Mordgier dagegen fielen auch in und um London unzählige Opfer. Sowie die Bauern eines Menschen, der nicht zu den Ihrigen zu gehören schien, ansichtig wurden, erhoben sie ein Geschrei, das als Zeichen zum Mord die Massen herbeirief, darauf drängten sie sich um den ihnen Verdächtigen zusammen und legten ihm die Frage vor: mit wem er es halte? Antwortete er nicht mit ihrer Losung: „Mit dem Könige Richard und den Gemeinen (commons)", so wurde er sogleich niedergemacht.

---

20) Knyghton. 2635.
21) Ders. a. a. O.

Einer der Geschichtschreiber, die uns als Quelle dienen, berichtet, daß die Bauern überall alle ihre Schlachtopfer durch Enthauptung umgebracht hätten; von unmenschlicher Marterung ihrer Opfer schweigen die Berichterstatter [22]), die übrigens allesammt mit höchster Abneigung von der Sache der Bauern geschrieben haben. Dergleichen Grausamkeit ist in England nie so heimisch gewesen als in Frankreich. Zum Tode schleppte man aber mit besonderem Eifer die Flamländer; aus allerlei Verstecken, Kirchen und Klöstern, wurden sie hervorgeholt; zweiundsechzig fielen an dem Tage.

Nachdem die Aufrührer ihre Lust in Mord und Brand gebüßt, lagerten sie sich in dichten Massen um den Tower, woselbst König Richard, seine Mutter, der Erzbischof von Canterbury, der Schatzmeister ꝛc. sich befanden. Den Wachen, deren Zahl auf 150, aber auch auf 1200 Mann angegeben wird [23]), entfiel der Muth; der junge König mußte überall sich selbst als höchsten Wurf ins Spiel bringen. Er entbot den Aufrührern, sie möchten sich nach Mileend zurückziehen; dort wolle er mit ihnen mündlich verhandeln. Die Männer von Essex brachen fast insgesammt so-

22) Nec aliter quosquam interficiebant nisi solum capitis obtruncatione. *Knyghton* 2636.

23) Walsingham 250.

gleich auf, die Thore des Tower öffneten sich und König Richard ritt hervor, gefolgt von wenigen beherzten Getreuen. Bald befand er sich in der Mitte der wogenden Masse und hörte nun deren Begehren. Sie wollten, es solle forthin keine Leibeigenschaft bestehen, vom Acker nicht mehr als vier Pfennige jährlichen Zinses gegeben werden, dem Landmanne freistehen, auf jedem Markte zu kaufen und zu verkaufen und endlich Vergebung des Geschehenen [24]). Richard willigte ein, ließ Urkunden entsprechenden Inhalts fertigen und hieß bei deren Aushändigung die beruhigte Menge unter königlichem Banner heimziehen [25]). So geschah es.

Indessen war aber sogleich nach Richards Entfernung Wat Tyler mit etwa vierhundert der Verwegensten seines Anhangs in den Tower eingedrungen, der Erzbischof von Canterbury, der Schatzmeister Robert Hales und noch fünf Beamte des Reiches waren von ihnen umgebracht und deren Köpfe auf Piken gesteckt worden; die Rotte, der nun nichts mehr heilig war, hatte auch in die Gemächer der Mutter Richards sich eingedrängt und freventlichen Muthwillen vor deren Augen geübt, ihr Bett durchstochen und

---

24) Rymer 7, 317.

25) Froissart 128.

sie hohnneckend zur Umarmung gerufen [26]), doch, als die Prinzessin ohnmächtig fortgetragen ward, ihre Person nicht gefährdet. Am Tage darauf (15. Jun. 1381) zog Wat Tyler, dem noch gegen 20,000 Bauern folgten, nach Smithfield zu einer Zusammenkunft mit Richard, der daselbst mit etwa sechzig Reitern seiner harrte. Drei Mal nacheinander sandte der König den Aufrührern einen Freiheitsbrief des Inhaltes, wie sie ihn begehren mochten; Wat Tyler hatte entweder kein Vertrauen zu der Zuverlässigkeit irgend einer dem Könige durch Angst und Noth abgezwungenen Zusage, oder sein Sinn strebte nach mehr als Freiheit des Volkes; damals, scheint es, lag Ermordung oder Gefangennehmung des Königs und Aufrichtung eines Throns aus der Empörung, Vertilgung des gesammten Adels, Abschaffung der bestehenden Gesetze nicht außer dem Bereich der Entwürfe Wat Tylers und seiner vielgeltendsten Spießgesellen [27]). Als nun zuletzt König Richard einen Ritter absandte, Wat Tyler zu einer Unterredung einzuladen, und jener zu Roß blieb, ergrimmte Wat Tyler dergestalt über dessen Weigerung, vor ihm sich zu demüthigen, daß er ihn umzubringen sich vermaß: der Eifer Richards, seinem

---

26) Walsingham 250.

27) Ders. 252. Von John Ball S. 275. Dazu das Bekenntniß John Straw's bei dems. 265.

Abgeordneten das Leben zu retten, führte ihn eilends zur Stätte, wo Wat Tyler haderte. Wat Tyler bezeigte dem Könige keine Ehrfurcht und stieß hochfahrende Reden aus [28]; doch scheint bei Richards Frage, was des Volks Begehren, dessen Foderung auf Abschaffung alles Wild- und Wasserbanns rc. außer dem, was den Männern von Essex bewilligt worden war, gerichtet gewesen zu sein [29]). Wat Tylers Uebermuth und Zweideutigkeit oder ein auch ohne das rascher Diensteifer des Mayors von London, welcher dem Könige zur Seite war, zerschnitten den Faden. Wat Tyler spielte, so lautet der gewöhnliche Bericht, der von den nächsten Umgebungen des Königs ausgegangen zu sein scheint [30]), während des Gesprächs mit seinem Dolche und faßte den Zaum des königlichen Rosses: da stieß ihm der Mayor ein kurzes Schwert in die Gurgel; Standish,

---

28) Nach Froissart nichts als Polissonerien.

29) *Knyghton* 2636: ut omnes warennae tam in aquis quam in parco et boscis communes fierent omnibus, ita ut libere posset tam pauper quam dives ubicunque in regno in aquis et stagnis piscariis et boscis et forestis feras capere, in campis lepores fugare et sic haec et hujusmodi alia multa sine contradictione exercere. So schon die Bauern der Normandie.

30) Walsingham 253 weicht bedeutend von Knyghton und Froissart ab.

des Königs Stallmeister, versetzte ihm darauf noch einen tödtlichen Streich. Keiner aus der Menge sprang schnell herbei, den Anführer zu retten oder zu rächen; erst nach einigem Besinnen spannten die Vordersten ihre Bogen gegen den König und sein Gefolge. Nun aber wandte sich Richard mit kühner Besonnenheit und der glücklich ihm bereiten Rede des Augenblicks zu ihnen, rief sie auf, ihm zu folgen, er werde sie führen, und als er sein Pferd wandte, den Platz zu verlassen, zogen sie ihm nach, willenlos oder mit Jauchzen. Das ist eine der großartigen Aeußerungen der Wunderkraft, die dem Königthum innewohnt und noch selten dem Muthe sich versagt hat. Bald nachher kamen tausend wohlbewaffnete Bürger aus London heran zum Schutze des Königs, der tapfere Kriegsoberst Knolles war unterwegs an ihre Spitze getreten. Kleinmuth ergriff nun die Aufrührer; sie warfen die Waffen weg und baten um Schonung; Knolles und die andern Kriegsleute drangen in den König, er möge sie gegen den Haufen senden, einige Hundert mindestens müßten für die begangenen Frevel mit dem Leben büßen; doch Richard wehrte dem, begnügte sich damit, die Feldzeichen ausliefern zu lassen, und ließ die Verzagten heimziehen das Richtschwert sollte ihnen nachkommen.

Des Aufstandes in Norfolk war indessen Heinrich Spenser, Bischof von Norwich, mächtig geworden.

Kühn und den Waffen so vertraut als dem Brevier, sammelte dieser Bewaffnete um sich, führte sie gegen die Banden Straws und Littesters und schlug diese mit der Schärfe des Schwerts. Dem Manne der Kirche waren auch Kirchen und Altäre nicht heilig, er verfolgte die Flüchtigen bis in die geweihten Stätten und scheute sich nicht, auf dem Altare selbst Blut zu vergießen [31]).

Eben so wenig trug Richard Bedenken, das den Aufrührern Zugestandene zu widerrufen. Er berief die Lehnsmannen der Krone zu einem schleunigen Zuge nach den Grafschaften Kent und Essex, und die während des Aufstandes sich nicht hatten sammeln können oder mögen, waren nun schnell zur Stelle, als der König sich selbst wiedergefunden hatte. Mehre tausend (20,000?) Reisige zogen mit Richard aus zu neuer Unterdrückung des Landvolks in Kent. Widerstand wagte dieses nicht; auf Richards Begehren wurden die Rädelsführer ausgeliefert, darauf der alte Zustand der Dinge hergestellt und das Weitere gerichtlicher Untersuchung vorbehalten. Als nun auch gen Essex königliche Scharen ausgesandt wurden, erging von den Gemeinden, welche Freibriefe erhalten hatten, an den König das Begehren, er möge sie im Besitze die-

31) Knyghton 2638.

ser Rechte lassen [32]); Richards Antwort war schnöde [33]) und regte den Zorn der Männer von Essex auf; als aber fünfhundert derselben im Kampfe gefallen waren, beugten die übrigen sich der Gewalt und lieferten die Freibriefe aus; ihnen blieb nichts übrig, als königlicher Gnade zu harren.

Richard setzte zum Vorsteher der Gerichte über die bei dem Aufstande betheiligt Gewesenen den blutdürstigen Tresilian; die Hinrichtungen häuften sich zu Zehenden für den Tag [34]); zuerst lautete das Urtheil auf Enthauptung, dann, größern Schreckens halber, auf den Strang, zuletzt gebot Richard, die Verurtheilten zu dauerndern Andenken mit Ketten aufzuhängen. Auch martervolle Todesarten mangelten nicht [35]). Die

32) *Walsingham* 268: ut essent in libertate pares dominis et quod non essent cogendi ad curias nisi tantummodo ad visum Franciplegii bis in anno.

33) Ders. a. a. O. Rustici quidem fuistis et estis, in bondagio permanebitis, non ut hactenus, sed incomparabiliter viliori.

34) Walsingham 269. An einem Tage wurden 19 an demselben Galgen aufgehangen.

35) Knyghton 2643 gibt die volle Wahrheit. Nicht blos, daß Tresilian praecepit, alios trahi per civitates et suspendi per quatuor partes civitatum, alios autem eviscerari visceraque concremari coram ipsis viventibus posteaque decollari et in 4 partes dividi

Zahl derer, die dem Gerichte mit dem Leben büßten, wird auf funfzehnhundert angegeben [36]). Ball und Straw waren unter ihnen.

Nach gänzlich beendetem Strafgerichte fragte Richard im Parlament, ob es die Hörigkeit des Landvolks aufzuheben gemeint sei, aber Lords und Gemeine erklärten sich dagegen [37]); das älteste Veto der englischen Volksvertretung gegen Emancipation. Im Jahre nach dem Aufstande, 1382, wurde Wycliffe für der Häresie schuldig erklärt und seine Lehrsätze verdammt; die Verfolgung der Lollharden, seiner Anhänger, unter Heinrich IV., Richards Nachfolger, steht nicht außer Zusammenhange mit den Erinnerungen desselben an den Aufstand der Bauern, die seinen Vater als Hauptgegenstand ihres Hasses bezeichnet hatten.

Die Kriege der beiden Rosen wühlten jegliche Greuel der Parteiung in England auf; auch ein neuer Aufstand der Bauern mischt sich in das Gewirr; unter Anführung eines Abenteurers aus Irland, John Cade, zogen im J. 1450 die Bauern aus Kent abermals nach Blackheath. Doch war dies weder von Grund aus reiner Bauernaufstand noch

etc., sondern auch, daß Tresilian nach Recht und nach Haß zum Tode schickte.

36) Froissart 134.

37) Lingard 4, 248 aus den Parlamentsverhandlungen.

galt es die Sache der Bauern; Cade gab sich für Mortimer, einen Abkömmling des Königshauses aus, und so wurde aus seinem Treiben ein Glied der Kette von Ansprüchen auf den Thron, die ein halbes Jahrhundert hindurch das Volk Englands in Waffen der Parteiung hielt.

Außer dem Bereiche dieser Darstellungen liegt die gesammte Reihe der Volksunruhen in den Niederlanden; sie haben meistentheils den Charakter städtischen Trotzes und Waffenthums; nur wo die Friesen Theil nehmen, mangelt der des Kampfes für bäuerliche Rechte und Sitten nicht ganz: jedoch mag hier nur im Vorbeigehen der Heerfahrt Königs Wilhelm, Grafen von Holland, gegen die Friesen, die ihm den Tod brachte, gedacht werden; es knüpft sich keine andere Idee als einer gewöhnlichen Fehde daran. Allein die unruhvolle Zeit der Regentschaft Maximilians von Oestreich in den Niederlanden hatte eine Bewegung, wobei das Landvolk den Reihen zu führen scheint. Im Jahre 1491, als drückende Steuern, Unfruchtbarkeit und Krieg schwer auf Holland lasteten, rottete sich das Landvolk von Nordholland zusammen, plünderte das Haus eines Steuereinnehmers und zog mit Fahnen, worin Käse und Brot abgebildet waren, gen Harlem. Man hieß das Volk Käsebrödter

Harlem nahm Theil an dem Tumulte, der auch 1492 fortdauerte. Herzog Albrecht von Sachsen, Feldherr Maximilians, unterdrückte ihn, ohne daß eine höhere Idee, als das Begehren nach Erleichterung des Broterwerbs dabei sich entwickelt hätte, und wiederum, ohne daß der Freiheitstrotz der benachbarten Westfriesen durch den „sächsischen Roland" sich hätte einschüchtern lassen. Im J. 1499 und 1500 fochten diese, nicht für Brot, sondern für Rechte; das Glück stand ihnen nicht treu zur Seite, aber der Muth wurde nicht gebrochen.

Von hier nun fällt unser Blick auf die ihnen stammverwandten Dithmarsen, die im J. 1500 ihre Freiheit in siegreichem Kampfe gegen das Aufgebot Dänemarks und Holsteins behaupteten und auf mehr als ein halbes Jahrhundert sicherten; aber aus denselben Gründen, welche die Geschichte der eidgenössischen Kämpfe als nicht hieher gehörig zu übergehen uns bestimmten, begnügen wir uns auch hier mit dem Fingerzeige auf den Siegesruhm der Marschbewohner, die im Schlagen und Siegen das Wort Bauer frohlockend selbst von sich gebrauchten.

---

9. Der Bauernkrieg in Ungarn unter Georg Dosa 1514.

Der Schlußring der langen Kette unheilvoller Erscheinungen von Weh und Frevel, welche in der Geschichte des Herrenthums und Knechtthums im Mittelalter hervortreten, ist reich an Zerstörung und Greuel, geröthet von Brand und Blut. Ungarn ist der Schauplatz; der Ruf zur Kreuzfahrt nachmals der ursprüngliche Hebel des Volksaufstandes, wie zehn Jahre später in Deutschland das Wort Freiheit; die Abirrung von beiden gleich entsetzlich.

Im Jahr 889 zogen die Magyaren unter Arpad über die Karpathen ein in die herrliche Ebene, die von da sich nach der Donau hinabsenkt; die frühern Bewohner derselben, slavischen &c. Stammes, wurden meistens ihre Knechte; sie selbst im Verhältniß zu diesen ein Volk von Edelleuten. Gemeinfreiheit blieb jedoch nicht gänzlich fern vom platten Lande; mehre königliche Verordnungen lauteten zu Gunsten der Freizügigkeit; auch wohnten unter den Leibeigenen freie Landsassen, die zu nichts als einem Zinse an die Grundherren oder zu Dienstleistungen an den König verpflichtet waren; wo aber Leibeigenschaft bestand, war Bedrückung und Mishandlung gewöhnlich. Die Noth des Landvolks ward nicht selten durch heimische

Parteiung und Kriege und durch Einfälle der Nachbarvölker vermehrt, und der Groll gegen seine Zwingherren genährt bei dem Blicke auf die Vorrechte, welche den Einwanderern aus Deutschland, die in Städten wohnten, zu Theil geworden waren. Die furchtbarsten äußern Feinde des Landes waren seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Osmanen; die Ungern wurden zu Vorfechtern der abendländischen Christenheit. Ihre Wackerheit ward zu wiederholten Malen durch päpstliche Bullen und Kreuzpredigten befeuert und das Band zwischen dem mächtigen hohen Klerus und dem Papstthum dadurch sehr eng geknüpft. Als der Ruf des Papstes zu Heerfahrten unter dem Banner des Kreuzes im gesammten abendländischen Europa längst schon keinen Anklang mehr fand, hatte er in Ungarn und gegen die Osmanen frische und volle Kraft.

Auf dem ungarischen Königsthron saß seit 1490 Wladislaw V, ein schlaffer, willenloser Fürst; der Staat konnte jedoch damals der Osmanen, deren Ungestüm seit Muhameds II. Tode eine Weile innehielt und darauf gen Osten einen Ableiter hatte, leichter als zuvor sich erwehren. Nun aber ward ein hochbefähigter und aus niederem Stande hochgestiegener Mann, Thomas Bakacs, Erzbischof von Gran, von unruhigem Ehrgeize bewegt zu Entwürfen, wie er Urheber und Lenker einer großen Nationalunternehmung

werden und als der Erste im Reiche walten möge [1]). Er befand sich als Cardinal in Rom, als Papst Julius II. starb, und war einer der vielgeltendsten der zur Wahl eines neuen Papstes versammelten Cardinäle. Der neue Papst, Leo X., bewies ihm hohes Vertrauen, und leicht erlangte Bakacs von diesem, was auf der Bahn seines Ehrgeizes zum Ziele führen sollte, die Vollmacht zum Aufgebote eines Kreuzheeres gegen die Osmanen. Eben war Waffenstillstand mit Sultan Selim geschlossen worden; dies war für Bakacs so wenig ein Anstoß, als dereinst (1444) der von Wladislaw III. mit Amurath II. geschlossene Friede für den Cardinal Julian; beide Male hat Ungarn den Treubruch mit dem bittersten Weh gebüßt. Bakacs

1) Die beiden Hauptquellen für die Geschichte des ungarischen Bauernkrieges sind 1) Stephani Taurini Olomucensis Stauromachia sive cruciatorum servile bellum, libris V carmine heroico decantatum ad Georgium March. Brandeburg. MDXIX. Fol. Schwülstig, doch nach des Verfassers Versicherung ohne Erdichtungen. 2) Nicolai Isthuanfi Pannoni histor. de reb. Ungaric. lib. XXXIV. Col. Agr. MDCLXXXIV. Ein vorzügliches Buch. Der Verf. lebte unter Maximilian II. und Rudolf II. Die Geschichte des Bauernkrieges ist im fünften Buche enthalten. Isthuanfi's Urtheil über Bakacs (S. 62.) lautet übrigens nicht so ungünstig als das oben ausgesprochene.

trug die Angelegenheit im Rathe des Königs vor; dieser war zwiespältig, der König blickte schweigend auf den Boden [2]), wie er pflegte; vor des Erzbischofs eifriger Rede und dem kriegerischen Sinne der magyarischen Großen schwanden die Bedenken einer geringen Zahl verständiger und gewissenhafter Mitglieder des Rathes; die Verkündigung der Kreuzbulle wurde beschlossen.

Am ersten Ostertage (16. April) des Jahres 1514 erging der Aufruf zur Kreuzfahrt unter Verheißung des Ablasses an das Volk, und wilde Aufgeregtheit ward gleich darauf bemerkbar. Wie bei frühern Kreuzfahrten, so durchkreuzte auch hier die Gesellung in Waffen die bestehenden Staatsverhältnisse; es war nicht ein regelmäßiges Aufgebot nach Gespannschaften, hier verstand sich nicht von selbst Zurückweisung der hörigen Leute; der Ruf zum Kreuze war auch der zur Lösung harter und schmählicher Bande; Tausende von hörigen und leibeigenen Landleuten strömten herbei, und mit Ungestüm wurden Scharen gesellt, Fähnlein erhoben, Hauptleute erwählt und Lagerplätze ausersehen. Der Sinn ungeregelter Gewalt ward vernehmlich genug angekündigt.

---

2) Ad ea Rex taciturnus et in humum prospectans ne verbum quidem proloquutus est. Isthuanfi a. a. O.

Keiner von den Großen des Reiches aber stellte sich an die Spitze der Bewegung, kein Aufgebot des Adels erfolgte; des Königs Mund schwieg wie zuvor im Rathe. Nun trat Bakacs hervor. Er hatte den Sturm heraufgefordert, von ihm sollte er seine Richtung erhalten. Zum Anführer der Bekreuzten, Kuruczen [3]), ernannte er einen Kriegsmann aus den Szeklern in Siebenbürgen, der kurz zuvor bei der Belagerung von Belgrad sich hervorgethan und darum eine Hauptmannsstelle und den Adel erhalten hatte; er hieß Georg Dosa. Das Heranfluten des Landvolks mehrte sich auf den Ruf von der Anstellung des streitbaren Mannes; aber nicht Landvolk allein stellte sich zu den Kreuzfahnen; Gesindel, zu Verbrechen bereit und mit Schuld belastet, Abenteurer und Gauner, Misvergnügte aus den Städten und der niedern, gedrückten Priesterschaft, um so bunter gemischt und schlechter von innen geeint, je verschiedener die Bestandtheile der Bevölkerung Ungarns von einander waren, fanden sich zusammen zu Unwesen und Unthat. In weniger als vier Wochen nach Verkündigung des Aufgebotes waren in einem Lager auf dem rakoser Felde bei Pesth gegen 40,000 Menschen versammelt; andere Sammelplätze waren bei Großwardein, Koloscza, Stuhlweißenburg 2c.; in diesen

3) Von crux.

insgesammt mochten sich gegen 60,000 Kuruczen befinden. Anführer waren außer Georg Dosa und von diesem abhängig sein Bruder Gregor, ein sanfter, gutartiger Mann, Laurentius und Barnabas, zwei Priester vom Lande, Ambros Szaleres, ein Bürger aus Pesth, und einige Andere. Georg Dosa ging mit Eifer ans Werk, ordnete und übte seine Mannschaft. Doch die Haltung der Bekreuzten ließ nirgends Gutes erwarten. In der Verkehrtheit, welche Bakacs angegeben und der königliche Rath zugelassen hatte, war schon zu weit vorgeschritten worden, um durch rasche Anordnungen den schwellenden Strom in sein Bett zurückzudämmen; nun aber war auch selbst der Wille dazu nicht bei der Regierung des Reiches vorhanden. Dagegen machten einzelne Edelleute sich auf, ihre entwichenen Leibeigenen zurückzuholen; mit Stricken und Fesseln jagten sie ihnen nach und wehe den Unglücklichen, die von ihren Leibherren ergriffen wurden [4]).

Auf die Kunde, daß mehre Edelleute ihre Leibeigenen von dem Zuge zum Lager der Bekreuzten zurückgeholt und barbarisch gemishandelt hätten, wurde der Zulauf zu jenem nur noch größer; in Georg Dosa's Lager aber stieg bei dem Bekanntwerden dessen, was die Edelleute gethan, ein böser Geist auf. Den

---

4) Crudeliter saevire coepit (nobilitas). *Isth.* 66.

schon genugsam ausgebildeten Grimm gegen die adeligen Gutsherren bemühte sich insbesondere der Priester Laurentius zu steigern [5]) und auch gegen den hohen Klerus die gährende Menge zu reizen. Es ist nicht bekannt geworden, ob Laurentius mit den Lehren Wycliffe's oder Hussens vertraut gewesen sei; indessen bedurfte es dessen nicht, um zu erkennen und darzuthun, daß in der Kirche Arbeit und Armuth auf der einen Seite bei den Landpriestern, und Hoffarth und Ueppigkeit auf der andern bei den Prälaten, die besonders in Ungarn überreich ausgestattet waren, zu finden sei. Georg Dosa's Sinn wandte sich zur Gewaltthat; umsonst suchte sein Bruder Gregor ihn zurückzuhalten. Der Sturm brach los. Plötzlich drangen mit wildem Jauchzen aus Georg Dosa's Lager

---

5) In der Rede, welche Isthuanfi (66) ihn halten läßt, heißt es: — nobilitatem, perditissimum hominum genus, vim et contumelias miscere, nihil cupidini, nihil immanitati eorum invium aut exemptum, antea in corpora tantum exercitam crudelissimi dominatus libidinem esse, *nunc etiam saluti et felicitati animarum post hanc vitam avare et crudeliter invideri*, ne videlicet summi in terris pastoris et communis omnium parentis indulgentia uti frui permittantur. Der Anfang erinnert an Reden von Volkstribunen bei Livius, Buch 4 fg.; der Schluß ist höchst bedeutsam.

raub- und rachgierige Scharen in die Vorstädte von Pesth und Ofen, zogen gegen die ansehnlichen Häuser, ließen die in ihre Hände fallenden Edelleute martervollen Todes sterben und rissen ihre Wohnungen nieder. Nun erst, am 15. Mai, wurde von dem Könige und dem Cardinal-Legaten ein Ausschreiben erlassen, welches fernern Zutritt zur Kreuzmannschaft untersagte und letztere mit der Acht bedrohte, wenn sie nicht abließe von Gewaltthat. Das Wort war ohnmächtig. Georg Dosa ließ alle Schrecknisse der Empörung los. Er ordnete die gesammte Menge in fünf Hauptscharen; die eine, unter den pesther Bürger Ambros Szaleres gestellt, sollte auf dem rakoser Felde auf dem linken Donauufer bei Pesth bleiben, eine zweite und dritte wurde unter den Priestern Laurentius und Barnabas ausgesandt, die beiden übrigen führte Georg Dosa selbst gen Szegedin. Von Czegléd aus erließ er ein Schreiben an das Landvolk, in dem der Untergang des Adels angekündigt, alles Volk zur Theilnahme gerufen, dem Daheimbleibenden aber grausamer Tod angedroht ward [6]). Die That entsprach dem Worte; ringsum rötheten die Flammen vom Brande der adeligen Schlösser den Himmel, über vierhundert Edelleute wurden umgebracht, ihre Wei-

6) B. Mailáth Gesch. d. Magyaren (3, 152. Vgl. N. S. 234), aus Katona Hist. crit. 18, 720.

ber und Töchter geschändet, ganze Familien zu Grunde gerichtet.

Der König saß in Ofen zu Rathe; mehre der um ihn versammelten Magnaten, von denen Muth und Vertrauen gewichen war, brachten in Vorschlag, man sollte von den Nachbarstaaten Hülfe begehren: da erhob sich der beherzte Johann Bornemiszsza und wies hin auf die Nothwendigkeit, die heimische Kraft aufzubieten, auf die vorhandenen Mittel und den wahrscheinlichen Erfolg. Nach seinem Rathe wurde nun an Johann von Zapolya, Wojewoden von Siebenbürgen, eine Auffoderung zu rascher Heerfahrt nach Ungarn gesandt; Bornemiszsza und mehre entschlossene Magnaten brachen aber sogleich auf, ihre Reiter zu versammeln und das Lager der Kuruczen bei Pesth anzugreifen. Zu ihnen gesellte sich Fußvolk aus der Bürgerschaft von Pesth und Ofen. Jene standen auf dem rakoser Felde bereit, dem Angriffe zu begegnen. Als ihnen Gnade angeboten wurde, unter Bedingung, die Waffen niederzulegen und heimzuziehen, sagten der Anführer Ambros Szaleres [7]) und viele Andere sich los von ihnen; die Uebrigen bestanden den Kampf, und ihre Menge und wilde Entschlossenheit hielt ihn mehre Stunden aufrecht; doch mußten sie den besser gerüsteten und geordneten Gegnern unterlie-

7) **Vir haud ambitiosus aut turbulentus.** ***Isth.*** 69.



gen. Diesen war kluge Berechnung eben so fremd als Milde und Versöhnlichkeit; ein Theil der Gefangenen wurde hingerichtet, denen aber, die man heimsandte, Nasen und Ohren abgeschnitten. Als nun die so Verstümmelten zu den Ihrigen kamen, wurde der Aufstand schlimmer denn zuvor; die an jenen geübte Grausamkeit erregte neuen Zorn, auch durch die nördlichen Gespannschaften wütheten nun Raub und Mord und Brand; mehre Städte wurden in Asche gelegt; bedenklicher ward Alles dies dadurch, daß auch ein Theil des niedern Adels, ob aus Zwang oder Misvergnügen und Parteisucht, zu den Aufrührern trat. Doch erfolgte nun ein allgemeines Aufgebot des Adels, und in mehren heißen Treffen, bei Erlau 2c., wurde während des Junius dort dem Aufruhr die Kraft gebrochen.

Georg Dosa war indessen vor Szegedin gelagert, aber die tapfere Bürgerschaft [8]) standhaft und glücklich in der Abwehr seiner Angriffe gewesen. Nun zog er über die Theiß zur Belagerung von Csanad. Zu dessen Rettung stellte eine von dem Bischofe des Orts, Nikolaus (oder Johann) Csaky, und dem Grafen von Temeswar, Stephan Bathory, geführte Heerschar sich ihm entgegen. Zwei Tage hindurch wurde gestritten; Dosa's Sensenträger hauptsächlich waren es,

8) Es waren allein dreitausend Fischer daselbst. Isth. 63.

die endlich den Adel zur Flucht trieben [9]). Stephan Bathory entkam, der Bischof Csaky fiel bald nach dem Treffen in Dosa's Land; der Unmensch ließ ihn lange martern, zuletzt pfählen, den wackern Schatzmeister Telegdy aber, der im Rathe des Königs die Verkündigung des Kreuzzugs widerrathen hatte, auf qualvolle Weise [10]) an einen Galgen in die Höhe winden und hier nach ihm schießen, bis er langsam hingemartert war. Aehnliche Barbarei wurde gegen andere Gefangene verübt; der Priester Laurentius war Allen voraus im Aufruf zu Greuelthaten und Uebung solcher. Dosa's Plan aber war nun gänzlicher Umsturz des ungarischen Staats- und Kirchenwesens; er verkündete seinen Banden, daß kein König, keine Magnaten und Gutsherren, keine Ungleichheit des Ranges und Besitzes mehr sein solle, statt vierzehn Bisthümern solle nur eins bleiben; er selbst wolle nur Genoß und Gefährte des Volkes sein und Alles nach dessen Willen einrichten [11]). Seine Hoffnung hatte noch einigen Grund; eine neue Schar, wobei viel Reiterei, wurde ihm durch Anton Hoszsza zuge-

---

9) Nicht Isthuanfi, sondern nur Stephan Taurinius berichtet von diesem Treffen.

10) Funibus per testes et membrum genitale in praealta furca suspensus etc. *Isth.* 70.

11) Steph. Taurinius 3, 87. fg.

führt. Dosa aber unterließ, was damals vielleicht von bedeutendem Erfolge hätte sein können, rasches Andringen gegen Ofen und Pesth, und wandte erst nach einigem Zögern sich gegen Temeswar, um durch dessen Einnahme sich einen festen Waffenplatz und Rückhalt am Gebiet der Osmanen zu gewinnen. Hier aber befand sich der heldenmüthige Stephan Bathory; zwei Monate lang mühte Dosa vergebens sich ab vor der Veste; doch war ein mächtiger Damm, durch den er das Wasser des Flusses Bega von der Stadtmauer ableiten wollte, seiner Vollendung nahe und Bathory's Lebensmittel fast aufgezehrt, die Zahl seiner Streiter durch häufige Ausfälle verringert und ihre Kräfte erschöpft, als endlich Johann von Zapolya zur Hülfe heranzog.

Dosa war beim Gelage, als die Kunde von dem Annahen des siebenbürgischen Heeres, das die Temes entlang gezogen und ohne Widerstand zu finden über den Fluß gegangen war, zu ihm gelangte. Er brach auf und stellte seine Scharen zur Schlacht. Sie kämpften mit Muth und Ausdauer, aber das Glück trat zu ihren Gegnern. Als ihre Flucht begann, sprengte Dosa in einen dicht gedrängten feindlichen Schlachthaufen und würgte, bis sein Schwert zersprang; es glückte ihm nicht, hier den Tod zu finden, lebendig ward er gefangen. Er bat um Gnade für seinen Bruder Gregor, auf dem keine Schuld

laste, nicht für sich. Jenen ließ Zapolya enthaupten, vierzig der Gefangenen, die zu persönlichem Dienste um Dosa gewesen waren, im Kerker vierzehn Tage ohne Nahrung, indessen einen eisernen Thron und Krone und Scepter bereiten und nun Dosa und die noch nicht verhungerten Gefährten desselben, es waren neune, vorführen. Der Thron wurde glühend gemacht, Dosa darauf gesetzt, die glühende Krone ihm aufs Haupt gedrückt und das glühende Scepter in die Hand gelegt; darauf die neun Gefangenen herangetrieben und angewiesen, vom Fleische ihres Anführers sich zu sättigen; drei sträubten sich und wurden niedergehauen, sechs thaten, wie ihnen geboten war. Dosa schalt sie Hunde und starb, nun auch noch mit glühenden Zangen zerfleischt, ohne Klagelaut. Wo ist in dieser Geschichte, die Gräßliches im Unmaaß zusammenhäuft, die äußerste Barbarei?

Der Rest der Bauern, geführt von Hoszsza und Laurentius, wurde bald darauf geschlagen und zerstreut; Laurentius entkam und verschwand aus der Kunde der Menschen. Seit dem Anfange des Aufstandes waren vier Monate vergangen; gegen sechzigtausend Menschen hatten ihr Leben verloren, unermeßlich war die Einbuße von Habe und Gut. Sühne nach dem Frevel blieb gänzlich fern. Nachdem die Aufrührer mit den Waffen bezwungen und schon auf der Nacheile Hunderte von ihnen gehangen oder gepfählt

worden waren [12]), bekamen die Blutgerichte zu thun; aber mehr als das: es wurden Beschlüsse über den gesammten Bauernstand gefaßt, welche diesen in tiefere und härtere Knechtschaft als zuvor stürzten. Die Leibeigenschaft wurde allgemein und auf alle Zeiten eingeführt; die Nachkommenschaft Derer, die gegen Weiber und Jungfrauen gefrevelt, für unehrlich erklärt; kein Geistlicher von bäuerlicher Abkunft sollte einer höhern Pfründe theilhaftig werden; Dienste und Steuern wurden höher und drückender als bisher angesetzt. Dies Alles wurde als Staatsgrundgesetz auf dem Landtage zu Ofen, Nov. 1514, angenommen.

12) Isth. 71.

V.

Vorlesungen über die Geschichte der letzten funfzig Jahre.

Von

Eduard Gans.



Dritte Vorlesung.*)

Meine Herren!

Die Monarchie Ludwigs XIV, wenn sie gleich dem theoretischen Gedanken wie der Durchführung nach ein Erzeugniß des französischen Geistes war, blieb keinesweges eine blos Frankreich angehörende Erscheinung. Vielmehr nahm sie bald durch dieselbigen Mittel, deren wir bereits Erwähnung gethan, wie durch den allgemeinen und nicht mehr abzuweisenden Drang des siebzehnten Jahrhunderts einen europäischen Charakter an. In Spanien hatte schon früher die despotische Kraft Philipps II, was von seinen Vorgängern vorbereitet worden, zur factischen Begründung einer Einheit benutzt, die nicht sowol auf ausgesprochenen Principien als auf dem dunklen Hintergrunde der katholischen Inquisition beruhte: Philipp III, Philipp IV und Karl II hatten die frühere Größe in dem Sarge dieser Einheit entschlummern lassen, und Ludwig XIV ward am Ende seines Lebens die Genug-

*) Die erste und zweite Vorlesung befinden sich im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuches, S. 283 — 326.

thuung, seinen Enkel mit den Grundsätzen bourbonischer Alleinherrschaft auf den spanischen Thron gelangen zu sehen. Die Gedanken, welche in Frankreich einer unruhigen und sie verändernden Bewegung anheimgegeben waren, gewannen auf diesem Boden eine Stetigkeit, die sie fortdauern ließ, nachdem sie sich bereits ihrer eigentlichen Heimat entfrembet hatten, und ihnen noch spät einen Geist des Widerstandes entlockte, der in seiner Form eben so heldenmüthig wie seinem Inhalte nach unvernünftig und verjährt erschien. In Portugal hatte gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Thronbesteigung des Hauses Braganza nach spanischem Vorbilde die letzten Regungen der mittelaltrigen Stände trotz mancher Zusammenberufungen zum Verschwinden gebracht und einen Absolutismus begründet, dem die lamegischen Cortes nur noch zum Gestelle dienten. Italien empfand die Wirkungen der Alleinherrschaft auf passive Weise. Spanischem und mehr noch französischen Einfluß dahingegeben, ließ es die Macht des Papstes und der Medicäer verwelken und wurde als selbständiges Land nur noch von zwei nördlichen Staaten, von Venedig und Savoyen vorgestellt. In Deutschland hatte der westfälische Friede die schon vorher so schwache Einheit allein dem Namen nach bestehen lassen, aber dagegen erstarkte in der Landeshoheit die absolut werdende Gewalt der einzelnen Fürsten, die allmälig in

einer der Unabhängigkeit ganz nah kommenden Lage sich befanden. Die monarchische Gesetzgebung Ludwigs XIV fand in dem der Nachahmung so oft sich überlassenden Deutschland eben so viel Mittelpunkte, als es Fürsten gab, und gewann in dieser Mehrheit nicht mindere Kraft als in der starren Einheit der spanischen Alleinherrschaft. In Dänemark übergab das Volk, des Adels und seiner Vorrechte müde, Friedrich III die unumschränkte Gewalt und verwandelte das Wahlreich in eine Erbmonarchie. In Schweden suchte gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Karl XII eine Militairgewalt zu gründen, die, aller politischen Einsicht und jedem tiefern Zwecke fremd, nur auf der flachen Nachahmung Alexander's des Großen, auf Tapferkeit und Nüchternheit beruhte und durch ihr plötzliches Verschwinden ihren meteorischen Charakter bekundete. Rußland, als eben auftauchende europäische Monarchie, umkleidete sich in seiner Nacktheit unter Peters starker Hand mit dem überall hergeholtem Gewande allseitiger Bildung, und Preußen, dessen eigentlicher Begründer der große Kurfürst war, entwickelte einen geistigen und intelligenten Uebergangsabsolutismus, der nicht sowol für sich selbst als für Diejenigen anstrebte, die er zu beherrschen schien. Nur England widersetzte sich allein dem überall sich verbreitenden Geiste des siebzehnten Jahrhunderts. Seiner zu tief wurzelnden Besonderheiten konnte hier

der sich zusammennehmende Staat nicht Meister werden, und die Stuarts, die nur ihrerseits ausführen wollten, was sonst in Europa galt, erfuhren zu ihrem Verderben, daß die Alleinherrschaft weder ewig, noch göttlich, noch von allen Zeiten und Orten sei. England aber behielt seine Freiheiten statt der Freiheit, sein Mittelalter in öffentlichen und Privatinstitutionen statt der einfachern und weiter fortschreitenden Einrichtungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und die Beschwerden, die es heute belästigen, sind großentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß es vor zweihundert Jahren den Absolutismus von sich wies. Dieser Einfluß, den die Gedanken Ludwigs XIV auf ganz Europa ausübten, wurde durch den Eindruck verstärkt, den die sie begleitende französische Literatur hervorbrachte. Drei Völker in Europa hatten bis zu dieser Zeit einer großen geistigen Productivität sich erfreuen dürfen, die Italiener, die Spanier und Engländer. Aber in Italien hatte sich die dichterische Hervorbringung als Lied dem Volke überwiesen und sich lediglich mit dem Nationalcharakter in Verbindung gesetzt. In Spanien hatte der einheimische Stolz, die Abgeschlossenheit der Gesinnung, und die Wegwerfung, mit der man das Ausländische betrachtete, das Auswandern der Literatur, die ohnehin keinen allgemein menschlichen Inhalt hatte, nicht begünstigen können. England konnte, wie sein Parlament,

seine Gerichtsverfassung und sein Geschwornengericht, so auch seine geistigen Schätze mit zu seinen Besonderheiten rechnen, und es mochte dem englischen Volke wenig daran gelegen sein, ob seine großen Dichter des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu einem europäischen Rufe gelangten. Von allen diesen Völkern waren die Franzosen nicht allein dadurch unterschieden, daß Das, was sie hervorbrachten, leichter, beweglicher und zugänglicher war, sondern daß sie den Trieb empfanden, auch außer ihrem Lande zu gefallen, daß sie in der Literatur wie im Leben eroberungssüchtig erschienen, und daß sie nicht eher glücklich waren, bis sie bekehrt hatten und angebetet wurden. Da Alles, was solche Ansprüche macht, auch den Inhalt haben muß, ihnen zu genügen, so richtete sich die französische Sprache und Literatur um diese Zeit darauf ein, die ausgleichende Vermittlerin von Europa zu werden. Diplomatische Verhandlungen wurden, seitdem die lateinische Sprache außer Gebrauch gekommen war, französisch geführt, und hauptsächlich in Deutschland gelangten seit dem dreißigjährigen Kriege französische Worte und Wendungen dazu, sich in den fremden deutschen Geist einzunisten und eine modeartige Herrschaft zu erwerben. Dazu trat nun die wirkliche und erstaunenswürdige Bedeutung, welche die französische Literatur in der That um diese Zeit gewann. Neben dem großen Vater der französischen

Tragödie, neben dem von diesem Standpunkte aus gedankenreichen und die ihm vergönnte Form oft mächtig zersprengenden Aeschyleischen Corneille erhob sich der maßvollere, ausgearbeitetere und anmuthiger tönende Racine, der gallische Sophokles, dem in weiterm Abstande der dem Euripides vergleichbare, leichtere und in dieser Hinsicht ungewichtigere Voltaire folgte. Eben so hatte es seit dem Aristophanes keinen Lustspieldichter gegeben, der wie Molière allen Schwächen und Lächerlichkeiten seiner Zeit nachzuspüren wußte, indem er Das in Umhüllungen klug verdeckte, was offen auszusprechen dem Jahrhundert noch nicht vergönnt war. Seine Dichtungen hatten den allgemein menschlichen Charakter, der sie allen Völkern eröffnete, sein Humor war kein besonderer und abgeschlossener, sondern ein freier und zugänglicher, und wie das Lustspiel überhaupt mehr, als irgend eine andre Weise geselliger und verbindender Art ist, so gewann Molière den Franzosen einen wahrhaftern Einfluß, als jemals die Eroberungen Ludwig's XIV gekonnt hatten. Neben diesen Großwürdenträgern und Helden der französischen Literatur standen in fast nicht minderer Bedeutung der kritische, scharfe und der classischen Einseitigkeit der Zeit genügende Boileau, der liebliche, naive und kindliche La Fontaine, der sinnreiche und epigrammatische La Bruyère, der aufgeklärte, freisinnige und von seiner Zeit mehr als in

einer Hinsicht abgewendete Fenelon, Bossuet, der zuerst die Geschichte im theologisch-philosophischen Sinne zu erfassen suchte, und endlich Pascal, der in der Tiefe des Gedankens über die Grenze hinausstrebte, die den Franzosen gesetzt zu sein scheint. Wenn der Absolutismus sich mit so riesenhaften Begleitern, mit so allmächtigen Kräften nahte, sollte er nicht gewinnen und fesseln, sollte er nicht unwiderstehlich scheinen?

Und doch war all dieser Glanz nicht hinreichend, ihn über die Zeit hinaus dauern zu lassen, in welcher er verlaufen mußte. Es ist schon in der letzten Vorlesung gesagt worden, daß der Verfall dieser Monarchie aus dem Principe selbst hervorgegangen sei, das sie begründen half. Um diesen jetzt darzustellen, haben wir nicht etwa nöthig, die Alleinherrschaft durch eine Reihe von Königsgeschlechtern zu begleiten und ihr allmäliges Schwachwerden kund zu thun, sondern der Meister dieser Schöpfung selbst, Ludwig XIV, ertheilte ihr jene Gaben, die sie schon bei seinen Lebzeiten herunterbringen mußten, und sie zu einer zwar noch nicht gefallenen, aber doch sinkenden Größe machten. Bemerkenswerth bleibt es immer, zu betrachten, wie in denselben Mitteln, welche aufbauen und erheben, auch die weltgeschichtliche Bewegung des Vernichtens liegt, und wie die Kurzsichtigkeit auch der bedeutendsten Geister nicht über die raschen und ent-

gegengesetzten Wendungen hinausblickt, die ihr begonnenes Werk in einem von ihnen abgewendeten Sinne zu machen pflegt.

Die Monarchie war auf Ichheit gegründet, die als die gedankenvolle Spitze des Staates so erschien, daß der Staat noch ganz in derselben enthalten war. Der König war der Staat, nicht etwa, weil es durch Religion und patriarchalische Sitte begründet, nicht etwa, weil es durch Eroberung so festgestellt worden, sondern weil der Gedankengang der Zeit dahin seine Richtung nehmen mußte, die verschiedenen Particularitäten zusammenzuziehen und unter den Schutz einer Ganzheit zu geben, die in diesem Anfange wesentlich nur eine einzelne Person sein konnte. Waren es ausgesprochene Meinungen und Ansichten, die diese Monarchie hatten entstehen lassen, und die in dem Gewähren der Zeit ihre Beglaubigung fanden, so mußte nothwendig die Persönlichkeit des Königs diesen Gedanken entsprechen, er mußte die Ichheit, die der Staat war, nicht blos sein wollen, sondern auch sein. Im orientalischen Despotismus darf der Fürst unbedeutend und schwach erscheinen, denn das Recht und Ansehen desselben liegt nicht in ihm, sondern vielmehr in dem meist immer gleichen religiösen Hintergrunde, der das Substantielle seiner Macht bildet; in der römischen Kaiserherrschaft, der eine vernichtete Freiheit schon vorangegangen war, kam es bereits mehr auf

die unmittelbare Kraft, auf die Tapferkeit und Tugend des Alleinherrschers an; aber im siebzehnten Jahrhundert konnte die Monarchie, die sich als auf Gedanken begründet hinstellte, nicht bestehen, wenn nicht die Ichheit des Monarchen diesen Gedanken angemessen war: sie hing von den persönlichen Eigenschaften, von dem Glück und Talente des Königs ab, sie war mit der Geschicklichkeit zusammenhängend, immer den gehörigen Mittelpunkt der Nationalbestrebungen zu treffen und sich für denselben zu halten und auszugeben. Nun ist aber eine solche Bürgschaft für die Zukunft nicht allein nicht zu finden, sondern das Leben eines ausgezeichneten Mannes, wie Ludwigs XIV selbst, enthält der Schwankungen, der Auf- und Niedergänge so viele, daß in ihm allein schon Das oft vernichtet erscheinen mußte, was er für die Aufgabe seines Wirkens gehalten hatte. Krankheiten, die ihn noch in den Jahren seiner männlichen Kraft treffen, ein Fistelschaden, der ihn um 1682 zu quälen beginnt, lassen für den spätern Theil seiner Geschichte eine Abspannung zurück, auf die der Anfang nicht vorbereitet hatte. Dazu kommt, wie dies in einem langen Leben unvermeidlich ist, das Unglück des Krieges, das ihn zuletzt befällt, die Besetzung des französischen Gebiets durch fremde Truppen und der Haß der Vielen, deren Rechte er gekränkt hatte, welcher wie immer mit den übrigen Widerwärtigkeiten zugleich ausbrach, die ihn

erschütterten. Rechnen wir dazu den stets sich vermehrenden Familienjammer, den Tod des Dauphins, des Herzogs von Bourgogne, und die letzte Nothwendigkeit, das gegründete Reich den Händen eines Kindes, unter dem Schutze eines verhaßten Anverwandten zu überlassen, so haben wir die ganze Kehrseite, die diese Ichheit trübte und den Staat, welcher sie selber war, herunterbrachte. Sollte ja, wir wollen nicht von geistigen Fähigkeiten sprechen, Ludwig XIV nicht einmal sehen, daß jene stattliche Haltung, jene körperliche Schönheit und Würde, die von der Zeit seiner Regierung an fast ein nothwendiges Erforderniß eines Königs von Frankreich schien, auf seine Erben und Nachkommen überging. Der ältere Dauphin hatte eine misgestaltete Nase, der Herzog von Bourgogne eine hohe Schulter, der Herzog von Maine war lahm. Heinrich von Bourbon, der später nach dem Regenten Minister wurde, war einäugig, und die Natur schien den König so in den Gebrechlichkeiten seiner Verwandten zu demüthigen. Das Princip des Staates, als Ichheit des Königs, ging so auf keine Weise über das eine Individuum hinaus; das im Vollbewußtsein seiner Kräfte diesen Satz für sich ausgefunden, aber nicht genug auf die Persönlichkeit beschränkt hatte, von der er abhängig war.

Aber wenn in dem Grundgedanken dieser Monarchie die Hinfälligkeit selber lag, die sie herunter-

brachte, so waren nicht minder die Mittel, deren sie sich bediente, wie die Wege zu ihrer Befestigung, so auch die Ursache ihres Sinkens. Die hauptsächliche Stütze, worauf sie sich berufen konnte, war das stehende Heer, in welchem diese Allgemeinheit ausgebildet war, die sie anstrebte. Aber ein solches Heer kann nur dann einen festen und entschiedenen Charakter haben, wenn die Ichheit, der es dient, auch dieselbe ist, die es befehligt, und seinen Adern jenes Leben mittheilt, das zugleich die Quelle der Liebe zum Stande wie der Erinnerung ist. So hatte Napoleon ein Heer geschaffen, das, concret gefaßt, er selber war: seine Adler waren die heiligen Penaten, das Angedenken der Großthaten der Hintergrund, auf dem es sich bewegte, und die Liebe zum Heerführer der tief liegende Trieb, der es zu einem von ihm nicht ermessenen Ende führte. Trotz dem haben spätere Begebenheiten diesen Geist aufgelöst, und es hat nicht eines Zeitraums von zwanzig Jahren bedurft, um die kriegerischen Reminiscenzen von ihrer unmittelbaren Kraft zur historischen Abschwächung herunterzubringen. Wie aber sollte Ludwig XIV, der von der Armee abwärts stand, die Mittel haben, sie sich ganz anzueignen? Obgleich er selbst einen durchaus anständigen ritterlichen Muth besitzen mochte, so zeigte er ihn eigentlich doch niemals. Die Geschichte spricht von seiner Ausdauer, aber seine Thaten werden nir-

gends gerühmt. Nie hat er sich dem Feuer ausgesetzt, niemals haben die Armeen, die er befehligte, eine Schlacht geliefert. Die Kriege, die ihn seinen Liebschaften nicht abwendig machen konnten, waren ihm als Jüngling langweilig und ermüdeten ihn als Greis. In seiner ganzen Haltung lag weder etwas Kriegerisches noch etwas Kriegslustiges. Sein politisches Talent verstand allerdings die Thaten der einzelnen Feldherren aufzunehmen und ihnen einen gewissen Mittelpunkt zu geben: er wußte zu loben, zu befördern und in seinen strategischen Schriften theoretisch wie ein Soldat zu thun; aber den beseelenden Geist, der eine Armee zu schaffen und zu erhalten weiß, besaß er nicht. Von der Ichheit des Königs losgelassen, die sie nicht durchdrang, mußte die Armee, welche keinen ganz kriegerischen Charakter mehr behaupten konnte, sich anderen Einflüssen hingeben. Dem Hofe und seiner Wirksamkeit anheimgefallen, wußten ihr die wohlgeleiteten Intriguen desselben jede selbständige Kraft zu rauben. Die Lust zum Dienste, die eben statt der sonstigen herrischen Angewöhnungen erwacht war, ließ Pagen und Günstlinge in das Heer treten, und die öffentliche Gewalt, welche einst das Kriegshandwerk ertheilt hatte, ward jetzt zu Privateigenthum. Die Käuflichkeit der Offizierstellen, die noch bis zur französischen Revolution fortdauerte, die Schwierigkeiten, die das reine Verdienst emporzukom-

men hatte, lähmten die Kraft des Heeres und erlaubten den gemeinen Soldaten, sich ihre Verbindungen und Beziehungen im Volke zu suchen, dem sie eigentlich hatten entfrembet werden sollen. So wurde das Mark dem Heere zwar langsam, aber allmälig entzogen, das tapferste Volk von Europa kam dazu, eine Weile in der Meinung der Kriegskundigen herabzusinken, und die wohlriechenden Truppen des Marschalls Soubise wurden die Nachfolger Derer, die Turenne und Catinat geführt hatten.

Ein anderes Hülfsmittel der absoluten Gewalt haben wir in der Civilregierung gesehen: es bestand in der allmäligen Auflösung der particularen Mittelpunkte, in der Aufhebung des Provinzialeinflusses, und in der beginnenden Centralisation. Aber im siebzehnten Jahrhundert konnten nicht, wie am Ende des achtzehnten, jene Entwürfe durchgreifend ausgeführt werden. Es handelte sich hier nicht um eine Departementalabtheilung, wonach das Ganze, welches die Hauptstadt ist, in den Besitz der Theile kommt; es konnte vielmehr nur von einer factischen Auslöschung des hervortretenden Rechts die Rede sein, das sich aber sogleich in ein lang überlebendes Privilegium verwandelte. Die ständischen Provinzen (pays d'états) verloren nicht das Recht, ihre Steuern nach Gutdünken zu vertheilen; nur hatte dasselbe nicht mehr einen wichtigen politischen Einfluß und den Anschein gro-

ßer Selbständigkeit. Die Gerichtsverfassung, so wenig sie eine reine Macht für sich war, und so sehr sie der Einfluß des Hofes trübte, war noch ganz auf den Gedanken des Lehnwesens beruhend. Die Gutsherren hatten die niedere Gerichtsbarkeit, und es fand sogar eine Appellation von dem untergeordneten Gerichtsherren (bas justicier) an den höheren (seigneur haut justicier) statt. Die Stellen der Richter, von den Parlementen an bis in die baillages und senechaussées herab, waren käuflich und ein Privateigenthum. Die vielen öffentlichen Gewalten, die im Mittelalter bestanden hatten, waren zwar jetzt in eine zusammengezogen, aber diese hatte dagegen ihre Hemmungen in dem von Privatrechten durchsäeten Lande. Je weniger diese Privatrechte eigentlich Macht hatten und begründet schienen, desto eigensinniger waren sie, sich zu behaupten und den Misbrauch ihrer Existenz für gutes Recht zu erklären. Wie das Versinken des römischen Reiches in Privatexistenzen die äußere Grundlage war, woran sich die zerstörende Gewalt des Christenthums aufweisen konnte, so mußte auch hier das Mittelalter in Einzelvorrechte sich zersplittern, damit diese, von dem Mittelpunkte ihrer Kraft entfernt, eine Beute der französischen Revolution würden. In der Civilregierung Ludwigs XIV lag alle Macht und Einheit, der eine Uebergangsstufe bedarf; ihre gründliche Wahrheit jedoch konnte nur in der

folgenden Zeit bestehen, die sie anstreben und vermitteln half.

Aber selbst die Regierungsmittel, deren sich diese Verwaltung bediente, mußten ebenso ihren Sturz vorbereiten, wie sie Gründe ihrer Erhebung waren. Wir haben die Einrichtung der Polizei preisen müssen, weil sie das Zeichen und Symptom des seines eignen Bewußtseins Herr werdenden Staates war. Aber die moderne Polizei konnte nicht wie die des Alterthums eine blos staatsmäßig gebildete, von oben her eintretende und mit den Mitteln der Allgemeinheit die Ordnung erhaltende sein. Denn da der neuere Staat aus Subjectivitäten und Einzelnheiten hervorgegangen war, und diese noch immerfort seine Grundlage ausmachten, so mußte die Polizei, wollte sie die Herrschaft über das Ganze erlangen, in die Tiefen dieser Subjectivitäten hinabsteigen und, weil diese ein verschlossenes Eigenthum bildeten, das sich solcher Anmaßung widersetzt hätte, geheim werden. Die Heimlichkeit der Justiz, wie sie sich theilweise im Mittelalter in den westfälischen Vehmgerichten zeigte und etwa heute noch in der deutschen Actenversendung bemerken läßt, war im Ganzen verschwunden; aber so geschmeidig waren die Particularitäten noch nicht geworden, daß sie öffentlich beaufsichtigt werden konnten, so stark war der jugendliche Staat noch nicht, daß er sich dieser Aufgabe hätte unterziehen können.

Die geheime Polizei sollte nicht blos die Laster betrachten und hemmen, die Leidenschaften zurückhalten, die Verbrechen hindern und abwehren, sondern sie sollte sich inmitten dieser selbst begeben und sie von dem Standpunkte ihres eignen Thuns aus niederdrücken und bestrafen. Dadurch wurde Das, was bisher für den Auswurf und die Pest der Gesellschaft gehalten war, ein Gegenstand näherer Ansicht und gründlichen Studiums; die Verletzung des Briefgeheimnisses wurde zum ersten Male aufgebracht und als hohe Erfindung gepriesen. Es gab eine Classe von Menschen, welche Spitzbuben werden mußten, um Spitzbuben zu beobachten, und die Staatsmacht, welche die Polizei war, befleckte sich durch das Hinabsteigen in die untersten Dunstkreise der Gesellschaft, mit Demjenigen, was sie, blos um Kenntniß davon zu erhalten, aufgesucht hatte. Das Angeben wurde gehässiger, je näher man dem Verbrechen selber gestanden hatte; die Polizei wurde jetzt gefürchtet, aber nicht mehr geachtet, und dieses Mittel, dessen sich der Staat mit so vielem Glück bedient hatte, um ein Bewußtsein über sich zu erhalten, war andrerseits eben so geeignet, um die Ehrfurcht vor aller Regierung zu vermindern, die die schmuzigsten Wege nicht scheute, um zu einem oft ganz unwichtigen Ziele zu gelangen. Doch haben die Franzosen während der letzten funfzig Jahre unter allen noch so veränderten Regierungs-

formen und bei allem Widerspruch, der dagegen vorgebracht wurde, jener abnormen Bildungsweise der Polizei nicht entgehen können, die jetzt im Sinne politischer Parteien Verbrechen eben so gut zu schaffen wie zu verhindern weiß.

Wir haben ebenso in der frühern Vorlesung die grade jetzt aufkommende Finanzkunst als ein Hülfsmittel dieser Regierung kennen gelernt. Colbert, der geistreiche Schöpfer dieser neuern Richtung, verlieh dadurch Frankreich einen größeren Flor, als vor ihm geahnt oder von seinen ungeschickten Nachfolgern verdorben werden konnte. Aber so, wie der Gedanke erwacht, die Kräfte des Staates allgemein zu benutzen und den Staat dadurch ernähren zu lassen, mußte darin auch zugleich ein ungemessener Reiz liegen, der zu einem noch nicht sichtbaren, aber tiefen Verderben führte. Die Theile des Staates, die die Last der Erhaltung trugen, waren noch nicht identisch mit denen, die davon leben sollten, und wurden mehr als eine neuentdeckte unversiegende Quelle der Benutzung, der Bereicherung und des Gewinnes angesehen, als daß man für sie selbst von dem Gesichtspunkte des Staates aus, und weil sie dazu gehörten, hätte Sorge tragen sollen. Wie in der neueren Zeit häufig behauptet worden ist, daß die Schulden zu dem positiven Reichthum des Staates gehören, woraus denn folgte, daß Das, was man braucht, selbst

eine Vermehrung des Vermögens ist, so mußten damals noch vielmehr die Ausgaben als eine Wohlthat und als etwas durchweg Nützliches angesehen werden. Das furchtbare Wort Ludwigs XIV: „ein König gibt Almosen, indem er viel verschwendet", ist das Motto für diese Ansicht, wie das Wort: „der Staat bin ich", die Grundlage seiner Monarchie war. Bedenkt man, daß die Kriege, die der König führte, über 3800 Millionen kosteten; rechnet man den Aufwand für seine Gebäude dazu, die fast an orientalische Pracht erinnerten, so darf man sich nicht wundern, daß die Bedrückungen der Steuern und Anleihen Alles übertrafen, was irgend eine vorangegangene Zeit gesehen hatte. Der Stempel, das Tabacksmonopol, die Kopfsteuer vereinigten sich mit der Auflage der Einregistrirung (enrégistrement), um das Volk, über dem diese Steuern wie ein Verhängniß schwebten, zur Verzweiflung zu bringen und zu den größten Ausschweifungen zu verleiten. Als Geburts- und Heirathsprotokolle endlich auch der Besteuerung unterworfen wurden, gingen Viele in den Naturstand zurück, heiratheten und tauften ohne weitere Formalitäten und zeigten, wie der Staat eine gewisse Grenze niemals überschreiten darf. Die Finanzkunst als Staatskraft ging, wie die Armee, die Civilregierung und die Polizei, in ihr Andres und Entgegengesetztes über und bereitete jenen ersten und absoluten Ban-

kerott vor, den wir in der Zeit der Regenz zu betrachten haben.

Wenn nun aber auch die Regierung Ludwigs XIV den Gedanken der Alleinherrschaft in die einzelnen Körperschaften und Stände, die sich vorfanden, einzuarbeiten und ihnen anzupassen suchte, so muß zunächst untersucht werden, welche moralische Kraft diese selbst hatten, um dafür stehen zu können, daß er in ihnen hafte. Es war für die Alleinherrschaft nicht hinreichend, die verschiedenen Seiten des Staates zu ergreifen; sondern sie selber hätten dazu kommen müssen, seine Theile und Momente zu werden. Dies aber ist es, worin der heutige Staat von dem des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sich unterscheidet.

Die Geistlichkeit hatte sich so eng mit dem Hofe verbunden und durch ein weiches und schwaches Eingehen in seine Zwecke so ehr alles Gefühl von Selbständigkeit verloren, daß sie nicht mehr als eine Macht, worauf der Hof sich stützen durfte, angesehen werden konnte, sondern vielmehr als ein Beiwerk und Ornament desselben, das seine Existenz diesem allein zu verdanken sich brüsten mußte. Der Hof machte jetzt die Geistlichkeit, und wenn sonst ein Mann aus den untersten Ständen der Gesellschaft zu den höchsten Würden der katholischen Kirche emporsteigen konnte, so erhoben jetzt dazu nur politische Gründe, schlechte

Intriguen und sonstige Rücksichten, die mit dem Wohle der Kirche nicht die geringste Gemeinschaft hatten. So zum Mittel herabgestellt, sollte gleichsam die durch die dünn gewordene Geistlichkeit durchscheinende königliche Macht die göttliche ersetzen, und das Verbrechen des irdischen Hochverraths eine Bedeutung erlangen, die das der Blasphemie und Gottesleugnung verlor. Aber die Geistlichkeit wurde dadurch selber verweltlicht und hörte auf, eine Hülfe oder ein Mittel zu sein. Während sie Hirtenbriefe erließ, um die Regierung von den Unternehmungen der Contrebandiers zu befreien, bezeugen Schriften, welche unter der Regierung Ludwigs XIV gedruckt sind, daß sie selbst dem Verbrechen der Schmuggelei nicht fremd war und durch ihre bischöflichen Brüder in andern Ländern Einkäufe machte, die, mit dem unbescholtenen geistlichen Siegel versehen, an die französischen Mitglieder gelangten. Die Habsucht, der Geiz und der weltliche Sinn des Klerus werden vielfältig beschrieben. Mit ihnen mußte die Achtung und Ehrfurcht schwinden, welche die religiöse Kraft der Geistlichkeit sonst erwerben konnte, und dadurch auch eine Kluft zwischen der hohen und niedern Geistlichkeit begründet werden, die sich furchtbarer herausstellte, als es zuerst den Anschein hatte. Während die Häupter der Kirche durch den Verlust aller Selbständigkeit nichts Andres als Hofbediente im geistlichen Rocke waren,

wurden die niedern Kleriker, die Pfarrer der Städte und Dörfer, durch ihren armseligen, ja bettelhaften Gehalt den Interessen der Kirche vollkommen entfremdet. Mit dem Volke und der vom Hofgewühl abliegenden Gesellschaft verbunden, sogen sie ihre Meinungen, Ansichten und Vorurtheile ein, umgaben sie mit dem wissenschaftlichen Kleide, das ihnen zu Gebote stand, und traten im achtzehnten Jahrhundert nicht selten als Vorfechter neuer Gedanken und freisinniger Fortschritte auf. Der eine Theil der Geistlichkeit ging freiwillig durch die Hofluft, die er einathmete, unter; der andre nothwendig durch die Dürftigkeit, die ihn dazu führte, den gewöhnlichen Stand zu vergessen und mit seinen Wünschen in die allgemeine Gesellschaft zurückzutreten.

Dadurch, daß der Adel in der Selbständigkeit seiner Besitzungen und Schlösser vernichtet und dem Hofe von Paris unterworfen worden war, lag einerseits ein aufgehobenes Hinderniß der Regierung, dann aber wieder eine nicht mindere Beschwerde. Der Adel war nicht in seinem Sein, sondern nur in seinem Gelten zerstört. Vielmehr darin, daß er nicht selber galt, lag die Verbindlichkeit des Hofes, ihn zu erheben und mit dem Glanze, den er selbst missen konnte, zu schmücken. Aber wie hätte der Hof am Ende jenem Haufen sich immer mehr zeigender Abenteurer genügen können, oder wie hätten die Stellen in der

Armee und im Civildienste hingereicht, um eine Classe von Menschen zu erhalten, die der Hof um so eher vermehren zu können glaubte, als die Zahl seiner Geschöpfe dadurch wuchs? Es mußten Mittel und Wege erfunden werden, um so außerordentlichen Anforderungen, die eben in dem Aufheben der Selbständigkeit gerechtfertigt waren, begegnen zu können. Hochbetitelte Adelige, Herzoge und Pairs von Frankreich ließen sich brevets d'affaires ausstellen, wodurch ihnen gestattet wurde, sich mit Partisanen zu verbinden und an ihren Geschäften Antheil zu nehmen. Andere machten darauf aufmerksam, daß Vergehen ungeahndet geblieben waren; sie spielten die Rolle von Angebern der Verbrechen und gewannen so einen Theil der eingezogenen Strafe. Oft wurden diese Wege gegen Unschuldige oder nur scheinbar Schuldige eingeschlagen, und die Macht und das Ansehen des Denuncianten hatte wenigstens die Wirkung, bedeutende Erpressungen herbeizuführen. Wenn dieses aber die Mittel der Erhaltung waren, so konnte keine größere Tugend in der Bewahrung des so Erworbenen herrschen. Die Spielwuth, die vom Könige anfing und bis in die untersten Glieder des Adels fuhr, der Ruhm, der einen hohen, und mehr noch einen glücklichen Spieler begleitete, die Ehre, die darein gesetzt wurde, sich zu verschulden, der Ruf, den Jemand erlangte, wenn er seine Gläubiger gefoppt hatte, zei-

gen eine Versunkenheit, welcher nur der dünne Schleier des Namens und die noch nicht herangebildete Selbständigkeit der unteren Stände zur Bemäntelung dienten. Was man, wie schon gesagt worden ist, für einen Gewinn des Staates hielt, denselben mit Anleihen und Schulden zu belasten, wurde auch von Privatpersonen gern eines flüchtigen Interesses wegen ergriffen, und die Lehre ward allgemein, daß hohe und altadelige Familien einer Täuschung bedürften, die am Besten mit denen vorgenommen werden konnte, welche sich nicht beklagen konnten, als sie dieselbe gewahr wurden. Der Adel der Gesinnung, die Ehrlichkeit, das Selbstbewußtsein schwanden zunächst aus den höhern Classen, und selbst die Ausdrücke dafür gewannen einen Nebengeschmack des Lächerlichen und Verächtlichen, der sie während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts begleitete. Wie hätte der Adel, seiner Tugenden beraubt, seiner Selbständigkeit verlustig, und dem Spiele des Zufalls, der Abenteuerlichkeit und der Hofgunst preisgegeben, irgend eine andere Stelle und Bedeutung als die Geistlichkeit einnehmen sollen, der er nur dadurch zuvorkam, daß sein Stand nicht einmal den Schein eines substantiellen Inhalts, wie die Religion war, aufzuweisen hatte?

Die Parlamente waren unter Ludwig XIV gefügig geworden und hatten ihre politische Bedeutung verloren, aber dieser Verlust war kein gänzlicher, wie

er nach revolutionnairen Bewegungen durch eine Umwendung aller Verhältnisse einzutreten pflegt. Es war nur ein Verlust der Ausübung, nicht der Erinnerung, weder des Stolzes, den sie erregt, noch der Hoffnungen, die sie gibt. In kirchlichen Dingen, und diese hatten gerade damals die größte politische Wichtigkeit, benahmen sich die Parlamente sogar unter Ludwig XIV mit Festigkeit und Kraft. Die meisten ließen in ihre Register die vier Propositionen der gallicanischen Kirche von 1682 eintragen, während Ludwig, den die Unordnungen des Lebens frühzeitig herabbrachten, bei Papst Innocenz XII die Annahme und Publication derselben zu entschuldigen suchte. Wenn das pariser Parlament und einige andere Höfe auch die Bulle „Unigenitus" eintrugen, so geschah dies doch nur unter solchen Beschränkungen, die einem Widerstreben ähnlich sahen. Endlich zeigt nichts klarer und deutlicher, wie wenig die Parlamente vernichtet, sondern wie sie höchstens eingelullt waren, als das Erwachen nach dem Tode Ludwigs XIV. Daß man es sogleich wagte, nicht allein sein Testament zu cassiren, sondern auch ein Edict registrirte, welches Alles, was der König für seine natürlichen Kinder gethan hatte, vernichtete, beweist, wie wenig die Anmaßung, die Generalstände auf kleinem Fuße darzustellen, beseitigt war. Wenn die Geistlichkeit und der Adel sich dem Hofe angeschmiegt hatten und so zu

ihm selber geworden waren, so blieb in den Parlamenten ein starres zurückgesetztes und widerhakiges Element bestehen, das jede Gelegenheit ergriff, um frühere Rechte sich zuzulegen, das im Genusse der Opposition und des Beifalls, den sie sich erwarb, gern verharrte und endlich eben so verwundert als erschrocken war, eine Aufregung bewirkt zu haben, die nur bis zu der Grenze befriedigter Eitelkeit sich erstrecken sollte.

Zuletzt war es der dritte Stand, den die Regierung Ludwigs XIV zwar nicht berücksichtigt, aber doch hervorgebildet hatte, und der durch das Nichtanerkanntsein nicht minder als durch das stille Ausbilden aller seiner Kräfte einen Gegensatz vorbereitete, an dem die Monarchie des siebzehnten Jahrhunderts zerschellen mußte. Sprach es gleich erst Sieyes vor dem Beginn der französischen Revolution aus, daß der dritte Stand die Nation sei, so war er es doch schon ein Jahrhundert vorher, nicht bloß der Anlage und Möglichkeit, sondern dem wirklichen Einflusse nach. Die neue Finanzkunst hatte es einsehen lassen, daß der Staat, um besser und reicher zu bestehen, industrielle Unternehmungen befördern müsse. Da der Adel wol den Erwerb durch die Verbindung mit Partisanen und durch Spiel, nicht aber durch die einfältigen und niedrigen Bemühungen des Handels und des Geschäftsfleißes liebte, so mußten Bürgerliche,

Juden und Italiener dazu verwandt werden. Dadurch setzte sich hier nicht allein ein gewisser Reichthum und ein Bewußtsein, das aus diesem zu kommen pflegt, fest, sondern auch ein selbständiges Gefühl von Freiheit, das der absoluten Gewalt widerstrebte. Bis zu einem gewissen Grade ist der Handelsstand genöthigt, freisinnigen Gedanken zu huldigen, wenn er auch eine feste Grenze hierin nicht zu überschreiten pflegt. Ihm kann nichts mehr entgegen sein, als eine despotische Macht, die das seiner Natur nach Veränderliche nach unveränderlichen Gesetzen zu behandeln strebt. Nur der geschlossene, dichte, langsame und unbewegliche Caravanenhandel mag in despotischen Ländern oder vielmehr in der Wüste gedeihen. Im siebzehnten Jahrhundert mußte der Handel, welcher als Organ dienen sollte, bald eine selbständige Macht werden, die in ihren Anfoderungen die Regierung bedrängte und nach und nach mehr Freiheit verlangte, als man ihr gewähren zu können geglaubt hatte. Dem frei herumschweifenden Handelsgeiste schlossen sich, um den dritten Stand zu heben, Wissenschaft und Kunst, die Kenntnisse der untern Geistlichkeit und der Parlamentsmänner an. Diese Masse in der Entfernung und Dunkelheit gebildeter Kräfte zermalmte im Stillen während des achtzehnten Jahrhunderts Alles, was noch im siebzehnten Autorität, zuerkannte Rechte und den sie begleitenden Nimbus besessen hatte, und

zersägte jenen Wald mittelaltriger Gestalten so sehr an seiner Wurzel, daß er, dem überraschten Auge zur Verwunderung, auf den ersten Wink der französischen Revolution einstürzte, und den Raum anfüllte, ohne sich je wieder erheben zu können. Der dritte Stand sprach aus, daß er die Nation sei, und Geistlichkeit, Adel und Parlamente schwanden wie gebannte Geister, die zwar noch erscheinen, aber nicht mehr leben können.

Das Reich Ludwigs XIV sank, weil es eine Durchgangsherrschaft war, lediglich durch die Mittel, die es gebildet hatten. Der Gedanke der Ichheit foderte einen geistvollen Herrscher, der nicht immer in der Folge der Geschlechter zum Vorschein kommt; die Armee konnte nur durch die Kraft dieser Ichheit selber erhalten werden und mußte herabkommen, als diese ihr fehlte; die Civilregierung hatte die staatsrechtlichen Besonderheiten enthauptet, aber private Verschiedenheiten, die sie dafür gewonnen hatte, zu bekämpfen; die Polizei mußte nothwendig eine geheime werden und fiel dadurch in Verachtung; die Finanzkunst artete in Verschwendung aus und zerstörte den Credit, den sie gebildet hatte. Endlich waren die Geistlichkeit durch ihre Entwurzelung, der Adel durch den Verlust alles Edeln, die Parlamente durch ihre starren und eiteln Reminiscenzen, der dritte Stand durch seine freie und vom Hofe abliegende Bildung

wenig geeignet, den Gedanken dieser Monarchie durch sich ziehen zu lassen und zu den Momenten ihrer Einheit zu werden.

Wenn diese Monarchie troß dem noch ein Jahrhundert, nachdem sie schon zu fallen begonnen hatte, lebte, so liegt der Grund dieser Erscheinung in der Versunkenheit der Sitten und in den privatrechtlichen Formen, welche schwer zu bannen oder zu beseitigen sind. Das private und kaiserliche Rom entwickelte während eines halben Jahrtausends die Zustände seiner Besonderheiten und ließ sie nur nach einer mehrhundertjährigen Agonie vergehen. Ebenso mußten hier, freilich in schnellerer Weise, alle Gestalten der Lüderlichkeit durchgemacht werden, bis zu ihrem körperlichen und geistigen Ende. Unter Ludwig XIV war die von Anna von Oestreich aus Spanien herübergebrachte Etikette noch eine Schranke zwischen der Sittenlosigkeit der Nation und dem sie befördernden Hofe. Die verletzte oder wenig geachtete eheliche Treue, die Laster, die aus derselben hervorgehen, die Lust, ein schnelles und abenteuerliches Glück zu machen, die Freigeisterei, die die Religion heruntersetzt, ohne bei der Bekämpfung ihrer Misbräuche stehen zu bleiben, waren alle schon in vollem Maße während der Regierung des Königs vorhanden; aber sie waren nur noch die Umgebungen des anderweitigen geistigen und innerlichen Kerns; sie waren selbst noch

nicht der Inhalt und Gedankengang des Staates, das herrschende und leitende Princip seiner Bewegungen. Die Finanzkunst als Bankerott, die Ausschweifung als Inwendiges und Zweck sind erst die weitere Bedeutung der Regentschaft des Herzogs von Orleans, zu der wir in der nächsten Vorlesung gelangen werden.

Vierte Vorlesung.

Meine Herren!

Die Regentschaft des Herzogs von Orleans ist am Ende der vorigen Stunde, ihrem Gedanken nach, von mir als die des sonstigen Inhalts ledige Sittenlosigkeit geschildert worden, die, von ihren etikettenmäßigen Schranken befreit, an das helle Tageslicht des achtzehnten Jahrhunderts tritt.

Zuvörderst fehlt es nach dem Tode Ludwigs XIV dem französischen Reiche an jener Spitze und Ichheit, die ihm im siebzehnten Säculum die einzige noch übriggebliebene Kraft und Bedeutung gegeben hatte. Das königliche Kind konnte nur dem Namen nach und in den öffentlichen Schaugeprängen auftreten,

und die Regentschaft selbst, die nur durch die eigenmächtigen Beschlüsse des Parlaments ihre festere Begründung hatte, sah sich von außen durch die Ansprüche Philipps V, und von innen durch die Partei der Bastarde Ludwigs XIV angefochten und einer durchaus sicheren Grundlage beraubt. Hätte der Regent, den entschiedenen Charakter Richelieus oder Cromwells gehabt, so würde das fehlende königliche Ich einen Ersatz in der Selbständigkeit des sich dafür setzenden Wollens gewonnen haben; aber er war gerade die Kehrseite davon und, wie der Herzog von Saint Simon von ihm sagt, so sehr gewohnt, außer sich zu leben, daß es ihm unmöglich war, in sich zurückzukehren. Nicht als wenn dem Herzoge von Orleans bedeutende Eigenschaften gefehlt hätten; er war, was man in der Zeit ritterlich und tapfer nannte, ein Sinn für großartigen Edelmuth läßt sich demselben nicht abstreiten, er pflegte die Wissenschaften, namentlich die Chemie, nicht ohne Erfolge und erbat sich schon unter seiner Regentschaft vom Könige die künftige Leitung der Akademie der Wissenschaften; Malerei und sogar Musik waren ihm befreundete Künste, in seinem Wesen vereinten sich Ueberblick, Beredsamkeit und eine damit verbundene hinreißende Liebenswürdigkeit: aber alle diese Eigenschaften waren nicht von einem innern und kernigen Mittelpunkte ausgehend; sie waren nicht der Widerschein eines

festen und sie erzeugenden Charakters, sondern vielmehr von außen her aufgenommen, zufällig und ohne innern Zusammenhang mit einander. Deswegen schlug die Tapferkeit oft in Kleinmuth und Feigherzigkeit, der Edelsinn oft in jähzornige Wildheit, die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten in gedankenlose Schwelgerei, und die Liebenswürdigkeit in ein unbesonnenes und unsittliches Betragen um. Weder hatte der Herzog von Orleans die Kraft, dem von ihm Ausgehenden das Gepräge seines Geistes mitzutheilen, noch auch das Talent, wie Ludwig XIV, das von Fremden Gemachte an sich zu ziehen und demselben eine von ihm kommende Einheit zu verleihen.

Diese Schwachheit des königlichen Princips in Frankreich gab sich zunächst in den äußern Angelegenheiten kund. Jener Wunsch, es nicht zu Extremen und zum Ausbruch von Kraftäußerungen kommen zu lassen, jene Hoffnung, Alles endlich zu vermitteln, auszugleichen und durch das diplomatische Maklergeschäft zur Abspannung und zur definitiven Langeweile überzuführen, welche auch den heutigen glücklichern Schicksalen des Hauses Orleans nicht gefehlt haben, thaten sich schon in der Zeit jener ersten Regentschaft hervor. Sie duldete es, daß England dem französischen Könige den Titel eines Königs von Frankreich versagte und ihn bloß mit dem eines allerchristlichsten Königs begrüßte. Sie verbot, um den

Spaniern zu gefallen, bei Todesstrafe, daß kein Franzose in der Südsee erscheinen solle, und sie konnte weder mit der Tripel- noch mit der Quadrupelallianz sich eine Achtung verschaffen, welche oft dem alleinstehenden Frankreich nicht gefehlt hat. Die politischen und diplomatischen Verhandlungen, die jetzt, meist von ihrer frühern Förmlichkeit befreit, unter der Leitung von Dubois beweglich und künstlich geführt wurden, ergriffen die Nation nicht, die keinen Antheil daran hatte, und der bedeutungslose und bald beendigte spanische Krieg konnte dem militärischen Geiste des Volkes weder Nahrung gewähren, noch den Ruf der Schlaffheit abwenden, der sich über die Regierung des Regenten verbreitet hatte. Selbst Czar Peter bewunderte bei seinem Aufenthalte in Paris nur den Cardinal von Richelieu in dem ihm gebauten Mausoleum und wandte sich von dem jetzigen französischen Geiste zu einer Vergangenheit ab, die ihn durch ihre Kraft allein anzuziehen vermochte. Nicht mehr konnte in den innern Angelegenheiten des Reiches die schon ihrem Principe nach kraftlose Verwaltung eine neue Grundlage feststellen. Vielmehr mußte Alles, was unter Ludwig XIV schon vorhanden war, ertragen und fortgeschleppt werden. Bisweilen kam der Regierung der Gedanke, die Grundsätze des verstorbenen Königs in ihrer Energie festzuhalten, aber er scheiterte daran, daß jene Persönlichkeit verschwunden war, von der sie

allein ausgehen konnten. Der Herzog von Orleans war vollkommen gleichgültig in theologischen Dingen. Die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten, die sich unter der Regentschaft fortsetzten, hatten jene erste Bedeutung und Würde verloren, die ihnen die großen Männer des Port Royal verleihen durften, aber der Eigensinn des Kampfes vermehrte sich mit der wachsenden Unbedeutendheit der Gegenstände und mit der Indifferenz des Volkes für dieselbe. Dazu kommt der damals für sehr wichtig gehaltene Streit zwischen dem Parlamente und den Pairs. Dürfen diese ihre Meinung aussprechen, ohne ihre Kopfbedeckung abzunehmen? Muß der Präsident sie begrüßen, wenn er ihre Stimmen fodert? Soll ihre Gegenwart in allen Urtheilen mit den Worten „les pairs y seants" bezeichnet werden, oder darf man diese Gegenwart übergehen? Dieses waren die wichtigen Fragen, die der Regent bejahend entschied, um sie nach wenigen Tagen wieder zu verneinen. Die Schwäche dieser Regierung, der unbedeutende Inhalt, um den sie sich bewegte, und der gleichsam nur in abzumachenden Resten einer vergangenen Zeit bestand, konnte nur durch die Noth einer natürlichen Seuche wieder zu einiger Lebhaftigkeit gesteigert werden. Die Pest, welche 1720 und 1721 in Marseille und in der Provence sich verbreitete, war, wenn auch weniger verheerend, als in ihrer orientalischen Heimat, doch

moralisch angreifender, weil sie unerwartet in ein gebildetes Land fiel. Wie ein wildes Thier, das unter Menschen, die ihm fremd stehen, losgelassen ist, einen größern Schrecken verbreitet als da, wo man seiner gewohnt wäre, so zerriß die Pest alle Bande der Gesellschaft. Verwandtschaft, Ehe und Freundesverhältnisse wurden gering, oder gar nicht geachtet, die Furcht erschuf einen kranken und auf sich stehenden Egoismus; die Gefahr, der das Leben ausgesetzt war, ließ auch die besten Kräfte desselben muthwillig verschwenden, und die aus ihren Schlupfwinkeln losgelassenen und nun entfesselten Leidenschaften wütheten verheerender als die Krankheit selbst, die sie erzeugt hatte. Wie wenig auch die französische Regierung der damaligen Zeit einer solchen Seuche Abhülfe zu bringen geeignet war, so sehr war die Krankheit doch dazu gemacht, die sinkenden Kräfte des Staates zu heben, indem sie ihnen eine Richtung ertheilte, die von den nichtigen Gegenständen ablag, die früher den Inhalt ihrer Beschäftigung ausgemacht hatten.

Was die Periode der Regentschaft auszeichnet, ist somit weder ein Einfluß und eine Gewalt nach außen zu, die dem Bewußtsein der Nation genügt, noch eine Veränderung im Innern, die die Grundlagen der Regierung Ludwigs XIV umgestellt hätten, sondern vielmehr eine Wandlung in den Sitten, die ihre steifen Formen verloren, ein Verschwinden des

noch übriggebliebenen staatsrechtlichen Geistes in einen vollkommenen Privatsinn, und die demselben entsprechende Geld- und Finanzwuth, die alle Kreise der Gesellschaft ergriff. Wir wollen mit der letztern beginnen, weil sie das Erstere auslegt und einen klaren Blick in die von ihr abhängigen Verhältnisse werfen läßt.

Die Finanzkunst war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich noch kaum in ihrem Entstehen. Die Banken, welche schon in Schweden, in Holland, in Genua und Venedig vortreffliche Dienste geleistet hatten und die Bestätigung ihrer heilbringenden Nützlichkeit durch die größere Ausdehnung, die man ihnen in England gab, fanden, waren in Frankreich wenig bekannt. Die ungeheuern Schulden, die Ludwig XIV hinterlassen hatte, das Deficit, in welches die Regentschaft selbst verfiel, machten allerdings eine neue Wendung in den Finanzen nothwendig; aber weil man selbst noch in der Kunst, sie zu handhaben, roh war, so wurden anscheinende Erfolge mit rücksichtsloser Begeisterung aufgenommen, sowie jedes Unglück dann später wieder zum Verbrechen ausgelegt wurde. Law, ein Schotte, der so tief in die Lehre vom Staatscredit eingegangen war, daß er der damaligen Zeit mysteriös und räthselhaft vorkam, heute aber Manches, was er lehrte, als überall verbreitetes Gemeingut erkennen würde, ein Mann,

der mit raschen Combinationen und ungewöhnlichem Scharfblick auch Leichtsinn und übergroßes Selbstvertrauen verband, übernahm es, das Privatvermögen und den Staatsreichthum, die bis dahin noch getrennte Gegensätze waren, so in Verbindung zu bringen, daß durch den Wachsthum des einen die Spannkraft des andern vermehrt würde. Seine Bank sollte ein Papiergeld erschaffen, das leicht jedem Bedürfnisse abhelfen konnte und dessen Nothwendigkeit durch die Chikanen erhöht wurde, welche die Gesetzgebung beständig anwandte, um Gold- und Silbermünzen in Miscredit zu bringen und mit Hülfe des starken Finanzglaubens gegen Papier herabzusetzen. Eine weitere Aussicht bot alsdann die indische Compagnie, die der Erwartung des Gewinns, der Speculationssucht und dem Bedürfnisse, Capitalien anzulegen, neue Bahnen eröffnete. Nicht allein die Hoffnungen, die man auf die Colonisation von Louisiana gründete, sondern nähere Unternehmungen, als Manufacturen, Fischereien, Tabaksmonopole, Pachtungen und Generaleinnahmen wurden in den Kreis der Gesellschaft gezogen. Sie trat nicht etwa bloß ermunternd für den Handel der Privaten auf, sondern sie riß ihn einzig und allein an sich und gewährte diesen nur in der Eigenschaft von Actionnairen daran Theil zu nehmen. Niemals ist wol eine Concurrenz größer, der Andrang zu den Geschäften einer Gesell-

schaft bedeutender gewesen, als hier in dieser Zeit. Aber sie selbst beförderte wieder andrerseits das davon abhängige Spiel, die Agiotage, und jene Gleichheit, die von den verschiedenen Ständen der Gesellschaft absieht, um sie nur nach dem Geldwerthe zu beurtheilen: Edelleute und Juden, Bischöfe und Aebte, Jansenisten und Molinisten, Hofdamen und öffentliche Mädchen, Herren und Bediente, Franzosen und Fremde standen in den engen Räumen der Straße Quincampoix, theils um selbst an den Geschäften Theil zu nehmen, theils um die plötzlichen Schwankungen derselben zu beobachten. Der Staat war dadurch in den Besitz so vieler Geldmittel gekommen, daß er alle seine alten Creditoren befriedigen und diese durch die Capitalien, die ihnen zurückgegeben wurden, anfeuern konnte, dem vielversprechenden und unberechenbaren Gewinne zu vertrauen, der das Resultat von Unternehmungen sein sollte, die selbst, um zu bestehen, einen festen und unerschütterlichen Credit verlangten. Da kein Volk leichtgläubiger, hingebender und enthusiastischer ist als die Franzosen, freilich um bald wieder in das andere Extrem des Mistrauens, des Verzweifelns und der Wuth zu verfallen, so war der erste Erfolg ein so bedeutender, daß er alle Erwartungen übertraf. Ganz Europa interessirte sich für die Geschäfte der Bank und indischen Gesellschaft wie späterhin für die Geschäfte der fran=

zösischen Revolution; Souveraine baten um Actien und erhielten sie mit einigem Widerstreben, kurz alle Gedanken und Richtungen des Staates ruhten einen Augenblick, um der neuen und unerwarteten Finanzbewegung Platz zu machen.

Aber das System des Schotten Law war nicht in seiner Wahrheit, sondern nur in seinen zuerst wunderbaren Erfolgen aufgefaßt und ergriffen worden. Die negativen Seiten, die es eben als Creditsystem haben mußte, waren niemals hervorgehoben, sondern mit positiven Hoffnungen und Versprechungen verdeckt worden. Law hatte selbst dieses ungeheure Resultat nicht gewollt und mußte sehen, daß sein Gebäude wankte, weil es Maß und Plan überschritten hatte. Einige Capitalisten und Actionnaire, die ihr eignes ungeheueres Glück in Schrecken setzte, wollten ganz im Stillen etwas von dem Gewonnenen realisiren. Um nun solchem Abfalle zu begegnen, kam Law auf den Entschluß, die Bank und die indische Gesellschaft, welche bis dahin ganz getrennte Institute waren, mit einander zu vereinigen und die ganz verschiedenen Papiere gegeneinander auszutauschen. Nun aber selbst zur Agiotage genöthigt, was früher als eine unabwendbare Folge Andern überlassen werden konnte, unterstützten die härtesten Aushülfgesetze die Geschäfte der Bank. Der Besitz von Gold und Silber wurde mit Confiscation der Güter bestraft, die Privatagiotage

der Straße Quincampoix wurde verboten, und als alle diese Maßregeln nichts helfen wollten, der Werth der Bankbillets und der Actien auf die Hälfte herabgesetzt. Zwar wurde dieser Befehl zurückgenommen, zwar schlug die gegen Law verhängte Untersuchung zu seinem Vortheil und Ruhm aus, aber das Vertrauen war gebrochen, und als die in der Provence ausgebrochene Pest die Schäden der Gesellschaft vermehrte und ihren Credit erschütterte, als das Parlament, mürrisch und rachsüchtig wie immer, die Registrirung einiger Edicte verweigerte, verschwand plötzlich der erkünstelte Zauber, der bis dahin noch vorgehalten hatte. Die Bankbillets und Actien sanken wie späterhin die Assignaten, und Law mußte froh sein, arm und im Dunkel Frankreich zu verlassen, das er einen Augenblick wie ein vorübergehendes Gestirn beleuchtet hatte.

Diese erste Finanzkrise, welche Frankreich erlebte, hatte die Stände so durcheinandergewälzt, daß in den Sitten, Gebräuchen und Unterscheidungen große Veränderungen, gegen das Zeitalter Ludwigs XIV gehalten, eintreten mußten. Schon der Umstand, daß während der Minderjährigkeit Ludwigs XV fast kein Hof gehalten wurde, machte, daß auch nach oben zu ein vollkommenes Privatleben herrschte, und der Name roués, den der Regent seinen Umgebungen gab, zeigt etwa die Etikette, der sich ihre Zusammenkünfte zu rühmen hatten. Der Adel, der noch un-

ter der vorigen Regierung eine Abneigung gegen Handelsgeschäfte gehabt hatte, und den auch die Anstrengungen Colberts nicht dazu hatten vermögen können, wurde durch die Actien der indischen Compagnie, die in seine Hände kamen, zu kaufmännischen Speculationen verleitet, die, weil sie mehr die Natur des Spiels hatten, sich ihm erfreulicher und zugänglicher machten. Der Kaufmannsstand, welcher in dem Systeme von Law eine solche Wichtigkeit erlangte, konnte die einmal gewonnene auch nach dem Falle desselben nicht verlieren, und die Finanziers kamen immer mehr dem Staate gegenüber in die Lage, welche in den Zeiten des Mittelalters die Kirche allein einzunehmen berechtigt war. Die Börse von Paris, welche sich jetzt gründete, gab der Stadt eine Bedeutung für die mittlern Klassen, wie sie der Hof für die höhern und die Kirche für die Geistlichkeit hatte, und indem sie die Gewinnsucht der Provinzen und Derer, welche ihr Glück zu machen wünschten, anzog, trug sie mehr als alles Andre dazu bei, hier jenen Mittelpunkt zu erschaffen, von dem allein aus die französische Revolution möglich geworden ist. Die Ausdehnung, welche der Handel gewann, mußte ebenso einen günstigen Einfluß auf die Wege und Landstraßen ausüben, die noch unter Ludwigs XIV. Regierung der natürlichen Wildheit überlassen waren, und die erst unter der Regentschaft gebahnt und geebnet wurden.

Alle diese veränderten Beziehungen mußten auf die Sitten bedeutend einwirken. Der Militairstand, auf den eine um so kleinlichere Aufmerksamkeit verwandt wurde, je weniger Gelegenheit vorhanden war, ihn zu gebrauchen, nahm die Eitelkeit, Aeußerlichkeit und Wichtigkeit einer Friedensarmee an, und verlor durch den Mangel an Ausübung bis auf die Erinnerung früherer Tapferkeit. Die Religiosität, welche die Zügelung und Leitung der Welt verloren hatte, wurde immer mehr durch die äußerlichen Bestrebungen untergraben, die sich überall kundthaten, und selbst nur noch als Aeußerliches dem Scheine nach hochgehalten. Lüderlichkeit und Bigotterie gingen, wie häufig Extreme, in einander über und begegneten sich in denselben Personen. An die Stelle des Glaubens trat ein Aberglaube, der Kartenlegerei und Wahrsagungen begünstigte, und die Liebe zur Mystik und zu Geheimnissen aller Art führte um die damalige Zeit in Frankreich die der Leichtigkeit der Nation wenig anpassenden Freimaurerlogen ein. Das von öffentlichen Dingen, vom Kriege und von Allem, was sonst erhebt, abgehaltene Volk wandte sich namentlich in den höheren Klassen dem Spiele zu, welchem es nicht mehr wie in der Zeit Ludwigs XIV in Privatkreisen allein sich ergab, sondern dem öffentliche Häuser oder, wie man sie sonst nannte, Akademien errichtet wurden. Die Spielbanken, die noch

heute in Frankreich gefunden werden und durch die Abgaben, die sie bezahlen, ein Gegenstand auch des Staatsinteresses geworden sind, schreiben sich aus der Zeit der Regentschaft her. Zum Spiel gesellte sich die Sucht nach Vergnügungen anderer Art, und eine wahrhafte Wuth des Luxus, welche das System von Law erschaffen hatte. Die Maskenbälle, die jetzt aufkamen und einen noch größern Riß in das schon gebrochene eheliche Verhältniß machten; die Schlupfwinkel des Vergnügens, in welchen sich der Adel der Formen entledigte, die er bei sich noch bewahren zu müssen glaubte; die Lust, durch viele Bediente zu prangen, wie man ehemals mit zahlreichen Vasallen geglänzt hatte; die Trunkenheit, die ein beliebtes Laster wurde und der sich auch das zartere Geschlecht ergab; die Kaffeehäuser, die, jetzt angelegt, gleich in ungeheuerer Anzahl hervortraten und von der Stille und Einsamkeit des häuslichen Kreises abzogen: alle diese theils schädlichen, theils unschädlichen Veränderungen erzeugten eine Bewegung, eine gesellschaftliche Gemeinsamkeit und ein Ineinandergreifen der verschiedenen Secten, in deren Verfolge eine öffentliche Meinung und ein Bewußtsein später hervortreten konnte. Die Trachten selbst verloren jenen steifen und etikettenmäßigen Charakter, den sie zu Ludwigs XIV Zeit bewahrt hatten, und gingen mehr in das Leichtere und Veränderliche über. Auch von der Literatur

kann dasselbe gesagt werden. Wenn gleich die alte Classicität der vorigen Periode verschwunden war, wenn auch Fontenelle mit seiner affectirten Grazie der Geschmacksrichter des Jahrhunderts wurde, so vermehrten sich doch im Ganzen die Bestrebungen in Wissenschaft und Literatur, die französische Prosa gewann einen Gehalt, wie ihn früher die Poesie allein gehabt hatte, und Montesquieu und Voltaire zeigten in den Vorarbeiten ihrer Jugend, was das künftige Zeitalter von ihnen zu erwarten habe.

Die Regentschaft des Herzogs von Orleans ist weder durch ihre Thätigkeit in äußern Verhältnissen, noch durch ihre innere Kraft, wohl aber durch die Veränderungen bemerkenswerth, die während ihrer zehnjährigen Dauer in der Gesittung der Nation vorgingen. Das Privatleben löste sich von seiner öffentlichen Umhüllung und wurde der Inhalt der Zeit. Bis zu seinen untersten Hefen haben es erst Ludwig XV und seine Umgebungen ausgekostet; aber hier erhebt sich schon, wie wir in der folgenden Vorlesung sehen werden, die seiner überdrüssige und nach andern Richtungen hinstrebende Geistigkeit, deren plötzliches Auftreten nach langer Sammlung die französische Revolution ist.



Inhalt.

Seite





